

Kleine Ortskunde

für den Stadt-
und Landkreis

Fuffig



Ein Wanderbüchlein
für Freunde der Heimat

Inhalt:

Vorwort. Von Regierungspräsident Hans Krebs, Leiter des Landschaftsvereines „Elbetal“, Auffig, im NS.-Volks- kulturwerk	3
Zur Beachtung! Von Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig . .	4
Wanderwege durch den Kreis Auffig. Zusammengestellt von Kreiswanderwart Franz Kral und Wanderwart Jakob Hummer in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Kreisdienststelle Auffig	5
Natur und Landschaft. Von Viktor Kindermann und Jakob Hummer, Auffig	8
Kleine Ortskunde für den Stadt- und Landkreis Auffig.	
A. Der Stadtkreis Auffig	13
B. Der Landkreis Auffig	24
Die Reihenfolge der Orte nach dem ABC.	
Übersichtskarte für den Stadt- und Landkreis Auffig . . . Im Anhang	

E. 17-

93338

Kleine Ortskunde

für den Stadt- und Landkreis

Auffig

Ein Wanderbüchlein für Freunde der Heimat.

Herausgegeben vom Deutschen Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, Auffig, im NS.-Volkskulturwerk und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Kreisdienststelle Auffig, Abteilung Wandern.

Sonderdruck aus den „Beiträgen zur Heimatkunde des Elbetales“,
Jahrgang 1944.

Verlag: Landschaftsverein „Elbetal“, Auffig, im NS.-Volkskulturwerk.

Druck: Gebr. Kraus, Auffig.

Vorwort.

Von Seiten der Wanderfreunde in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Auffig wurde in den letzten Jahren wiederholt der Wunsch an den Landschaftsverein „Elbetal“, Auffig, herangetragen, ein Wanderbüchlein herauszugeben, das übersichtlich die wichtigsten heimatkundlichen Angaben aller Ortschaften des Stadt- und Landkreises Auffig enthält, um so besonders den RdF.-Wanderwarten in den einzelnen Betrieben ein Ratgeber und Helfer zu sein. Ich beauftragte deshalb im Herbst 1943 die Herren Buckler, Kindermann und Umlauf mit der Zusammenstellung dieses Büchleins, das nach 2 Auflagen über die Landschaft und die Pflanzenwelt unserer Heimat alphabetisch die einzelnen Orte des Stadt- und Landkreises Auffig behandelt.

Das Büchlein ist eine Gemeinschaftsleistung aller aktiven heimatkundlichen Arbeiter des Landschaftsvereines „Elbetal“ insbesondere der unter der Leitung von Herrn Studienrat Dr. U m l a u f stehenden Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung und bringt in volkstümlicher Darstellung alles für jeden Ort Wissenswerte.

Möge das kleine Büchlein allen Freunden unserer Heimat ein brauchbarer Ratgeber sein!

Heil Hitler!

Regierungspräsident Hans Krebs,
Leiter des Landschaftsvereines „Elbetal“ Auffig,
im NS.-Volkskulturwerk.

Auffig, im Frühjahr 1944.

Zur Beachtung!

Das vorliegende Büchlein will sowohl für die Einheimischen als auch für die Fremden ein verlässlicher Führer sein. Die besten Kenner unserer Landschaft haben daran mitgearbeitet. Die Angaben über die einzelnen Orte mußten allerdings recht kurz gefaßt werden. Wer sich über die erdgeschichtlichen Verhältnisse, die Bergwelt, die Gewässer, die Pflanzenwelt, über Sagen und Vorgeschichte, Orts- und Flurnennamen, Siedelungs- und Hausbauformen, die Geschichte des Kreises Aussig und der einzelnen Orte näher unterrichten will, greife zu den bereits vorhandenen heimatkundlichen Veröffentlichungen, auf die bei vielen Orten hingewiesen wird. Es wurden dabei folgende Abkürzungen gebraucht: **WAB.** oder „**Weitr.**“ = „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karböher Bezirkes“; fortgesetzt als „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ 1921 bis 1938, 1939 ff.

JBL. = „Jahrbuch und Kalender für Aussig, Stadt und Land“ 1925—1932.

Lü. K. = „Jahrbuch und Kalender für Lütznitz und seine Nachbarschaft“ 1922 bis 1933.

AKK. = „Heimattkalender für den Aussig-Karböher Bezirk“ 1933—1939.

HKWV. = Heimatkunde des Bezirkes Aussig. Herausgegeben vom Aussig-Karböher Lehrerverein. 1927—1933.

Weitere Abkürzungen: **H.** = Häuser, **EW.** = Einwohner, **Est.** = nächste Eisenbahnstation, **Hst.** = Haltestelle, **P.** = Postamt, **Pf.** = Pfarre, **Sch.** = Schule, **Strß.** = Straßenzug.

Wer nach den Quellen für die einzelnen Angaben forscht, wird sie in den angeführten Schriften zu finden wissen. Die kurzen Angaben über die einzelnen Orte konnten nicht durch ausführliche Quellennachweise belastet werden. Manche Angaben von wehrwirtschaftlicher Bedeutung mußten aus leichtbegreiflichen Gründen weggelassen werden. Einzelne Ortsnamen wurden abweichend von der noch gegenwärtig üblichen Form so geschrieben, wie sie bei einer künftigen Regelung geschrieben werden sollen.

Die Einwohnerzahlen stützen sich auf die Ergebnisse der Volkszählung im Jahre 1939 und enthalten die ständige Wohnbevölkerung nach der vom Reichsstatthalter im Sudetengau herausgegebenen Statistik. (Verlag Ed. Strache, Warnsdorf.) Die Häuserzahlen beziehen sich auf das Jahr 1930, da die Ergebnisse neuerer Zählungen noch nicht vorliegen.

Die Namen der Mitarbeiter wurden abgekürzt. Es bedeuten:

D. = Karl Dieze, Gewerbeschuldirektor i. R., Aussig.

Dr. = Franz Drescher, Oberlehrer in Schöbritz.

G. = Rudolf Geher, Oberlehrer in Wannow.

Hu. = Jakob Hummer, Angestellter beim Landrat Aussig.

Ki. = Viktor Kindermann, Direktor i. R., Aussig.

F. K. = Franz Kowal, Maschinenmeister i. R., Groß-Priesen.

E. K. = Emil Richter, Oberlehrer i. R., Aussig-Schredenstein.

Sch. = Josef Schütz, Katechet, Aussig.

Schr. = Anton Schreinert, Studienrat, Tepliz-Schönbau.

Str. = Josef W. Strache, Museumsleiter, Karböh.

U. = Dr. Franz Josef Umlauf, Studienrat, Aussig.

We. = Dr. Johann Wejde, Direktor i. R., Aussig.

Verschiedene Mitteilungen steuerten bei: Dr. Alfred Heiß, Gatschen; Rudolf Hambach, Salejel; Rosa Kroy, Schulleiterin in Groß-Tschochau; Franz Maße, Friseur, Aussig-Pockau; Johann Müller, Oberlehrer i. R., Padloschin; Franz Preidl, Nestersitz.

Ergänzungen und Richtigstellungen werden für eine allfällige Neuauflage gern entgegengenommen. Einsendungen an den Deutschen Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, Aussig, Rippeltstraße 53.

Dr. Franz Josef Umlauf.

Wanderwege durch den Kreis Aussig.

Zusammengestellt von Kreiswanderwart Franz Kral und Wanderwart Jakob Hummer in der NSG. „Kraft durch Freude“, Kreisdienststelle Aussig.

Vorbemerkung. Die Zusammenstellung erfolgte nach zwei Gesichtspunkten: 1. Sollen alle Leser, die sich an der Schönheit unserer engeren Heimat erfreuen wollen, auf die lohnendsten Wanderungen aufmerksam gemacht werden. 2. Sollen auch die Orte genannt werden, die weniger besucht werden und daher auch weniger bekannt sind, denn unser Büchlein will eine Ortskunde für den ganzen Kreis Aussig sein. Eine Übersichtskarte im Anhang erleichtert auch den Fremden das Auffinden der einzelnen Orte. Jene Orte, die als Wanderziele gelten können, sind gesperrt gedruckt. Der Großteil der Wanderwege innerhalb des Aussiger Kreises ist durch den Aussiger Gebirgsverein markiert.

A. Wanderungen im Gebiete der Staudenbergmasse (zwischen Aussig, Salesej — Kreisgrenze — Bielatal).

1. Ferdinandshöhe (bester Überblick über die Lage der Stadt), Humboldtshöhe (Rundblick auf das Mittel- und Erzgebirge), Juliussteig, Wasserfall beim Worfotsch, Worfotschfelsen, auch Ziegenrücken genannt (eine geologische Merkwürdigkeit), Wannow.
2. Ferdinandshöhe, Humboldtshöhe, Padloschin oder Straßenbahnbenützung bis Worfotsch, Aufstieg über den Wasserfall, Himmelsstiege, Padloschin (Seehöhe 450 m), unweit davon die Staudenspitze (553 m), Qualen (am Rande der Hochfläche gelegen), Wanfenberge, Morawan (Runddorf, 350 m), Waldmühle, Salesej (beliebter Ausflugsort, besonders zur Zeit der Baumblüte), Rückfahrt mit der Bahn oder mit dem Schiff oder auch Rückweg über den Niederndorfer Weg (prächtige Höhenwanderung mit Ausblicken in das Elbetal) nach Wannow.
3. Wannow, Niederndorfer Weg, Retwalweg (mit prächtigen Ausblicken ins Elbetal), Qualen, Salesej.
4. Wannow, Niederndorfer Weg, Retwalweg, Qualen, Morawan, Waldmühle, Salesej.
5. Salesej, Waldmühle, Müllerstein (mit lohnender Aussicht), Dubitzer Kirchlein (schönste Aussicht ins Elbetal), Klepschweg, Salesej.
6. Salesej, Müllerstein, Dubitzer Kirchlein, Bahnhof Radzein, Kuckucksborg (Kubatſchke, 537 m), Dublowitz, Lichtowitz.
7. Ferdinandshöhe, Humboldtshöhe, Gottowies, Schafberg (244 m), Türmiz (Aussiger Stadtmuseum).
8. Türmiz, Augießl, Teufelsstein (366 m, 210 m über der Biela bei 500 m Entfernung), Elbogen, Padloschin, Worfotsch (Wasserfall), Wannow.

B. Bielatal, Donnersberggruppe und Schloßberggruppe.

1. Türmiz, Kosten, Suchei, Habrowan, Schima, Pilsau, Donnersberg (835 m, höchster Berg des Mittelgebirges), Wellemin, Wopparner Tal (Ruine Wopparn), Klein-Tschernosef.
2. Türmiz, Kosten, Stadiz (Przemyslidenmal), Groß-Tschochau, Profsanken (altes Kirchlein mit einem gotischen Flügelaltar), Hertine, Rückfahrt mit der Bielatalbahn.
3. Bahnfahrt bis Groß-Tschochau, Hlinai, Haberschie, Jedowine (338 m, herrliche Rundsicht), Vochtschitz (Gottowitz, Schönsfeld), Türmiz.

C. Karbizer und Kulmer Ebene.

1. Mit der Straßenbahn von Aussig nach Herbiz (Bihane, Schlachtfeld im Hüfstenkriege 1426), Laurenzikirche (mit Grabsteinen aus dem 16. Jahrhundert), Böhm.-Neudörfel, Bärenheide, Kulm (Schlachtendenkmal, Schloß, Kapellenberg [Horka]), Arbesau (Denkmäler), Rückfahrt mit der Straßenbahn.

2. Wanderung auf das Schlachtfeld von Kulm. Mit der Straßenbahn bis Arbesau, Ortsplatz, Major-Röder-Grab, österreichisches und preußisches Denkmal, Waldweg entlang zum Vandamme-Gedenkstein, Schande, Kulm (Schlachtendenkmal, Kapellenberg [Horta], mit der Gesamtansicht des Schlachtfeldes vom Jahre 1813, Schloß mit Park), Priestern, Massengrab, russisches Denkmal, Karbitz, Rückfahrt mit der Straßenbahn.
3. Auffig, Karbitz (Stadtmuseum), Widlik, Kaudnig (alte Kirche mit bemerkenswertem Altar), Modlan, Sobochleben, Mariaschein (Wallfahrtskirche mit sehenswertem Kreuzgang).
4. Bahnfahrt nach Mariaschein, durch das Doktorgäßchen zur Geiersburg, Hohenstein, russisches Denkmal (Priestern), Karbitz.

D. Erzgebirge (und Elbsandsteingebirge).

1. Arbesau, Kulm, Kulmer Waldkapelle, Ebersdorf, Mückenberg, Schweißjäger, Eichwald, Teplitz-Schönau.
2. Tellnit, Liesdorf, Ebersdorf, Mückentürmchen, Graupen (Fachwerkbauten Stadtkirche und Annenkirche), Rosenburg, Mariaschein.
3. Arbesau (Denkmäler), Sernitztal, Ebersdorf, Kesselteich, Geiersburg, Hohenstein, Massengrab bei Priestern, russisches Denkmal (Schlacht bei Kulm 1813), Karbitz.
4. Tellnit, Waldstraße nach Schönwald, Spitzberg (719 m), Mordgrund, Bienhof i. Sa., Peterswald, Nollendorf, Tellnit.
5. Tellnit, Nollendorf, Ziegelteich, Thssa, Raiza, Giland, Thssaer Wände, Königswald (Bahn, Autobus).
6. Tellnit, Nollendorf, Ziegelteich, Thssaer Wände, Hoher Schneeberg (727 m), Abstieg nach Gulau oder Bodenbach.

E. Pockauer Tal und Gartiger Becken.

1. Kleische, Strisowitzer Berg (lohnende Aussicht), Strisowitz (schöner Dorfbrunnen), Schöbritz (alter Herrschaftssitz), Pockau.
2. Pockau, Schöbritz, Deutsch-Neudörfel, Aushine, Arbesau (Denkmäler).
3. Pockau, Gartitz (mit schön gelegener Kirche), Johnsdorf, Lillisch, Lannichberg (374 m), Kamitz, Bohna, Troschitz, Verchenfeld-Auffig.

F. Das Mittelgebirge nördlich von Auffig (das Gebiet: Kleischbachtal, Reichsstraße Arbesau—Königswald, Gulaualtal, Ohrener Höhe, Verchenberggrücken, Pömmmerle—Elbe aufwärts, Auffig).

1. Auffig, Gatschen, Groß-Kaudern, Klein-Kaudern (Schloßberg, 438 m), Niesenbahn, Postitz, Pockau.
2. Auffig, Gatschen, Groß-Kaudern, Kleinkaudern, Arnsdorf (alte Linden), Lieben, Gratschen, Seesitz, Leinisch (Leinischer Hölle), Schönpriesen.
3. Auffig, Mariengasse, Bertagrund (Wasserfall), Brand (401 m, Aussichtsturm), Seesitz, Leinisch, Schönpriesen.
4. Auffig, Mariengasse, Marienberg, Doppitz, Tillemann, Lumpedepart (Vogelschutzpark).
5. Schönpriesen, Drei Kreuze, Reindlich, Blankenstein (545 m, Burg ruine), Mörtau, Mörtauer Kapelle, Nestomitz.
6. Nestomitz, Mosern, Wesseln, Toller Graben (geologische Merkwürdigkeit), Ziegenberg (379 m), Meischlowitz, Mörtauer Kapelle, Nestomitz.
7. Auffig, Verchenfeld, Gatschen, Groß-Kaudern, Gratschen, Lieben, Spansdorf, Schlabisch, Tittelsbach, Luschwitz (Königsbachtal), Pömmmerle.
8. Auffig—Spansdorf (wie unter Nr. 7), Leufersdorf, Königswald oder Gulau.
9. Auffig—Schönpriesen, Drei Kreuze, Reindlich, Osterbachtal, Lieben, Arnsdorf, Böhmen-Rahn, Klein-Rahn (Bahn), Tellnit, Auffig.

10. Auffig-Schönpriesen, Drei Kreuze, Reindlitz, Blankenstein (Burgruine), Tittelsbach, Leißn, Böh m. - P o d a u, Pömmerte.
11. Auffig, Bahnfahrt nach Pömmerte, Böh m. - P o d a u, G a r r a b e r g (495 m) mit herrlichem Rundblick, Klein-Tschochau, Proßeln, Topkowitz oder Böh m. - P o d a u, Maschkowitz, Reichberg, Rongstoc (ehemaliger Silberbergbau).
12. Auffig, Bahnfahrt nach Pömmerte, Wanderung durchs Königsbachtal aufwärts über Spansdorf nach München, Deutsch-Rahn, Böh m. - R a h n, Klein-Rahn (Bahnhofstation).

G. Das Mittelgebirge am rechten Elbeufer.

1. Auffig, Wannow, Überfahrt zum Schreckensteiner Warmbad, Waldschlößchen, Burg Schreckenstein.
2. Neue Elbebrücke, Schreckenstein II (Oberfelditz), Sattelberg (279 m, schöner Aussichtspunkt), Waldweg zur Burg Schreckenstein, Rückweg über Alt-Schreckenstein (Malerwinkel), Leitmeritzer Straße, Alte Elbebrücke.
3. Neue Elbebrücke (Hermann-Göring-Brücke), Schreckenstein II (Oberfelditz), Angelberg, Vogelgraben (Naturpark), Rojeditz, Neudörfel, Brillantensteig, Burgruine Schreckenstein.
4. Schreckenstein II (Oberfelditz), Neudörfel, Hohe Wostrei (585 m, prächtige Rundsicht), Goldener Steig, Burg Schreckenstein.
5. Schreckenstein II (Oberfelditz), Neudörfel, Hohe Wostrei, Sedl, Nemtschen, Prutschtetal, Birnai (Rückfahrt mit der Bahn oder dem Schiff).
6. Schreckenstein II (Oberfelditz), Neudörfel, Sedl, Nemtschen, Tschersing, Arhvorst, Rundratitz, Sebusen oder von Tschersing durch das Ritinatal nach Sebusen.
7. Schreckenstein II (Oberfelditz), Rojeditz, Budowe, durch die Wolfschlucht nach Wolfschlinge, Überfahrt nach Schönpriesen.
8. Schreckenstein II (Oberfelditz), Rojeditz, Budowe, Ruckeloch (Wasserfall), Schwaden (bemerkenswerte Kirche mit alten Grabdenkmälern), Rückfahrt über Nestomitz mit der Straßenbahn.
9. Schreckenstein II (Oberfelditz), Neudörfel, Sedl, Malschen, Pohorz, Probocht, Sulloditz, Frachsenbaude (zwischen Käsenkoppe und Käsenstein in einer Seehöhe von 560 m), Groß-Priesen.
10. Schreckenstein II (Oberfelditz), Rojeditz, Malschen, Tschow, Schäferei, Rübendörfel, Triebtsch, Kelchberg (mit Burgruine), Rückweg über Hasel, Hummel nach Groß-Priesen oder von Triebtsch über Niedertenzel, Gelttschberg, Lewin (Gelttschbad), Rückfahrt mit der Bahn.
11. Auffig-Nestomitz mit der Straßenbahn, Überfahrt nach Schwaden, Waldschnit, Waldweg nach Groß-Priesen, Walltirsche (sehenswertes Kirchlein mit alten Grabdenkmälern), Schwaden.
12. Auffig-Schreckenstein, Bahnfahrt nach Klein-Priesen, Leschtine, Saubernitz, Zinkenstein (684 m, prachtvolle Aussicht, Tetschner Baude), Alt-Hummel, Wittine, Klein-Priesen oder Wittine, Pschütra, Tichlowitz.

H. Wanderungen außerhalb des Kreises Auffig.

1. Auffig, Bahnfahrt nach Praskowitz, Debusberg (408 m, Ort Kletschen, Paßfeld (Paßkepöle), Donnersberg (835 m), Millechau (Schloß), Wellemin, Rottomitsch, Akazienhain, Sichtowitz.
2. Auffig, Bahnfahrt nach Sichtowitz, Dobrai (288 m), Klein-Tschernosek, Überfahrt nach Groß-Tschernosek (Weintellerei), Drei-Kreuz-Berg (vorgeschichtliche Wallanlagen), Kamait (Burgruine), Rückweg nach Libochowan oder über den Ludwig-Richter-Weg nach Sebusen.
3. Bahn- oder Dampferfahrt bis Tichlowitz, Niederwelhotten, Sperlingstein (Burgruine), Vogelsang, Reichen, Zinkenstein (684 m), Alt-Hummel, Wittine, Klein-Priesen.

Natur und Landschaft.

Der Ausfiger Kreis weist eine Vielfalt im landschaftlichen Gepräge auf wie kaum ein zweiter. Gegen Nordwesten bildet das Erzgebirge die Grenze, das gleich einer Mauer die Landschaft abschließt. Allerdings aus der Nähe gesehen, erweist sich die scheinbare Mauer aufgegliedert in einzelne Stufen und Sporne, die durch tiefe Täler voneinander getrennt sind. Den weitaus größten Teil unseres Kreises bedeckt das Böhmisches Mittelgebirge mit seinen Kegeln und Kuppen, seinen Rämmen und Rücken und Tälern. Zwischen die beiden Gebirge ist ein welliges Flachland eingeschoben; im Westen die Karbäner Wanne, im Osten zwischen Teßnitz und Klein-Rahn der Fibich-Sattel. So verschieden die drei Teile in ihrem landschaftlichen Aufbau sind, ebenso verschieden ist ihre geologische Entstehung.

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen bringen wir nachstehend eine Übersicht über die einzelnen Abschnitte des Erdgeschehens in ihrer zeitlichen Reihenfolge mit den jüngsten beginnend.

V. Neuzeit oder Känozoisches Weltalter	}	12. Quartär-Formation	{	Alluvium Diluvium
		11. Tertiär-Formation	{	Miozän Miozän Oligozän Cozän
IV. Mittlere Zeit oder Mesozoisches Weltalter	}	10. Obere Kreide-Formation		
		9. Untere Kreide-Formation		
		8. Jura-Formation		
		7. Trias-Formation		
III. Altzeit oder Paläozoisches Weltalter	}	6. Perm-Formation		
		5. Obere Steinkohlen-Formation		
		4. Untere Steinkohlen-Formation		
		3. Devon-Formation		
		2. Silur-Formation		
		1. Kambriische Formation		
II. Vorkambriische Zeit oder Archäozoisches Weltalter				
I. Urzeit oder Archaisches Weltalter.				

Das Erzgebirge.

Während die Gesteinskörper des Erzgebirges sehr alt sind, ist die Gestalt des Gebirges erst in verhältnismäßig junger Zeit des Weltgeschehens entstanden. Am Ende des Unterkarbons wurde die Erdkruste über ganz Mitteleuropa von Frankreich her gegen Norden und Nordwesten bis über Böhmen hinaus allmählich zu einem hohen Gebirge, dem sogen. variskischen Faltengebirge aufgefaltet. Ein Teil desselben war auch das Urerzgebirge. In unserem Kreis besteht dieses vorwiegend aus Gneisen, die bei der Auffaltung aus alten Eruptivgesteinen gebildet wurden. Nach der karbonischen Faltung entstanden die Quarzporphyre, die Gangausfüllungen in den Gneisen bilden. Noch jünger, erst der Perm-Formation zugehörend, sind die Granite.

Nach der Auffaltung im Karbon blieb unsere Gegend Jahrmillionen hindurch Festland. Das Faltengebirge wurde durch die Tätigkeit des fließenden Wassers abgetragen, so daß es immer niedriger wurde und schließlich nur eine wellige Hochfläche übrig blieb, aus der sich einzelne Berge hervorhoben.

Im Mittelalter des Weltgeschehens (zur Kreidezeit) senkte sich das Festland, ganz Nordböhmen und damit auch unsere Heimat wurden vom Meere überflutet. Die Kumpffläche des variskischen Gebirges bildete den Grund dieses Meeres, auf dem Sande und Kiese abgelagert wurden. Nach neuerlicher Hebung des Festlandes und den dadurch bedingten Rückgang des Meeres bildeten sich aus diesen Ablagerungen feste harte Sandsteine, die im Nachbarbezirke Letzchen in den Tysaer Wänden, dem Hohen Schneeberg und dem Elbfandsteingebirge stark in Erscheinung treten. In unserem Teile des Erzgebirges jedoch wurden die Ablagerungen des Kreidemeeres zumeist wieder abgetragen. Nur an wenigen Stellen blieben sie erhalten, so am Fuße des Spitzberges bei Schönwald, am Raibler bei Röllendorf und an der Steinwand zwischen Tellnitz und Kninitz.

Zu Beginn der Neuzeit der Erdgeschichte war das Erzgebirge eine flachwellige Kumpffläche, über die der Abdachung gegen Norden folgende Flüsse aus dem Innern Böhmens in das Meer der Leipziger Bucht abfloßen. Ihre Ablagerungen können noch auf der Höhe des Erzgebirges nachgewiesen werden. Erst im Mittel-Oligozän kam es zur Bildung der heutigen Gestalt des Gebirges. Zu dieser Zeit wurde die feste Erdrinde unserer Heimat durch heftige vulkanische Vorgänge erschüttert. Der Kumpf des alten Faltengebirges wurde dabei zerstört und zerbrochen. Längs des Erzgebirgsbruches, der aus der Richtung Klößterle über Komotau in unsere Gegend reicht, ist der südliche Teil der Kumpffläche in die Tiefe gesunken. Die südliche Lehne des Erzgebirges fällt daher heute steil ab, während die nördliche flach abgedacht blieb und mehr einer schiefgestellten Ebene als einem Gebirge ähnelt. Damit wurde aber auch das Entwässerungsnetz geändert und das heute bestehende geschaffen.

Damit hatte das Erzgebirge im großen und ganzen seine derzeitige Gestalt erreicht. Die in der folgenden Zeit einfallenden vulkanischen Ausbrüche haben auch das Erzgebirge nicht verschont. Glutflüssige Massen haben an einzelnen Stellen das Gebirge durchstoßen und sich auf dessen Oberfläche ergossen. (Spitzberg bei Schönwald.) Durch die vom Gebirge herabfließenden Gewässer, die zur Diluvialzeit viel größere Wassermassen führten, wurden die Quertäler zu den heutigen Gründen vertieft. Die mitgeführten Gesteinsmassen wurden weit ins Vorland verschleppt, wo sie unter der Ackerkrume nachgewiesen werden können.

Das Mittelgebirge.

Im Gegensatz zum Erzgebirge ist dieses vulkanischen Ursprungs. Es bedeckt einen Teil der südlich des Erzgebirges über ganz Nordböhmen ausgebreiteten Senkungsfelder.

Nach dem Rückzug des Kreidemeeres blieb unsere Heimat vorläufig weiterhin Festland. Im Mittel-Oligozän senkte sich das Land und ganz Nordböhmen wurde von einem großen Süßwassersee bedeckt. Der Einbruch des südlichen Teiles des Erzgebirges war zu dieser Zeit noch nicht erfolgt. Der See bedeckte daher auch das Erzgebirge. Die am Grunde des Sees abgelagerten Sande finden wir im ganzen Kreis verbreitet, ausgenommen das Erzgebirge, wo sie restlos abgetragen wurden. Sie treten in der Landschaft als hellgefärbte, rötliche oder gelbliche Sandsteine in Erscheinung, so u. a. bei Oberselitz, flußaufwärts von Auffsig auf beiden Ufern der Elbe, bei der Mörktauer Kapelle, aber auch im Stadtgebiet von Auffsig im Stadtteil Dulze.

Nach dem Absatz dieser Sande beginnt für unsere heimische Gegend eine stürmische Zeit heftiger vulkanischer Ausbrüche. Dabei wird die Kumpffläche des alten variskischen Faltengebirges in einzelne Schollen zerbrochen, die sich aneinander aufreihen, sich gegeneinander verschieben oder in die Tiefe sinken. Die emporquellenden Eruptivmassen gelangten entweder durch die bereits bestehenden Spalten an die Oberfläche oder durchschlugen die Erdrinde und quollen in den dadurch entstandenen Schloten empor. Dünnflüssig breiteten sie sich als Decken oder Ströme aus, dickflüssig dagegen bildeten sie Kuppen, Dome oder Regel. An einzelnen Stellen drangen die Magmen von der Seite her zwischen die in der Kreidezeit abgelagerten Mergel ein, wölbten diese auf, ohne sie zu durchstoßen und erstarrten zu brotlaibförmigen Gesteinskörpern, die als Kalkolithen bezeichnet werden. Als Beispiel sei der Marien- und Steinberg angeführt, die einst ein einheitlicher Gesteinskörper waren und erst durch die Elbe zerschnitten wurden.

Aus den jutage geförderten Eruptivmassen entstanden die verschiedensten Gesteine, unter denen die dunkelgefärbten Basalte und die hellgefärbten Klingsteine oder Phonolithe die größte Verbreitung zeigen. Die vulkanischen Ausbrüche lieferten neben den Gesteinen auch große Mengen loser Auswurfsmassen, die jetzt in mächtigen Lagern zu vulkanischen Tuffen gehäuft sind. Die Basalte zeigen oft auffallende Absonderungsformen. Bei der Abkühlung der Schmelzflüsse bildeten sich im Gestein regelmäÙig verlaufende Risse, die das Gestein in Säulen, Platten oder auch kugelförmige Gebilde zerlegten. Das schönste Beispiel für eine solche säulenförmige Ausbildung ist der Wortotischfelsen bei Wannow, ein Basaltgang, der aus seiner Umhüllung herausgeschält wie eine Mauer in die Landschaft ragt. An seiner Siebelseite gegen die Elbe zu zeigt er eine herrliche Säulenbildung.

Die vulkanische Tätigkeit ließ allmählich an Heftigkeit nach und fand am Ausgange der Tertiärzeit schließlich ihr Ende. Unsere Heimat war Festland und blieb es bis heute. Das fließende Wasser begann wieder seine abstragende Tätigkeit, die auch in der folgenden Diluvialzeit ihre Fortsetzung fand. Zu Beginn dieses Zeitalters waren die heutigen Täler noch nicht ausgewaschen. Alle Flüsse bewegten sich in viel höheren Lagen. Die Elbe und ein Nebenfluß derselben, die sogen. Eger-Biela, flossen damals über den Gerichtsberg, die Ferdinandshöhe und über den Marien- und Steinberg. Die Flußschotter auf diesen Bergen sind uns ein Beweis hiefür. Härtere Gesteine leisteten der zerstörenden Tätigkeit des Wassers größeren Widerstand und wurden aus ihrer weicheren Umgebung herausgeschält, so der bereits erwähnte Wortotisch, der Phonolithfelsen des Schreckensteins, die Lakkolithe des Marien- und Steinberges und des Ziegenberges. Die Elbe mit ihrer gewaltigen Wassermenge vertiefte ihr Tal begreiflicherweise sehr rasch und stark. Damit konnten ihre Zuflüsse nicht Schritt halten und ergießen heute ihr Wasser in Form eines Wasserfalles in das übertiefte Elbetal. Als Beispiele seien angeführt der Wasserfall des Schemebaches beim Wortotisch und des Ruckelbaches im Ruckelloch bei Schwaden. Talbildung und Abtrag haben vornehmlich während des Diluviums das heutige Gepräge des Mittelgebirges geschaffen.

GroÙe Teile unseres Bezirkes sind von Löß-Lehm bedeckt, der im Diluvium zur Ablagerung gelangte und eigentlich eine Bildung des Windes ist. Während der trockenen Steppenperiode des Diluviums wurde die Landoberfläche von einem durch den Wind herbeigeführten Mineralstaub bedeckt, der als Löß bezeichnet wird. Dieser wurde während der folgenden feuchten Zeit durch die Niederschläge abgespült und an weniger steil abfallenden Hängen als brauner Löß-Lehm neuerlich abgelagert. Ein großer Teil der Stadt Auisig ist auf solchen Ablagerungen gebaut. Bei Türnitz erreichen sie eine Mächtigkeit bis zu 23 Meter.

Das Erzgebirgsvorland.

Der westlich zwischen Erz- und Mittelgebirge gelegene Teil unseres Bezirkes, die Karbizer Wanne, blieb von den vulkanischen Einwirkungen nahezu verschont. In diesem muldenförmigen Gebiete breitete sich zur Miozänzeit ein Süßwassersee aus. Unter dem Einfluß des damals viel wärmeren Klimas entwickelte sich an den Ufern desselben eine reiche Pflanzenwelt, bestehend aus immergrünen Gehölzen, untermischt von Palmen und Nadelhölzern. Der nicht allzutiefe See vermoorte und infolge langsamer Senkung des Untergrundes wurde ein ständiges Anwachsen des Moores möglich. Nach längerer Torfbildung kommt es zu stärkeren Senkungen des Seegrundes, wobei die mächtigen Torfablagerungen von jüngeren Sedimenten, Letten und Sanden, überdeckt werden. Aus diesen verschütteten und damit dem Luftzutritt entzogenen Torflagern bildeten sich im Laufe der Zeit unsere Braunkohlen. Das Kohlenflöz erreicht eine Mächtigkeit bis zu 18 Meter und liegt bis zu 189 Meter tief.

Durch Talbildung oder Abtrag wurden die Ausbisse des Kohlenflözes an einzelnen Stellen freigelegt, kamen dadurch mit der Luft in Berührung, was wieder eine Entzündung der Kohle zur Folge hatte. Durch die lang andauernden Brände wurden die über den Kohlen lagernden Letten stark verändert. Sie wurden entweder zu harten, ziegelrot oder gelb gefärbten Scherben gebrannt oder zu dunkel gefärbten, schlackig-porösen Gebilden geschmolzen. Diese als Erdbbrand bezeichneten Gesteine werden als Schotter verwendet. Sie finden sich

u. a. bei Böhmen-Neudorfel, bei der Laurenzkirche, ja auch im Stadtgebiete von Aussig in Kleische (Brandfeld).

Der östliche Teil des Erzgebirgsvorlandes, der zwischen Arbesau, Telnitz und Klein-Rahn gelegene Fibichattel ist von Tonmergelschichten, einer Bildung des Kreidemeeres bedeckt. An der Oberfläche sind die Mergel zu einem weichen graublauen Letten verwittert, der wasserundurchlässig ist, weshalb diese Gebiete zumeist von nassen Wiesen bedeckt sind.

So wurde in Jahrmillionen des Erdgeschehens durch Einwirkung verschiedener Kräfte das Landschaftsbild unserer Heimat geschaffen. Ihr heutiger Zustand ist aber nicht dauernd. Die Kräfte, die sie schufen, wirken auch weiterhin und formen sie immer wieder um, wenn dies auch für uns Menschen bei unserer kurzen Lebensdauer kaum merkbar ist. Ki.

Die Pflanzenwelt.

Die günstige geographische Lage, das eigenartige erdgeschichtliche Werden unserer engeren Heimat, die reiche Gliederung in verschiedene Höhenzüge und in das tief eingeschnittene Elbetal mit seinen Nebentälern geben die Voraussetzungen zu dem artenreichen Pflanzenkleide des Landes. Wenn der Wanderer mit offenen Augen und empfänglichen Herzen auf sonnigen Wegen oder im Zwielficht der Laubwälder durch unser Gebiet zieht, sieht er, daß die Natur hier eine Mannigfaltigkeit von Pflanzen aus Nord und Süd, aus Ost und West zusammengeführt hat, wie man sie in Deutschland selten findet. Der Kreis Aussig umfaßt drei gut abgegrenzte Pflanzengemeinschaften, das Erzgebirge, die Wanne, das ist der Raum zwischen Erzgebirge und Mittelgebirge, und das Mittelgebirge. Jeder dieser drei Teile kann wieder in kleinere Pflanzengesellschaftsgebiete gegliedert werden.

Kommen wir an das Erzgebirge heran und steigen wir den Gang auf einem der vielen Wege empor, so sehen wir, daß hier Nadelwald und seltener Buchenwald die Berghänge bestockt. Der Artenreichtum an Pflanzen tritt im Vergleich zum Mittelgebirge mit seiner Vielfalt an wärmeliebenden Pflanzen weit zurück. Die Ursache hiefür ist einerseits in der Bodenbeschaffenheit zu suchen — die hier anstehenden Gesteine haben nur wenig mineralische Nährstoffe und geben einen kalten Boden —, andererseits ist jede Pflanze von der Höhenlage und von dem daran gebundenen Niederschlag an Regen abhängig. Daß hier 100 Meter Höhenunterschied in der Zusammensetzung der Pflanzendecke eine Rolle spielen können, ist sehr gut im Frühjahr zu beobachten. In dieser Zeit kann der Gebirgshang bis zur halben Höhe vollständig schnee- und eisfrei sein, während der obere Teil über und über in Weiß prangt und auf der Hochfläche noch Schneestürme herrschen. Die Dörfer auf den Höhen des Erzgebirges sind nur von wenig Feldern umgeben. Der Feldbau ist durch die Höhenlage und durch die geringe Fruchtbarkeit des Bodens sehr behindert, so daß die Viehzucht im Vordergrund steht.

Anders sieht die Niederung zwischen Erzgebirge und Mittelgebirge aus. Dieses Gebiet, das einst zu den fruchtbarsten Landstrichen Böhmens gehörte und nicht mit Unrecht „der Garten Böhmens“ genannt würde, ist durch den umfangreichen Kohlenabbau früherer Zeit, der auf Landschaftsbild und Naturschutz keine Rücksicht nahm, zu einem unschönen Landstrich geworden. Die einheitliche Pflanzendecke ist hier gründlich zerstört.

Das dritte Gebiet der Pflanzengesellschaften ist das größte, aber auch das an Arten reichste und umfaßt das ganze Mittelgebirge. Der fruchtbare vulkanische Boden und die äußerst günstigen klimatischen Verhältnisse ermöglichen es, jedes Stückchen Erde zu nutzen. Wo der Feldbau nicht durchführbar ist, werden Obstbäume gepflanzt. Von den Mandelbäumen am Lobosch und der Weinrebe bei Tschernosek angefangen, gedeihen alle Obstarten in einer solchen Spiggigkeit, daß ein reicher Überfluß in alle Teile des Reiches versandt wird. Wo an den Steilhängen eine Bewirtschaftung durch den Bauer nicht stattfinden kann, breiten sich die natürlichen Laubwälder aus. Fichte und Kiefer, die man versuchte hier aufzuforsten, führen dagegen ein kümmerliches Dasein. Infolge der klimatischen Verhältnisse sind alle Arten von Laubbäumen, von den besonders

wärmeliebenden Flaum-Eichen bis zu dem die Kühle bevorzugenden Buchenschluchtenwald, anzutreffen.

Mit dem Vordringen der skandinavischen Eisdecke während der wechselvollen Eiszeit bis nahe an unsere engere Heimat (in die Nähe von Schandau) suchten die borealen Pflanzen wie: Birke, Erle, Buche, Weide, Pappel, Ulme, Kiefer, Ampfer-, Knöterich- und Hahnenfußarten, Sonnentau, Milztraut, Heidel- und Preiselbeere, Erdbeer- und Fingerkrautarten, Ehrenpreis und Vergißmeinnicht, eine neue Heimat bei uns. Unser Gebiet war in dieser kalten Zeitperiode eisfrei und das Landschaftsbild mag ein ganz anderes gewesen sein als heute. Aber auch Pflanzen der vorhergehenden wärmeren Tertiärzeit, wie Haselwurz, Sinngrün und Milzfarn, fanden hier Schutz vor dem kalten Hauch des Nordens. Ganz eigenartig ist der Milzfarn, dessen größtes Verbreitungsgebiet heute die Mittelmeerländer sind. Dieser in Böhmen seltene Farn kommt nur an den wärmsten Felshängen unseres Elbetal, am Dreikreuzberg und Schanzberg vor. Nach der Eiszeit, als unsere Heimat durch Abtrag der leichten vulkanischen Aschen und sonstigen Stoffe die heutige Oberflächengestaltung erhielt und das Klima wieder wärmer wurde, erfolgte aus dem Nordosten die Zuwanderung der sibirischen Goldsolbe und der sibirischen Schwerkille, die einige Standorte im Mittelgebirge haben. Aus dem Südosten kamen über das pontische Einwanderungsgebiet aus dem südlichen Rußland und aus dem Gebiet des Schwarzen Meeres die wärmeliebende Flaum-Eiche, die herrlichen gelben Sterne der Frühlings-Adonis, die Kücheneschellen, das Federgras und der Drachentopf zu uns. Auch der regenreiche Westen brachte Pflanzen zu uns. So hat manche zu- und durchwandernde Pflanze eine neue Heimat bei uns gefunden, wie das Geißblatt, die rote Taglilchnele in den kühlen Lagen des Mittelgebirges und am Fuße des Erzgebirges, die Schwarzbeerige Hedenfirsche auf dem Donnerberg, der Raßenkoppe und im Erzgebirge, der Türkenbund, die Akelei, der Kronstab mit seiner geheimnisvollen Blüte, einige Steinbrecharten, das Brillenschötchen vom Deblitz und viele andere.

So treffen wir auf unseren Wanderungen durch unsere Heimat Pflanzenfinder aus allen Teilen Europas und aus vielen Zeitabschnitten der Erdgeschichte, und manche geheimnisvolle Geschichte können uns diese erzählen.
Gu.

Sei bescheiden!

Brichst Du Blumen, sei bescheiden,
Nimm nicht gar so viele fort!
Sieh! Die Blumen müssen's leiden,
Doch sie zieren ihren Ort.
Nimm ein paar und laß die andern
In dem Grase, an dem Strauch!
Andre, die vorüberwandern,
Freun sich an den Blumen auch.
Nach Dir kommt vielleicht ein müder
Wandrer, der des Weges zieht
Trüben Sinns — der freut sich wieder,
Wenn er auch ein Röslein sieht.

Karl Weis.

Kleine Ortskunde

für den Stadt- und Landkreis Auffig.

A. Der Stadtkreis Auffig.

Auffig ist gegenwärtig mit seinen 6298 Häusern und 67.063 Einwohnern*) die zweitgrößte Stadt des Sudetenlandes und breitet sich jetzt zu beiden Seiten der Elbe aus. Die alte Stadt Auffig liegt am linken Ufer der Elbe an der Einmündung der Biela, $14^{\circ} 1' 52''$ östlich von Greenwich und $50^{\circ} 39' 44''$ nördlicher Breite (Schulgebäude am Theaterplatz). Die Höhenmarke auf dem Bahnhofe Auffig-Stadt zeigt 146.193 m über der Adria. Das Nullwasser am Elbepegel hat eine Höhe von 132.74 m.

Die Stadt Auffig ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt auf der Strecke Dresden—Prag und Reichenberg—Eger. Mit der ehemaligen Nordwestbahn (Zetschen—Liboch) ist es durch eine Verbindungsbahn Auffig—Schreckenstein verbunden. In der schönen Jahreszeit ist es auch mit den Dampfschiffen von Dresden und Leitmeritz her erreichbar. Autobuslinien stellen die Verbindung mit Peterstwald—Pirna—Dresden, Königswald—Bodenbach, Großpriesen und Kleinpriesen, Leitmeritz, Böhm.-Weipa und Trautenau her.

Die Entwicklung der Stadt ist durch das Zusammenlaufen uralter Wege an der Einmündung der Biela in die Elbe bedingt. Schon 993 wird Auffig als eine Zollstätte erwähnt und hatte eine königliche Burg (1283), an die sich ein Marktsteden anreihete. Das heutige „Burgstadt“ bildet den Kern der unter Přemysl Ottokar II. (1253—1278) neu gegründeten Stadt Auffig, die etwa bis zum Jahre 1840 ihr mittelalterliches Aussehen bewahrt. Sie war mit einer Stadtmauer, Zwingermauer und einem Wall umgeben. Vier Tore (Prager Tor oder Bielator, Leplitzer Tor, Dresdner Tor oder oberes Tor, Töpfertor) führten in die Stadt, die 1785 innerhalb der Mauern 288 Häuser hatte. Dazu kamen die Ostervorstadt, Töpfervorstadt und die obere Vorstadt vor dem Leplitzer und Dresdner Tore, die nur wenige Häuser zählte. Einschließlich dieser Vorstädte hatte Auffig im Jahre 1838 nur 341 Häuser mit 2081 Einwohnern. Nach der Eröffnung der Staatseisenbahn (1850/51) und der Auffig-Leplitzer Eisenbahn (1858) nahm die Stadt einen bedeutenden Aufschwung. 1856/57 wurde die erste große Fabrik (die Chemische Fabrik) gegründet; weitere Unternehmungen folgten. Das Vorhandensein billiger Kohle war die Ursache für den Aufschwung der Industrie. Unsere Stadt wurde bald auch der Mittelpunkt des Kohlenhandels, denn sie liegt ja am Ausgange des nordwestböhmisches Kohlenbeckens. Schlepfbahnen elbeabwärts und elbeaufwärts und Hafenanlagen (1863 und 1889—1892) förderten den Kohlen- und Güterverkehr.

Die im Jahre 1873 erbaute Eisenbahn- und Straßenbrücke stellte die Verbindung mit der Eisenbahn und den Straßen auf dem rechten Elbufer her, wo sich seit 1882 in Oberfelditz-Krammel die Schichtwerke zu einem großen Unternehmen entwickelten. Neben der alten Stadt hatte sich seit den sechziger Jahren die „Neustadt“ entwickelt. Sie dehnte sich nun in der Richtung gegen Prödlitz, Kleische und Pockau aus. 1890 wurden 1360 Häuser und 23.646 Einwohner gezählt. Im Jahre 1900 wurden die Orte Kleische und Schönpriesen eingemeindet. Nun hatte die Stadt 2009 Häuser mit 37.265 Einwohnern. Durch Niederlassung weiterer Fabriken und Zunahme des Handels und Verkehrs vergrößerte sich die Stadt noch weiter bis zum Ausbruche des ersten Weltkrieges, der einen Stillstand mit sich brachte. Seit dem Jahre 1923 nahm aber die Bautätigkeit, abgesehen von einigen Großbauten in der alten Stadt, vor allem im Stadtteile Kleische zu. Dort wurden von 1919 bis zur Gegenwart (1944) nicht weniger als 640 Häuser gebaut. Seit 1929 entstand durch die

*) Die Einwohnerzahlen des Stadtkreises beziehen sich auf das Jahr 1939, die Häuserzahlen auf das Jahr 1943.

Wohnhausbauten der Chemischen Fabrik auch eine neue Siedlung auf der Lerchenfelder Hochfläche. Im Jahre 1939 wurden die Nachbarorte Schrecken-stein (seit 1936 Stadt), Prödlitz, Türnitz (Stadt), Gottomies, Podau und Zieberritz in den Stadtkreis Aussig einbezogen.

Die wichtigsten Plätze und Grünanlagen sind: der Platz der SA, vor 1939 „Marktplatz“ und vor 1850 „Ringplatz“ genannt, auf dem sich das öffentliche Leben abspielte, der Kirchenplatz um die Stadtkirche (bis 1786 Friedhof) und der Bahnhofplatz vor dem Bahnhof Aussig-Stadt. Der Angemerkplatz, bis 1939 Materniplatz genannt, war bis 1859 Friedhof. Das Maternikirchlein wurde 1895 abgetragen. Der Richard-Wagner-Platz war ursprünglich als Marktplatz für die „Neustadt“ gedacht. Seit der Errichtung des Kaiser-Josef-Denkmals (1885) hieß er Kaiser-Josef-Platz. Der Spitalplatz trägt seinen Namen nach dem hier errichteten ersten Aussiger Krankenhaus. Der jetzige Hofeggerpark zwischen der Konrad-Henlein-Straße und der Theodor-Körner-Straße diente von 1859 bis 1892 als Friedhof. Das noch erhaltene Grab des Aussiger Malers E. G. Doerell erinnert daran. Der Stadtpark zwischen der Adolf-Hitler-Straße und Dr.-Franz-Ohnsorg-Straße ist durch eine jahrelange Ausschüttung des Kleischbachgrabens — der Bach wurde überwölbt — und Bepflanzung seit 1921 entstanden. Weitere Grünanlagen sieht man längs der Elbestraße und auf der Ferdinandshöhe. Unterhalb des Marienberges liegt der Heinrich-Lumpke-Park, ein Vogelschuppark. Der Hermann-Göring-Platz entstand durch Niederlegung eines Häuserblocks zur Schaffung eines Vorplatzes für die 1934—1936 neu erbaute Elbebrücke, „Hermann-Göring-Brücke“ genannt. Der Horst-Wessel-Park am „Stern“ im Stadtteil Kleische wurde 1939 angelegt. Die Georg-Ritter-von-Schönerer-Anlagen in der Bismarckstraße, bis 1938 ein Privatgarten, sind seitdem öffentlich zugänglich.

Verkehrseinrichtungen. Die sogenannte Staatseisenbahn (Strecke Prag—Bodenbach) wurde 1851 eröffnet, die Aussig-Teplitzer Eisenbahn 1858, die Verbindungsbahn Aussig-Schreckenstein mit der Eisenbahnbrücke 1874, ebenso die ehemalige Nordwestbahn Wien—Tetschen und die Bielatalbahn Aussig—Bilin. Die Schlepfbahn von der Station der Aussig-Teplitzer Bahn zur Elbe (1862) wurde zum Alten Hafen (1863) und zum Neuen Hafen (1892) geführt. Der Umschlagplatz oberhalb der Nordwestbahnbrücke ist seit 1886 in Betrieb. Die Dampfschiffe verkehren seit 1841. Die vereinigte Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrts-AG. besteht seit 1856. Den Frachtenverkehr besorgen eine Reihe von Schiffahrtsgesellschaften.

Dem Personenverkehr innerhalb des Stadtgebietes und mit einigen Nachbarorten dient die Elektrische Straßenbahn. Sie eröffnete den Betrieb 1899 auf den Strecken Aussig-Hauptpost—Prödlitz, Schönpriesen und Kreuzbrücke. 1903 wurde sie nach Podau verlängert, 1909 zum Staatsbahnhof geführt. 1912 wurde die Strecke nach Telnitz, 1914 nach Türnitz und 1915 nach Nestomitz ausgebaut. Es folgten dann die Linien 1925 nach Wannow und 1928 nach Karbitz. Nach der Errichtung der neuen Elbebrücke konnte sie 1936 auch nach Schreckenstein weitergeführt werden. Von den Autobusverbindungen war schon eingangs die Rede.

Wirtschaftsleben. Bis zum Jahre 1850 war Aussig ein kleines Landstädtchen, dessen Bewohner in der Hauptsache Landwirtschaft oder irgend ein Handwerk betrieben. In früheren Jahrhunderten spielte auch der Weinbau eine wichtige Rolle. Der Handel war nicht sehr bedeutend. Es gab nur wenige Kaufleute in der Stadt. Der Schiffsverkehrsverkehr auf der Elbe wurde erst nach dem Jahre 1800 lebhafter, seitdem die in der Nähe aufgefundenen Kohlen nach Sachsen verschifft wurden. Auch die Ausfuhr von Obst wäre noch zu erwähnen. Erst nach dem Bau der Eisenbahnen, Schlepfbahnen und Brücken, deren Errichtungszeit bereits oben angegeben wurde, entwickelte sich Aussig zur Industriestadt. Die erste Fabrik war eine Siderolithwarenerzeugung (1841). Dann schien es, als ob Aussig eine Textilstadt werden sollte, doch sind die Gründungen aus damaliger Zeit bis auf eine wieder eingegangen. Dagegen hat sich in der Folgezeit die chemische Industrie durch eine Vielzahl größerer und kleinerer Unternehmungen besonders entwickelt. Seit der Schaffung einer eigenen Industriebahn (1903) ließen sich auch im sogenannten Industrieviertel noch eine Reihe verschiedener Unternehmungen nieder. Das im Jahre 1766 errichtete „Bürgerliche Bräuhaus“ in der Langen Gasse — die Bräuhausgasse erinnert

noch daran — wurde 1894 aufgelassen. Die Aktiengesellschaft „Bürgerliches Bräuhaus“ hat im Jahre 1893 das von Dr. Viktor Ruß im Jahre 1867 erbaute Bräuhaus in Schönpriesen gekauft und ausgebaut. Jetzt „Sudetenbräu A. G.“.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Kreisleitung: Langemarckplatz 8. Gliederungen: SA-Standarte: 42, Beethovengasse 31; SA-Reiterei: Töpfergasse 2; Marine-SA: Bismarckstraße 5; SS-Schutzstaffel: Adolf-Hitler-Straße 164; NS-Kraftfahrkorps: Schützenhaus; Hitler-Jugend, Bann Auffig; Große Wallstraße 30 a; NS-Fliegerkorps: Kleine Wallstraße 31; NS-Frauenchaft: Kleine Wallstraße 12. Ungeöffnete Verbände: Die Deutsche Arbeitsfront: Hans-Krebs-Straße 22; NS-Arztbund: Langemarckplatz 8; Rechtswahrbund: Grüne Gasse 7; NS-Lehrerbund: Kleine Wallstraße 12; NS-Volkswohlfahrt: Langemarckplatz 2; Kreisamt für Kriegsoffer: Adolf-Hitler-Straße 26; Reichsbund der Deutschen Beamten: Kleine Wallstraße 14; NS-Bund Deutscher Technik: Kleine Wallstraße 12; Rückwandereramt der Auslandsorganisation der NSDAP: Gerbergasse 6; NS-Reichskriegerbund: Kunststraße 15; NS-Deutscher Marinebund: Konrad-Henlein-Straße 29; Reichskolonialbund: Platz der SA. 26; Volksbund für das Deutschtum im Ausland und Bund Deutscher Osten: Langemarckplatz 2.

Landesleiter der Reichstheaterkammer beim Landeskulturwalter Gau Sudetenland: Große Wallstraße 13.

Ämter und Behörden. Auffig ist seit 1938 Sitz des Regierungspräsidenten für den Regierungsbezirk Auffig (Schillerstraße 6), des Landrats (im Sparkassenhaus am Platz der SA.), des Polizeipräsidenten der staatlichen Polizeiverwaltung für die Städte Auffig und Teplitz-Schönau (Bismarckstraße 6 und 8), der Geheimen Staatspolizei (Hugo-Wolf-Straße 4). Das Amtsgericht befindet sich im alten Rathaus (erbaut 1847) am Platz der SA., das Finanzamt in der Bentelstraße, das Hauptzollamt ebenda, das Zollamt in der Salzgasse 2. Auffig ist ferner Sitz einer Reichspostdirektion (Dr.-Joseph-Goebbels-Straße 46). Hier befinden sich auch die Hauptpost, das Telegraphenamt und das Fernsprechamt. Die Reichsbahn besitzt in Auffig ebenfalls eine Reihe von wichtigen Ämtern (Mariengasse 2—4). Das Wasserstraßenamt befindet sich in der Elbestraße 28. Von weiteren Reichsämtern, die seit 1938/39 in Auffig errichtet wurden, sei insbesondere das Arbeitsamt (Adolf-Hitler-Straße 27—29) und das Reichspropagandaamt, Zweigstelle Auffig (Schillerstraße 6) erwähnt.

Die Kanzleien des Oberbürgermeisters der Stadt Auffig sind zum größten Teile in der ehemaligen Schaffner-Villa und im Stadthaus in der Großen Wallstraße untergebracht. Die Industriewerke der Stadt sorgen für Wasser, Gas, Licht, Kraft und Wärme. Die erste Wasserleitung aus Teplitz und Postitz wurde 1890 in Betrieb gesetzt, ein Tiefbrunnen in Schönpriesen wurde im Jahre 1900 gegraben. 1913 wurde die Leitung von Tlußen und 1916 von Groß-Raudern herein erbaut, 1929 das Elbegrundwasserwerk in der Elbestraße geschaffen.

Stadtwerke. Seit 1858 besitzt Auffig eine Gasbeleuchtung, die als eine bedeutende Errungenschaft galt. 1912 erbaute die Stadt ein eigenes Gaswerk. Licht und Kraft liefert das 1899 errichtete Städtische Elektrizitätswerk, an das seit 1922 auch die Fernheizung angeschlossen ist, welche die meisten öffentlichen Gebäude der Stadt mit Wärme versorgt. Eine große Anlage ist der Schlachthof (1928).

Religiöse Ämter. Das (katholische) Erzdekanalat Auffig für Auffig, Reiche, Wannow, Ziebornitz-Spiegelsberg befindet sich im Hause der 1822 erbauten alten Dekanate am Kirchenplatz 115/8. — Das katholische Pfarramt Auffig-Schönpriesen (errichtet 1899) in Schönpriesen, Kellerstraße 287/2. — Das katholische Pfarramt Schredenstein für Schredenstein (Alt-Schredenstein, Oberwölitz, Krammel, Kojeditz, Neudörfel, Sedl und Prutschel) Horst-Wessel-Str. 80. — Das katholische Pfarramt in Türmitz (für Türmitz, Schönfeld, Vochtschitz, Raubitz, Widlik, Hottowitz, Kosten, Augiehl, Hottowies), Wenzelsplatz 74. — Das katholische Pfarramt in Auffig-Prödlitz neben der Kirche in Prödlitz (errichtet 1910). — Das Evangelische Pfarramt Auffig, Margaretenstraße 9 (1879). — Das Evangelische Pfarramt in Schredenstein, Doerellstr. 473 (1902). — Das Evangelische Pfarramt in Türmitz in der evangelischen Kirche (1938).

Hervorragende Gebäude. Das 1847 erbaute Rathaus der Stadt am Platz der SA. war seit 1850 an den Staat zur Unterbringung der staatlichen

Amt verpachtet. Jetzt dient es dem Amtsgericht. Das Sparkassenhaus ebendasselbst (1938/39) beherbergt außer den Räumen der Sparkasse die Kanzleien des Landrates und der Schutzpolizei.

Die Stadtkirche (erbaut vor 1318) ist der bedeutendste Bau aus dem Mittelalter, den Auffig aufzuweisen hat. Der Altarschrein auf dem Hauptaltar stammt aus dem Jahre 1498. Ferner sind bemerkenswert: das Grabmal des Adam Glas (1588), ein Madonnenbild (1737), die Kanzel (1574), die Fenster mit Glasmalereien (1901), die große Orgel (1902), an der südlichen Außenseite der Kirche Grabsteine aus dem 16. Jahrhundert. Die Glocken stammen aus den Jahren 1519, 1541, 1596. Das Steinkreuz an der Ostseite stand von 1721 bis 1874 auf der alten Bielabrücke. Eine Schutzengelstatue an der Deckantei trägt die Jahreszahl 1622.

Die Klosterkirche (Adalbertskirche), ein Barockbau (italienische Renaissance), wurde in den Jahren 1703—1731 erbaut. Sie war die ursprüngliche Pfarrkirche von Auffig, Krammel, Oberfedlitz, Schreckenstein und Wannow, von 1617—1935 Dominikanerkirche (jetzt Oblaten).

Die evangelische Kirche am Eck der Hasnerstraße und Auersperggasse wurde im romanischen Stil 1905/6 erbaut. Das alte evangelische Bethaus in der Herrengasse stammte aus dem Jahre 1865.

Die Marienbergkapelle wurde von den Auffiger Bürgern zum Dank für das Aufhören der Pest 1680 errichtet und 1813 nach der Schlacht bei Kulm erneuert.

Das Schießhaus in der Schützengasse aus dem Jahre 1801 ist das älteste Vereinshaus in Auffig. Der Schießstandverein geht bis auf das Jahr 1548 zurück. Das Haus der Kreisleitung der NSDAP, am Langemarkplatz 8 wurde 1887 als Vereinshaus des 1856 gegründeten Geselligkeitsvereines „Ressource“ erbaut. Die Turnhalle in der Leichgasse, ein Mittelpunkt des völkischen Lebens, wurde 1893 eröffnet.

Bemerkenswerte Großbauten sind noch das Riunionehaus (1928) in der Dr.-Joseph-Goebbels-Straße und das Bürogebäude der Chemischen Fabrik (1929). Auch die großen Auffiger Geldanstalten besitzen ansehnliche Geschäftshäuser.

Das geistige Leben. Als Schulstadt hat Auffig alle Arten von Schulen aufzuweisen: 24 Kindergärten, 18 Volksschulen, 9 Hauptschulen und 3 Hilfsschulen, an höheren Schulen ein Gymnasium (1893), eine Oberschule für Jungen (1909 errichtet als Realschule) und eine Oberschule für Mädchen (1895 gegründet als Höhere Töchterchule). Die Lehrer(innen)bildungsanstalt (1903) wurde 1939 nach Kobitz verlegt. Außerdem befinden sich in Auffig: eine Wirtschaftsoberschule (1886), eine Staatsgewerbeschule, Abteilung Ingenieurschule für Maschinenbau (1910), eine Frauen-Berufsfach- und Fachschule (1921), eine Fachschule für Kindergärtnerinnen, eine Kreisberufsschule und eine Theaterchule.

Das Stadttheater öffnete 1909 seine Pforten, die Volksbücherei und Besehalle, jetzt Stadtbücherei, ist mit ihren Vortragssälen und Ausstellungsräumen ein Mittelpunkt des geistigen Lebens (1912). Das Auffiger Stadtmuseum ist seit 1919 mit seinen reichen geologischen, vorgeschichtlichen, heimat- und kunstgeschichtlichen Sammlungen im Neuen Schlosse zu Türnitz untergebracht. Auch das Stadtarchiv, seit 1939 in Türnitz, ist in den letzten 20 Jahren zu einer Stätte der wissenschaftlichen Arbeit ausgebaut worden.

Gesundheitliche Einrichtungen. 1. Das Städtische Dr.-Gerhard-Wagner-Krankenhaus. Das im Jahre 1894 erbaute und in den späteren Jahren erweiterte Krankenhaus erhielt durch große Neubauten, die 1930 und 1939 fertiggestellt wurden, eine vorbildliche Einrichtung. Es hat folgende Abteilungen: für Chirurgie, innere Krankheiten und übertragbare Krankheiten, Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, Kinderkrankheiten, Augenkrankheiten, Hals-, Nasen und Ohrenkrankheiten, Hautkrankheiten, Beobachtungsabteilung für Geistesranke, Projektur.

2. Das Stadtgesundheitsamt unterhält eine Eheberatungsstelle, je eine Beratungsstelle für Tuberkulöse, Geschlechtsranke, körperlich Behinderte, seelisch Abwegige, Süchtige, 4 Beratungsstellen für werdende Mütter, diese gemeinsam mit der dem Gesundheitsamte angegliederten Kreisstelle gegen Alkohol- und Tabakgefahren.

Dem Gesundheitsamte sind unterstellt: die Städtische Zahnklinik, die Frauenmilchsammlung, die Entseuchungs- und Entwesungsanstalt mit einer

eigenen Entlausungsanlage, das Städtische Säuglingsheim, das Stadtbad (1908) mit der 1912 erbohrten Thermalquelle (360 m tief), das Warmbad Kleische (1930), das Warmbad Schredenstein (1931), ferner das Städtische Marktkant. Für die Versorgung der Stadt mit Arzneimitteln stehen 11 öffentliche Apotheken zur Verfügung.

Die NSB. unterhält im Stadtkreise 9 Mütterberatungsstellen, deren ärztliche Leitung dem Stadtgesundheitsamte obliegt. NS.-Schwesternschule, NS.-Säuglingschwefternschule.

Das Kreisaltersheim mit Siechenabteilung in Spiegelsberg (1910 erbaut, 1924 und 1929 erweitert) untersteht dem Landrat, das Altersheim in Kulm, ferner das Altersheim und Siechenhaus für Frauen im Kloster Türnitz der städtischen Verwaltung. Die 1913 eröffnete Blindenschule und die Heilstätten in Spiegelsberg (1908 und 1920 eröffnet) unterstehen der Gau selbstverwaltung.

Das im Jahre 1912 errichtete Knaben Erziehungsheim in Spiegelsberg wurde 1944 aufgelassen und das Gebäude zur Erweiterung der Heilstätten Spiegelsberg bestimmt.

Friedhöfe befinden sich in Auffig-Kleische (Hauptfriedhof 1892) in Schön-priesen und Schredenstein mit einer Feuerhalle.

Sport und Spiel. Der seit 1901 auf der Lerchenfelder Hochfläche bestehende Spielplatz wurde im Laufe der Jahre erweitert und verbessert. Auch Kleische erhielt 1920 einen eigenen Spielplatz. Zeuge edelster Wettkämpfe aller Art von Leibesübungen aber wurde seit 1927 die Auffiger Kampfbahn und das Ausstellungsgelände (1924), wo auch die machtvollsten Rundgebungen des Sudetenlandes stattfanden. Für die wanderlustige Jugend wurde 1929 die am Waldrande gelegene Jugendherberge erbaut. Eine Pflgestätte des Wassersportes ist das benachbarte Wannow mit seinen Bootshäusern.

Kunst Denkmäler und Erinnerungsmale. Auffig besitzt aus alter Zeit, abgesehen von kirchlichen Denkmälern keine bemerkenswerten Kleinbauten. Der ehemalige Röhrbrunnen auf dem Ringplatz (1736) ist seit etwa 1875 (bezw. 1895) verschwunden. Die Antoniusssäule auf dem unteren Markt-plate ist die Stiftung eines Auffiger Bürgers aus dem Jahre 1708. Das Kaiser-Josef-Denkmal, errichtet 1885 von der Bauernschaft des Kreises Auffig, wurde 1919 von Tschechen gestürzt. Die auf dem Sockel 1930 angebrachte Wüste Richard Wagners ist 1941 der Metallsammlung gewidmet worden. Der Elbebrunnen gegenüber dem Stadttheater, eine Widmung Ludwig Wolfrums aus dem Jahre 1911, wurde wegen Pflasterung des Langemarkplatzes abgetragen und soll anderswo wieder aufgestellt werden. Das Eisnerjägerdenkmal gegenüber dem Hause der Kreisleitung, 1898 errichtet, wurde aus dem gleichen Grunde abgetragen. Noch steht aber das Kriegerdenkmal in den Elbeanlagen zur Erinnerung an die in den Jahren 1849, 1859 und 1866 gefallenen Söhne der Heimat. Ein Zahn-Gedenkstein (1912) steht im Stadtpark, ein Karl-Eichler-Gedenkstein (1911) auf der Ferdinandshöhe. Eine Gedenktafel zur Erinnerung an den 1813 bei der Befreiung der Stadt Auffig gefallenen Friedrich Jordan sieht man am Hause 219 in der Langen Gasse. Am Hause „Kaffee Fass“ erinnert eine Tafel daran, daß hier im Jahre 1728 der berühmte Maler Raphael Mengs geboren wurde. Am Hause 777/44 der Elbestraße hat man eine Gedenktafel zur Erinnerung an den berühmten Landschaftsmaler Ernst Gustav Doerell (1832 bis 1877) angebracht. An den Besuch des Dichters Joh. W. Goethe beim Auffiger Stadtarzte Joh. Stolz erinnert eine Gedenktafel am Echaufe Dr.-Joseph-Goebbels-Straße-Konnengasse. Eines der ältesten, aber weniger bekannten Gebäude ist die Fronfeste am Ende der unteren Langen Gasse, jetzt Magazin der Lackfabrik Seiche. (1589.) Die Rundmauer des 1574 errichteten Galgens unweit der Ferdinandshöhe steht ebenfalls noch. Beachtenswert sind einige Figuren Meßners an der Stadtbücherei.

Besondere Schicksale der Stadt: 1426 von den Hussiten nach der Schlacht auf der Bihana zerstört. 1538 brannte die ganze Stadt bis auf fünf Häuser ab. Im Dreißigjährigen Kriege lag die Hälfte der Häuser wüst. Der Siebenjährige Krieg (1756—1763) und das Kriegsjahr 1778 verursachten großen Schaden. Auch unter den Kriegereignissen des Jahres 1813 (Schlacht bei Kulm) hatte die Stadt viel zu leiden.

Kleische. Seit 1900 ein Stadtteil Auffigs, bis zur Eingemeindung ein Dorf in einer kleinen Mulde am östlichen Abhang des Strisowitzer Berges gelegen. Heute als Alt-Kleische bezeichnet. Ursprüngliche Anlage ein Runddorf mit einem Herrensitz, Entstehung etwa um das Ende des 12. Jahrhunderts. Einst Johanniterbesitz. Erste urkundliche Erwähnung im Jahre 1328. Zur 16. Jahrhundert Sitz der Glaz von Althof, deren letzter (Adam) 1588 in der Auffiger Stadtkirche begraben wurde. Sein Grabdenkmal ist heute noch erhalten. 1654 zählte der Ort nur 13 Häuser. Eine zum Dorf gehörige Mühle lag abseits am Kleischebach (Kurzweilmühle). 1787 zählte der Ort 26, 1833 37 Häuser, 1887 55 Häuser mit 551 Einwohnern. Im Jahre 1898 kaufte die Stadtgemeinde Auffig den Kleischer Meierhof und schuf dadurch die Voraussetzung zur weiteren baulichen Entwicklung dieses Stadtteiles. 1910 hatte dieser bereits 202 Häuser mit 3896 Einwohnern. Die Häuserzahl stieg bis 1921 auf 252 und beträgt gegenwärtig 877 Häuser mit 13.799 Einwohnern. Ri.

Schönpriesen, seit 1900 ein Stadtteil Auffigs, Bahnstation, Postamt Auffig III, durch die Straßenbahn mit der Stadt Auffig verbunden. Der Ort hieß früher Prießnitz und wurde erst 1876 in Schönpriesen umbenannt. Das Dorf Prießnitz war in alter Zeit nur ein Herrschaftsbesitz und hatte ursprünglich keine Bauern. Die späteren Gärtner hatten nur im Laufe der Zeit herrschaftlichen Grund erworben. Die ältesten Häuser gruppierten sich vor der westlichen Seite des Schloßgartens und um den ehemaligen Teich herum, standen also in der Nähe der heutigen Endstation der Elektrischen Straßenbahn. Den Mittelpunkt des Ortes bildete der Herrschaftsbesitz. Das sogenannte „alte Schloß“ ist schon vor dem Jahre 1600 erbaut worden und ist durch einen Gang mit der in der Zeit von 1599 bis 1601 erbauten Schloßkirche verbunden. Das „neue Schloß“ dürfte aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts herühren. Der ehemalige Meierhof mit einem Bräuhäus ist schon vor dem Jahre 1843 abgetragen worden. Die alte Scheuer wurde erst gelegentlich der Straßenregelung nach dem Anschluß des Sudetenlandes an das Großdeutsche Reich beseitigt. Die Parkanlage rührt wohl aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts her. Sehenswert ist die Schloßkirche, die in ihrem Äußeren spätgotische Formen zeigt, im Innern aber ausgesprochene Merkmale der Renaissance aufweist. So die Säulenumgänge mit den Galerien und vor allem den prachtvollen Hochaltar, der zu den schönsten und vornehmsten Schöpfungen deutscher Renaissance in Nordböhmen zählt. Unweit des Talausganges der „Keinischen Hölle“ liegt der Ortsteil „Am Keller“, der seinen Namen von dem ehemaligen herrschaftlichen Keller hat, wo der auf den herrschaftlichen und bäuerlichen Gründen erbaute Wein gepreßt und in großen Fässern eingelagert war. Auf dem benachbarten Mhuberg wird noch heute Wein gebaut. Der Ort Prießnitz zählte bis 1833 48 Häuser und 347 Einwohner. Er ist erst nach dem Bahnbau durch die Schaffung größerer Unternehmungen gewachsen. Das herrschaftliche Bräuhaus wurde 1867 erbaut und ging 1893 in den Besitz der Bräubürgererschaft Auffig über, jetzt Sudetenbräu-AG. 1890 hatte Schönpriesen 200 Häuser und 3644 Einwohner. Das katholische Pfarramt besteht seit 1899. Vorher war Schönpriesen nach Seesitz eingepfarrt. Jetzt zählt der Stadtteil Schönpriesen 387 Häuser mit 6044 Einwohnern. II.

Schreckenstein, seit 1936 Stadtgemeinde, 1133 Häuser mit 10.474 Einwohnern, entstanden 1921 aus dem Zusammenschlusse der Orte Krammel, Oberfelditz und (Alt-)Schreckenstein, seit 1939 eingemeindet zur Stadt Auffig, mit der es durch zwei Elbebrücken verbunden ist. Am rechten Elbufer gelegen, erstreckt es sich, der Krümmung des Stromes folgend, von der Gemeindegrenze Birnau bis zur westlichen Gemeindegrenze von Wolfsschlange—Schwaden. Eisenbahnstation der NBB., Post Schreckenstein. Katholisches und evangelisches Pfarramt.

a) **Krammel** (Schreckenstein III) liegt an der Elbebiegung auf diluvialen Schottergrund und alluvialen Sanden, aufgespalten in die drei Parallelstraßen der Mozart-, Beethoven- und Tetschner Straße mit den dieselben verbindenden Querstraßen. Großwohnbau „Heimat“, Schiller- und Brückenplatz, zahlreiche industrielle Werke im Zuge der Tetschner Straße. — 1532 waren hier ein Einkehrhaus mit Elbfähre (heute Gaststätte „Amerika“), eine Schiffmühle und zwei

Bauerngehöfte vorhanden. Krammel entwickelte sich erst seit dem Jahre 1836, in welchem sich mehrere Schiffswerften hier aufstauten, durch Häufelzubauten von Schiffbauern zu einem Dörfchen und nahm dann seit Gründung der Seifenfabrik Schicht (1882) und anderer Industriewerke durch Wohnbauten in geschlossener Bauweise einen ausgesprochen städtischen Charakter an. Öffentliche Bauten: Knaben- und Mädchen Volksschule (1901), Apotheke (1903), Rathaus (1908), gewerbliche Fortbildungsschule (1927), neue Elbbrücke (1936).

b) **Oberfedlitz** (Schreckenstein II), bis 1922 selbständige Gemeinde, liegt im Sattel zwischen dem Zischel- und Schanzberge am Str. 3. Krammel—Oberfedlitz—Kojeditz und Oberfedlitz—Neudörfel, GSt. Schreckenstein. Seit 1922 eingemeindet zur Großgemeinde Schreckenstein. Ursprüngliches Bauerndorf (Rundling von 8 Höfen) aus wahrscheinlich jüngerer Gründungszeit, (13. Jahrhundert). Landwirtschaft mit einigem Obstbau; der früher blühende Weinbau wurde vor 150 Jahren aufgelassen. Der Ort zählt heute zumeist Gewerbetreibende und Fabrikarbeiter. — Vorgehichtliche Siedelung (Rausitzer Kultur) am Hange des Angelberges nahe dem Vogelgraben. Oberfedlitz hatte 1654 nur 13 Häuser, von denen eins unbewohnt war. (9 Bauern, 3 Kleinbauern, 1 Gärtner.) 1787 wurden 22 Nummern gezählt, 1887 erst 86 Häuser mit 292 Einwohnern, 1910 aber schon 105 Häuser mit 1391 Einwohnern. Diese Entwicklung hat der Ort hauptsächlich den Schichtwerken zu verdanken, die 1882 von Johann Schicht gegründet wurden. 540 Wohnhäuser. Öffentliche Bauten: Evangelische Christuskirche (1900), katholische Pfarrkirche (1901—1903), Hochquellenleitung (1909), Gedächtniskapelle für die im Weltkrieg 1914—1918 gefallenen Heimatjöhne (1927), Johann-Schicht-Bad (1930), Kinderasyl usw. Neusiedlungen a) rund um den Sattelberg seit 1927, b) am „Zellhang“ seit 1932. — Naher Aussichtspunkt die Sattelbergkuppe (279 m).

c) **Alt-Schreckenstein** (Schreckenstein I), bis 1922 selbständige Gemeinde, reichend vom Elbbogen bei Auffig (NWB-Brücke) bis zum Elbnie oberhalb Bannow am Str. 3. Auffig—Birnai. Den ältesten Teil des heute so ausgedehnten Ortes bildete das sogenannte „alte Dorf“, ein Rundling aus der Zeit des 9. bis 10. Jahrhunderts, der erst bei Beginn des 14. Jahrhunderts unter dem Namen der 1318 auf dem steilen Phonolithfelsen darüber erbauten Burg Schreckenstein urkundlich wird. Dieses Altdorf stand auf noch älterem Kulturboden, aus welchem seit dem Bau der NWB. (1871) fortlaufend reiche Funde vorgeschichtlicher Besiedelungen der jüngeren Steinzeit, Bronzezeit, des La Tene sowie der germanischen und nachherigen slawischen Zeit gefördert wurden. Durch Zubau von Häufelanwesen auf der „alten Schäferei“, aber auch im Altdorfe und bei der aufgelassenen herrschaftlichen Ziegelei auf der Podhora hob sich die Häuserzahl bis zum Jahre 1848 auf 48. Erst seit 1896 wird das Wachstum der Gemeinde durch ganze Gassenkolonien in der Nähe des Bahnhofes und oberhalb des Bahnhofes vorwärtsgetrieben („Neu-Schreckenstein“). Im Jahre 1936 sind — nach Ausbau der Siedelung „Hinter der Burg“ (1926 bis 1928) — bereits 309 Wohnhäuser vorhanden. Hervorragende Bauten: Hochquellenleitung (1905), Volksschule (1908), Elbschleuse (1923—1935), Thermalbad mit Bassin- und Wannenbädern (1931; Thermalquelle nahe der Birnaier Gemeindegrenze erbahrt 1929), Hauptschulgebäude („Bürgererschule“, 1931), — Landwirtschaft mit reichlichem Obstbau, besonders Gartenkulturen für Frühgemüse und Spinat; Gewerbetreibende, Fabrikarbeiter.

Krammel, Oberfedlitz und Alt-Schreckenstein gehörten (zugleich mit dem Gebirgs Gelände darüber hinaus bis zum Dorfe Probofsht) zuerst zum fgl. Kronquarte und seit der Erbauung der Burg Schreckenstein (1318) zu diesem Burgsitze. Alle drei Orte wurden im 30 jährigen Kriege hart mitgenommen. Im Jahre 1680 grassierte hier die Pest (alte Pestfriedhöfe). Im Jahre 1756 gab es zahlreiche Plänkelleien zwischen den auf dem Schreckenstein lagernden Österreichern und den Preußen, die den Brückentopf am Krammaler Ufer besetzt hielten.

Schrifttum: Viele Aufsätze in den „Beiträgen zur Heimatkunde des Auffig-Korbitzer Bezirkes“. Broschüre: Kennen Sie Schreckenstein? 1932.

d) **Die Burgruine Schreckenstein** erhebt sich auf dem 80 m über dem Elbufer aufsteigenden, durch einen klaffenden Riß gespaltenen phöolithischen Burgfelsen, der nach N, W und S schroff abstürzt und bloß von der Ostseite her zugänglich ist. Vorgelagert ist der Meierhof und das über alten Bastionen aufgebaute Vorwerk (Gesindestuben, Marstall, Brauhaus — gegenwärtig Fremdenzimmer) mit sehenswertem Burgtor und darüber aufgebautes Torhaus (Richard-Wagner-Zimmer; hier 1842 Entwurf zu seinem „Lannhäuser“). — I. Untere Burg: Stark ummauerter Burghof mit darunterliegendem großem Keller, an den Burghof rechts angelehnt eine Gastwirtschaft. Die Ummauerung wird durch einen vom Geschröf des Burgfelsens aufsteigenden, um 1570 errichteten sogenannten „Rittersaal“ abgeschlossen; gegenüber am Burgfelsen eine Gedenktafel für den Elbtalmler Ernst Gustav Doerell († 1877). Auf schmalem, zur Felsplatte führenden Pfade gelangt man zu zwei alten Rundwarten. II. Obere Burg: über dem abschüssigen, felsigen Burghofe erhob sich ehemals ein Schloßgebäude, von dessen westlichem Flügel nur noch die Grundmauern des Erdgeschosses und zwei ausgebrochene Fensteröffnungen des oberen Stockwerkes zu sehen sind. Der südlich anschließende Flügel zeigt ein noch vorhandenes ebenerdiges, zum Teil in den Felsen gehauenes Gemach mit vier spitzbogigen Fensterhöhlen, an dessen oberes, nunmehr verschwundenes Stockwerk sich zuerst ein Gemach und dann die sogenannte Burgkapelle anreihet. Der östliche Flügel (Erkerbau) umfaßte den Wehrgang, sodann einen Raum mit halbvorpringendem Rundturm und das einstöckige Hauptgebäude (Palas), dessen Untergemach als Wohnraum der Burgfrau, das obere als jener des Burgherrn angesehen wird. Seitlich des Palas erhebt sich in der Norddecke des oberen Burghofes der runde Wartturm, dessen unterer Eingang ursprünglich nicht bestand. Zwischen diesem und dem Palas gelangt man über einen Holzsteg, der die Felsenflucht überbrückt (vormals Zugbrücke, III.) auf den höchsten Teil der Burganlage: das sogenannte Kastell. Dieses zeigt die geringen Reste eines viereckigen Gebäudes und am tieferen Felsrande zwei, durch eine Brustwehr verbundene halbrunde Bastionen.

G e s c h i c h t l i c h e s : über Heheiß König Johanns im Jahre 1318 zum Schutze gegen die rebellierenden Landesbarone von dem Prager Bürger Peter vom Stein erbaut, besaß die Burg und ihr zugehöriger Landbesitz 1319—1401 im Besitze der Wartenberge, zeitweilig (bis 1408) in jenem des Markgrafen Wilhelm v. Meißner, dann der Ritter v. Klado (1410—1479). Zwischen 1479 bis 1563 wechselte der Burgbesitz unter sechs Lehensinhabern, von deren letztem, Kaspar v. Strojetitz, er dauernd an das Geschlecht der Lobkowitz kam. — Von 1420 bis 1434 bildete die Burg ein mächtiges Bollwerk gegen die Hussiten; im 30 jährigen Kriege wurde sie stark verwüstet und im 7 jährigen Kriege vollends ruiniert. — Allseits bekannt ist das stimmungsvolle Gemälde „Überfahrt am Schreckenstein“ des berühmten deutschen Malers Ludwig Richter. — Schrifttum: Dr. F. J. Umlauf, „Der Schreckenstein“, Auffig 1926 und 1939. E. R.

Prödlitz, seit 1939 nach Auffig eingemeindet, liegt westlich der alten Stadt Auffig am Sernitzbache südlich vom Strisowitzer Berge an der Straße Auffig—Karbitz und ist von Auffig aus mit der Elektrischen Straßenbahn zu erreichen. Im Jahre 1939 zählte der Ort 418 Häuser und 4271 Einwohner. Man unterscheidet jetzt den alten Ortsteil Ober- oder Alt-Prödlitz vom neueren Unter- oder Neu-Prödlitz. Während Alt-Prödlitz mit seinen zumeist einstöckigen Häusern noch den Dorfscharakter bewahrt hat, erweckt Neu-Prödlitz mit seinen Gassenanlagen bereits den Eindruck einer städtischen Siedlung.

Das alte Dorf Prödlitz ist ein Reihendorf mit einem Herrenhofe und stammt etwa aus dem 12. Jahrhunderte. Von 1169 bis 1418 bildete Prödlitz einen Teil des Johanniterbesitzes in unserer Gegend. Als weitere Herren auf Prödlitz werden Angehörige der Familien Kolditz auf Graupen, der Wrzesowitz auf Geiersburg und der Köbel von Geyting genannt, deren bedeutendster Vertreter Adam Köbel war. Er starb 1591 als Vater von sieben Söhnen, die sich in den Besitz ihres Vaters teilten, so daß das Gut in ein Ober-Prödlitz und Unter-Prödlitz geteilt wurde. Zu Ober-Prödlitz gehörte der jetzt der Stadtgemeinde Auffig gehörige Meierhof, zu Unter-Prödlitz das Schloßchen mit dem dabei befindlichen Meierhof. Zu Ober-Prödlitz gehörten im Jahre 1654 10 Anwesen im Orte, zu Unter-Prödlitz 19 Häuser. Sieben waren 9 Bauern, 6 Klein-

bauern, 10 Gartengütel und 5 Häusel; dazu kam das sogenannte Schleggut, das 1678 als wüst und öd bezeichnet wird. Graf Rudolf Wenzel von Schönfeld vereinigte wieder beide Güter, die 1704 in den Besitz der Grafenfamilie Wratislaw von Mitrowitz kamen. Diese erbaute im Jahre 1766 das Schloßchen. 1794 kaufte Graf Friedrich Moriz von Rostitz, Besitzer der Herrschaft, das Gut Prödlitz, das bis 1918 im Besitze dieser Familie verblieb.

Prödlitz war in alter Zeit zur Laurenzkirche (siehe diesel!) und mit ihr nach Kulin eingepfarrt, von 1789 bis 1910 nach Karbitz. Die in den Jahren 1905/06 erbaute Kirche in Prödlitz wurde 1909 Pfarrkirche. Die alte Ortskapelle stammt aus dem Jahre 1817. Die Johannesstatue an der Sernitzbrücke wurde 1722 errichtet. Bis 1897 war Prödlitz nach Türmitz eingeschult. Erst in diesem Jahre wurde das neue Schulhaus gebaut. Der neue Friedhof wurde 1906 eröffnet. Das Postamt besteht seit 1901. Die Wasenmeisterei zwischen Alt-Prödlitz und Herbitz ist seit 1910 in Betrieb. Bemerkenswert ist, daß mindestens seit dem Jahre 1486 der Auffiger Dechant im Augenmaß eines ansehnlichen Grundbesitzes in Prödlitz ist, um den wiederholt langwierige Prozesse geführt wurden.

Westlich von Prödlitz liegt die Bihana, eine kleine Hochfläche, auf der am 16. Juni 1426 in der Hussitenzeit die „Schlacht bei Auffig“ stattfand. Über die Bihana führte in alter Zeit der Teplitzer Weg.

Prödlitz war längere Zeit Sitz der gräflich Rostitzschen Bergdirektion. Der f. f. Bergtrat Josef Reuber, der von 1878 bis 1908 hier wirkte, hat sich um die Gemeinde sehr verdient gemacht.

Schrifttum: O. Ramshoff, Prödlitz einst und jetzt 1912, ferner „Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes“ 14, S. 8, 13, 59, 162. II.

Türmitz, seit 1939 ein Stadtteil Auffigs, am Ausgang des Bielatal's gelegen, ist von Auffig aus sowohl mit der Auffig-Teplitzer Eisenbahn als auch mit der elektrischen Straßenbahn leicht zu erreichen. Seine Lage am Ausgange des Bielatal's bietet viele landschaftliche Reize. Im Südwesten liegt die bewaldete Rabeney (375 m), im Süden und Osten erheben sich die bewaldeten Randhöhen der Radlořchiner Hochfläche (der Tiergarten, der Breitenstein [414 m]) mit herrlicher Aussicht.

Zur Zeit der Eingemeindung der Stadt (1939) nach Auffig hatte Türmitz 697 Häuser und 6814 Einwohner. Das alte Dorf Türmitz breitete sich im Raume eines Doppelnies der Biela aus: Obertürmitz am rechten Bielaufer an den sanften Abhängen des Weterniks, Niedertürmitz, am linken Ufer in einer langen Häuserzeile an der Lehne des Hahkens. Türmitz, seit 1305 urkundlich, wurde als Reihendorf jedenfalls an Stelle einer älteren slawischen Siedlung, etwa im 11. Jahrhunderte angelegt. Das Herrschaftsgebiet war schon vor dem Jahre 1402 in Ober- und Untertürmitz geteilt. Zu jedem der beiden Teile gehörte eine Bauernseite, wie man diese Reihen der Häuser noch heute bezeichnet. Die Zahl der Häuser war nicht groß. Noch im Jahre 1654 hatte der Ort erst 33 Häuser (16 Bauern, 14 Kleinbauern, 1 Gärtner und 2 Häusler.). Das Schloß und der Meierhof in Obertürmitz lagen dort, wo noch heute das alte Schloß und der Meierhof stehen; das Herrenhaus und der Meierhof von Niedertürmitz hatten ihren Standort am sogenannten Lampel. Das alte Schloß lag unterhalb des heutigen Hauses Nr. 41.

Im Jahre 1664 ließ der damalige Grundherr Graf Hans Hartwig von Rostitz, die Marktgerechtigkeit von Groß-Tschochau auf Türmitz übertragen und sorgte für die Ansiedlung von Handwerksleuten, denen er ein Haus und zwei Etich Grund gegen einen jährlichen Zins übergab. Seit 1675 wurden hier Jahrmärkte abgehalten. Die Auffiger hatten dagegen vergeblich Einspruch erhoben. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts blühte in Türmitz die Tuchmacherei. Um das Jahr 1775 gab es hier 13 ordnungsgemäße Zünfte.

Das Stadtl zählte damals 107 Nummern, 1830 115 Häuser mit 648 Einwohnern. Seit dieser Zeit gewinnt auch der Bergbau immer mehr an Bedeutung. 1850 wurde die Zuckersabrik gebaut, die um 1887 300 Arbeiter beschäftigte, aber 1910 stillgelegt wurde. Das Bräuhaus ist seit 1915 stillgelegt (vom Auffiger Bräuhaus angekauft).

Wer nach Türmitz mit der elektrischen Straßenbahn fährt und auf dem Marktplatz aussteigt, sieht zunächst die katholische Kirche vor sich, die in dieser

Gestalt 1898 erneuert wurde. Der Hochaltar stammt aus dem Jahre 1726 und wurde 1731 eingeweiht. (Wappen der Familien Kostik-Schönborn.) Der linke Seitenaltar stammt aus 1727.

Auf dem Marktplatz spielte sich früher an den Markttagen ein reges Leben ab. Eine Besonderheit war der Mohnmuschelmarkt am Osterdienstag (seit 1832), der in Friedensjahren viel besucht war. Das alte Rathaus (jetzt Gasthaus, Privateigentum) stammt aus dem Jahre 1680. Die alte Schule wurde 1884, das Pfarrhaus 1720—1723 erbaut.

Das Kriegerdenkmal in der kleinen Parkanlage vor dem alten Schlosse ist eine Arbeit des heimischen Bildhauers Otto Benda. Das alte Schloß wurde vom Grafen Wenzel Kostik um 1690 erbaut. Vor der Schlacht bei Bobositz (am 1. Oktober 1756) hatte Friedrich der Große von Preußen hier sein Hauptquartier, woran eine Gedenktafel erinnert. Das neue Schloß, das in den Jahren von 1856 bis 1863 vom Wiener Baumeister Fersfel im sogenannten Elisabethstil erbaut wurde, kam im Jahre 1919 durch eine Widmung der Familie Wolfrum in Auffig in den Besitz der Stadtgemeinde, die es für die Unterbringung des Museums bestimmte, das mit seinen annähernd fünfzig Räumen zu den schönsten Museen des Sudetenlandes gehört. Es beherbergt reiche geologische vorgeschichtliche und heimatkundliche Sammlungen, deren Besichtigung allen Heimatfreunden wärmstens empfohlen wird. Das Schloß ist von einem schönen Park umgeben.

Die neue Volks- und Bürgerschule wurde 1906 errichtet. Die von den Tschechen 1926 erbaute Schule dient gegenwärtig als Kaserne. Die evangelische Kirche wurde 1907 eingeweiht.

Schrifttum: „Beiträge“ und Türmitzer Kalender 1922—1931; A. Tschernay, Türmitz (1909).
II

Hottowies. Nächste Bahnstation Auffig, Post Auffig-Türmitz. Pfarre und Schule Türmitz. Das Dorf wurde 1939 in den Stadtkreis Auffig einbezogen. Es liegt am Rande der sogenannten Hottowieser Platte, die den nördlichen Teil der Staudenbergmasse ausfüllt und von der Gucke (385 m) aus nach allen Seiten sanft abgeflacht ist (Ackerland). Sie hat eine mittlere Höhe von 340 m und fällt gegen die Wiela (Wielabüsch) steil ab. Über Hottowies führte seit uralter Zeit die Salzstraße nach Elbogen, Steben und weiterhin gegen Prag. In Anbetracht seiner Lage an dem alten Sträßenzug mag es wohl schon um das Jahr 1000 bestanden haben, allerdings nur als kleine Siedelung. Urkundlich wird es erst 1406. Es gehörte stets zur Herrschaft Türmitz und ist auch dorthin eingepfarrt. Im Jahre 1654 hatte es 14 Häuser, von denen 8 bewohnt und 6 unbewohnt waren. Es gab damals hier nur einen Bauer und 13 Kleinbauern. 1788 zählte der Ort 20 Nummern. Jetzt gibt es hier 84 Häuser mit 529 Einwohnern (1939). Die Bewohner treiben Landwirtschaft oder sind in Betrieben und Ämtern der Stadt beschäftigt.
II.

Pockau, seit 1939 nach Auffig eingemeindet und seit 1903 mit der Stadt durch die elektrische Straßenbahn verbunden, hat sich zu einem wichtigen Vororte und jetzt zu einem Teile der Stadt entwickelt. Post Auffig-Pockau, Schule im Ort, Pfarre Gartitz. 457 Häuser, 3351 Einwohner.

Pockau war ursprünglich ein kleiner Ritteritz, der seit 1401 urkundlich bezeugt ist. Es scheint, daß das Gut Pockau schon einige Zeit vor dem Jahre 1363 von Schöbrütz abgetrennt wurde. Es blieb bis etwa 1640 selbständig und wurde dann wieder mit Schöbrütz vereint. Der alte Herrenhof lag neben der heutigen Schule an Stelle der Häuser Nr. 3, 4 und 5. Nr. 5 soll der Gemarkung gewesen sein. Wo jetzt die Schule steht, soll der Schafstall gestanden sein. Außer dem Meierhofe gab es in Pockau 1654 nur zwei Anwesen. 1787 hatte der Ort schon 17 Nummern und 100 Jahre später (1887) 129 Häuser mit 989 Einwohnern. In der früheren Zeit beschäftigten sich die Einwohner fast ausschließlich mit der Landwirtschaft oder trieben einige Handwerke. Seit 1674 gab es hier eine herrschaftliche Ziegelbrennerei. Von den beiden Mühlen wird die „Obere Mühle“ (jetzt Sägewerk) schon 1543 genannt, die „Untere“ (Kreiselmühle) soll 1690 als Malzmühle für das Schöbrützer Bräuhäus errichtet worden sein. Pockau ist nach Gartitz eingepfarrt und war vor Errichtung einer eigenen Schule (1893) nach Schöbrütz eingeschult. Die Poststraße, die etwa seit 1625

nicht mehr über das heutige Verchenfeld, sondern über Pockau ging, führte hinter dem Sägewerk über die „Schänzen“ — wohl eine Erinnerung an die Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756—1763) — zur heutigen Gartiker Schule und von da nach Postitz-Troschitz. Die Häuser an der heutigen Reichsstraße (Adolf-Hitler-Straße) sind erst seit 1794 entstanden. Die Reichsstraße (Kaiserstraße) wurde 1817 gebaut. Der Name „Weingarten“ erinnert noch an den Weinbau in alter Zeit, der an den Abhängen des Spiegelsberges gepflegt wurde. Die Straße durch den Postitzer Grund wurde erst um 1860 ausgebaut. Die Häuser in der Ahmannngasse sind in der Zeit von 1877 bis 1888, in der Schulgasse von 1885—1888, in der Weisgasse von 1878—1884 entstanden. Die Villenkolonie im „Hohlen Weg“ nach Schöbritz ist seit 1921 ausgebaut worden, die Waldsiedelung „Haberšchine“ am nördlichen Abhang des Strifowitzer Berges seit 1933. Neben der hübschen Ortskapelle (1820) ist eine kleine Anlage für das künftige Heldendenkmal geschaffen worden. Die Kreuzigungsgruppe beim Hause Nr. 15 stammt aus dem Jahre 1815. Schöne Spaziergänge bieten die Waldwege durch die sogenannte Haberšchine.

(Angaben nach Franz Mažke, Friseur, der die Geschichte von Pockau eingehend erforscht hat.)

II.

Ziebornitz, seit 1939 in den Stadtkreis Auffsig eingemeindet, zählte 1939 65 Häuser und 513 Einwohner. Im Jahre 1787 hatte das Dorf („Zieberling“) 22 Nummern, 1887 38 Häuser mit 267 Einwohnern. Es war ursprünglich ein Runddorf, wie man noch an der Lage der Häuser auf dem Ortsplatz bemerken kann. Seit alters gehörte Ziebornitz zur Stadt Auffsig. Es bildete einen Teil des „Gutes Wannow“, zu dem die Orte Wannow, Ziebornitz, Spiegelsberg (zum Teil), ein Haus in Soblitz (Nr. 4) und die Einschlachte „Zum Bohnerbauer“ (jetzt Hante-Bauer) beim Gasthause „Zum Baden“ gehörten. Der Name des Ortes erinnert an das Vorkommen von Silber (stfšbro), das dort wirklich gegraben wurde. Im Jahre 1491 verließ der Rat der Stadt Auffsig dem Bartholomäus Czapel mit seinen Gewerken eine Fundgrube hinter Ziebornitz. Ehemalige Stollen fand man auch im „Vertagrund“. Dieser wurde nach der Frau des Präsidenten der Chemischen Fabrik, Max Schaffner, benannt. Oberhalb Ziebornitz entspringt das Dulzeslöfšel, das in einem Sammeltrichter die Wässerlein des Brandfußes sammelt und sich im Laufe vieler Jahrhunderte tief in den Luffboden des Dulzetales eingenaht hat. Der Auffsiger Gebirgsverein sorgte für die Anlage hübscher Wege durch diesen romantischen Talgrund. Eine kleine Besonderheit des Dorfes Ziebornitz war das Glöcklein auf der Dorflinde, das 1942 kriegsgemustert wurde. Nach dem Jahre 1900 nahm die Bautätigkeit durch Errichtung einiger Willen zu. Bemerkenswert ist auch, daß sich das Gemeindegebiet von Ziebornitz einerseits bis auf den Marienberg, andererseits bis zum Gasthaus am Baden im Stadtteil Auffsig-Verchenfeld erstreckt.

Nördlich vom Orte liegt der Kleine Brand (401 m), auf dem im Jahre 1933 eine steinerne Aussichtswarte (Alexander-Erben-Warte) erbaut wurde. Südlich vom Orte liegt die Ziebornitzer Horke (303 m), in deren Umgebung sich auch Silberstollen befanden.

II.

Schrifttum über den Stadtkreis Auffsig.

Auffsig, ein Heimatbuch. Von Ed. Wagner. 1. Geschichte der Stadt 1923. 2. Beschreibung der Stadt (1924). 3. Kleishe (1927). 4. Schön-priesen (1927). Verlag Ed. Mišš, Auffsig.

Auffsig. Deutscher Kommunalverlag Berlin-Friedenau 1929.

Beiträge zur Heimatkunde des Auffsig-Karbirer Bezirkes. 1921—1938. Fortgesetzt als „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ 1939 ff. Abgekürzt „Beiträge“ oder kurz „B.“.

Fahrbücher und Kalender für Auffsig Stadt und Land. (Heimatkalender) 1925—1939. Jahrbuch für Auffsig Stadt- und Landkreis 1940.

Heimatkunde des Bezirkes Auffsig. Hgb. vom Lehrerverein. 1927 bis 1933.

Auffsiger Wanderbuch. Von Josef Rittner, Auffsig 1928.

II.

B. Der Landkreis Auffig.*)

Adolfsgrün (9 H., 30 Gw.) gehört zur Gemeinde Streckenwald. (St., P., Tellnitz, Pf., Ebersdorf, Sch. Streckenwald. Der Ort wurde 1833 gegründet und nach dem Grafen Adolf von Ledebur in Tellnitz, dem der umliegende Wald gehört, benannt. Die Zechbergbaude am Südennde des Ortes, welche auf Ebersdorfer Grunde steht, gehört zu Scheithauers Gaststätte, die auch „Fichtelschänke“ genannt wird, das Waldbad am Nordende zum Berghofe „Walbesruh“.

Adolfsgrün ist durch den Wintersport sehr bekannt geworden; auf der Schi- wiese treibt sich die Auffiger Jugend viel herum, eine stattliche Sprungschanze wurde hier errichtet. Der nahe Zechberg lockt viele Schifahrer herbei. Mit seiner an die Semmering-Straße gemahnenden Bergstraße von Tellnitz und dem schönen Winterleitenerweg entwickelt es sich zu einem gesuchten Ausflugs- punkte und Luftkurort.

Schrifttum: Beiträge Jahrg. 1930, S. 31 ff., Jg. 1935, S. 102. D.

Althummel (14 H., 53 Gw.), Rat.-Gem. Saubernitz, (St., P., Pf. u. Sch. Saubernitz, am Fahrwege Wittine—Großzinken, liegt zu Füßen des 684 m hohen Zinkensteines am Beginn des Ratschintales zwischen dem Rücken der Bobischt (541 m) und dem steilhängigen Prausenkamm (511 m). Das Dörf- chen ist wohl erst im 15. Jahrh. nach Abrutschung eines älteren Dorfes Ratschin entstanden. Es gehörte wie Saubernitz zum Propsteigute Leitmeritz. Das „Kaiser-Josef-Brünnel“ erinnert an den i. J. 1778 erfolgten Durchtritt diejes- viel geehrten Kaisers. Das Bestimmungswort „Alt.“ dürfte dem Dörfchen erst nach Neuentwicklung des im benachbarten Großpriesner Tale aus dem Hofe eines Homule entstandenen Dorfes Hummel beigelegt worden sein. Nahe Aussichtspunkte: Zinkenstein (684 m), das „Rippel“ (564 m) und der Leechenberg (456 m) bei Wittine. G. H.

Antonstal (10 H., 70 Gw.), Rat.-Gem. Peterswald, P. und Pf. Tysa, Sch. Peterswald. Der Ort wurde erst 1873 gegründet. Ein Bauer von Peters- wald mußte Schulden halber einen Teil seiner Grundstücke verkaufen, auf denen nach und nach die Häuser gebaut wurden. D.

Arbesau (143 H., 1043 Gw.) liegt an der Straßenbahn Auffig—Tellnitz, die hier zwei Haltestellen hat, Ortsplatz und „Denkmäler“. (St. Tellnitz, P., Pf. und Sch. in Kulm.

Der ältere Teil des Ortes, Niederarbesau, ist ein slawischer Rundling; Oberarbesau, das am Arbesauer Teiche liegt, ist ein einseitiges Reihendorf mit Hufen. Der stattliche Teich empfängt sein Wasser aus dem Tellnitzbach (Grund- bach). Der Ort wird erst spät urkundlich erwähnt (1521, Kerbezawe) und gehörte bis 1580 zur Herrschaft Graupen, von 1580 zu Kulm. Im Jahre 1654 hatte Niederarbesau 11 Bauern, 3 Kleinbauern und 2 Häusler; Oberarbesau 5 Bauern, 8 Kleinbauern und 1 Häusler. Um 1740 wurden bei Arbesau die ersten Kohlenfunde gemacht. 1787 hatten beide Orte 47, 1833 50 und 1921 126 Häuser. Arbesau gewann seit Erbauung der Reichsstraße Teplitz—Peterswald und ihrer Verbindungsstraße mit Auffig in den Jahren von 1803 bis 1817 an Bedeu- tung, da an der Kreuzungsstelle der beiden Straßen der Auffiger Postmeister Michael Ulbrecht ein Posthaus (Gasthaus mit Stallungen) erbaute, das noch heute den Namen „Zur Post“ führt. Die Reichsstraße nach Königswald—Bodenbach wurde 1832—1835 gebaut. An der jetzigen Straßenkreuzung fanden

*) Die Einwohnerzahlen der Katastralgemeinden be- ziehen sich auf die Volkszählung vom 17. 5. 1939 und sind der Veröffentlichung des Reichsstatthalters im Sudetengau, Amt Statistik v. J. 1941 (Verlag Gd. Strache, Warnsdorf) entnommen. Die Einwohnerzahlen der Orts- teile verdanken wir dem statistischen Amte des Reichsstatthalters in Reichen- berg unmittelbar.

Die Häuserzahlen der Gemeinden und ihrer Ortsteile beziehen sich auf die Volkszählung im Jahre 1930, da die Ergebnisse für das Jahr 1939 noch nicht vorliegen.

im Jahre 1813 sowohl in den Tagen vom 29. und 30. August, als auch am 17. September heftige Kämpfe statt. Zeuge ist das an der Straßenkreuzung stehende Steinkreuz aus dem Jahre 1808. Das Dorf Arbesau brannte bei diesen Kämpfen größtenteils nieder. Damals hatte es auch noch einen herrschaftlichen Meierhof und zwei Mahlmühlen. Denkmäler: 1. Das Coloredo-Mannsfeld-Denkmal gegenüber der Post (1825 errichtet), 2. das preußische Denkmal, errichtet 1817, erhöht 1857. 3. Das Rödergrab in südlicher Richtung vom Coloredo-Denkmal. Östlich von Arbesau liegt der bewaldete Tannichberg. Von der Straßenkreuzung bei der „Post“ hat man eine gute Rundschau.

Schrifttum: Beitr. 1943; Heft 2, Kulm und Arbesau 1813.

We.

Arnsdorf (47 H., 178 Gw.), GSt. Klein-Rahn, P. Böhm.-Rahn, Pf. Gartitz, Schule im Ort. Das Dorf liegt an der Nordwestseite des Gratschenberges in einer Höhe von 440 m und ist mit seinen 18 Bauerngütern der Anlage nach ein echtes Waldhufendorf, dessen Besiedelung etwa um das Jahr 1200 zu verlegen ist. In den ältesten Urkunden wird es Arnoldsdorf genannt. Die Flurnamen sind alle deutsch. Bemerkenswert ist, daß die alte „Straße“ von Auffsig nach Eulau nicht durch das Dorf, sondern an diesem vorbeiführte. Im 14. Jahrhundert gehörte das Dorf zur Herrschaft Geiersburg, seit Beginn des 15. Jahrhunderts zur Herrschaft Blankenstein. Das Presbyterium der Kirche stammt aus dem 16. Jahrhundert, Schiff und Turm sind wohl jünger. Der Friedhof um die Kirche ist aufgelassen und 1907 auf den Abhang zwischen Arnsdorf und Niesenbahn verlegt. Bis in die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges hatte Arnsdorf eine eigene Pfarrei, die am oberen Ende des Dorfes lag. Seit 1652 gehört die „Kommenbatsche“ Arnsdorf zur Pfarre Gartitz. In der Kirche zu Arnsdorf sieht man an der Südwand noch einen Grabstein, der an eine Tochter Elisabeth des Leopold Kölbl von Gehring auf Gatschen erinnert, die 1584 gestorben ist und in Arnsdorf begraben wurde. 1654 hatte Arnsdorf 22 Häuser (18 Bauern, 4 Gärtner), 1787 41 Nummern. An Stelle der alten Schule (Haus Nr. 20) wurde 1864 die neue unterhalb der Kirche erbaut. Zwischen Deutsch-Rahn und Arnsdorf liegt die Arnsdorfer Windmühle, von der man heute nur noch wenige Mauerreste sieht. Sie wurde 1845 von einem gewissen Josef Schleitner erbaut und war bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Betrieb. Die alte Schänke befand sich im Hause Nr. 14, wo heute noch der alte hölzerne Tanzsaal gezeigt wird. Im Dorfe Arnsdorf stehen auch noch einige alte Linden, von denen die beim Gasthause Köbel eine der ältesten ist. Das Kriegerdenkmal oberhalb der Kirche, ein Werk des Bildhauers Illrich aus Auffsig, wurde 1923 errichtet.

Schrifttum: B. XVIII. 47 ff., 101 ff. Häusergeschichte; XI. 156 Kölbl-Grabstein.

II.

Augießl (23 H., 143 Gw.), zur Rat.-Gemeinde Kosten gehörig, liegt südöstlich von Türmitz am Elbogner Bach und hat ergiebige Quellen, weshalb der Stadtteil Türmitz auch einen Teil seines Trinkwassers von dorthier empfängt. GSt. und P. Auffsig-Türmitz, Pf. und Sch. Türmitz.

Der Name kommt von dem tschechischen Worte Ujezd, das soviel wie Umlauf bedeutet und in Böhmen häufig vorkommt. Aus der Form Augesfel, einer Verkleinerung, wurde „Augießl“, welche Form 1765 zum erstenmal in einem Sterbepuche auftaucht und seit etwa 1800 üblich wurde. Im Jahre 1416 erscheint das Dörfchen unter dem Namen Ugez. 1654 hatte es 6 Kleinbauern, von denen drei zu Obertürmitz und drei zu Untertürmitz gehörten. Die kleine Kapelle auf dem Quellenhügel oberhalb Augießl wurde 1703 errichtet. Das älteste Haus ist Nr. 3.

II.

Auschine (28 H., 175 Gw.) liegt nahe an der elektr. Str.-B. Auffsig-Tellnitz an der von Deutsch-Neudörfel nach Kulm führenden Straße. GSt. Tellnitz, P., Pf., Sch. Kulm. Der Anlage nach ist es ein deutliches Reihendorf. Die 10 oder 11 Bauern haben ihre Hoffstätten zu beiden Seiten der Straße. Die Häuser wenden ihre Giebel zur Straße, die Scheuern sind quergestellt. Die großen Flurstücke sind geradlinig eingeteilt. Die Gründung des Ortes ist wohl in die Zeit um 1150 zu verlegen. Urkundlich wird es erst 1543 genannt. Es gehörte in alter Zeit zur Herrschaft Graupen, von 1580 an zu Kulm. 1654 hatte es

10 Bauern, 3 Kleinbauern, 1 Feldgärtner und 4 Häusler, 1787 22 Nummern. Die Bewohner sind in der Hauptsache Bauern und Arbeiter. Von der Schlacht bei Kulm im Jahre 1813 wurde der Ort nur wenig betroffen. Von den Flurennamen ist die „Kieste“ (Röste, Flachsröste), ein kleiner Teich südlich des Dorfes, zu erwähnen. Nordwestlich des Dorfes lag ein Braunkohlenschacht, der „Pantraz-Schacht“, von dem nichts mehr zu sehen ist. U

Birnai (65 H., 684 Gw.), an der Elbe, am Str. Schreckenstein—Birnai—Sebusein. (Est. und Dampfschiffst. P. Schreckenstein, Pf. Zirkowiz, Schule im Orte. Der Ort liegt an der Ausmündung des fast alpin anmutenden Prutscheltales ins Elbtal zu Füßen des vom Schafranken abstürzenden felsigen Pitlik einerseits und des mit großen bojaltischen Steinhalden bedeckten Lärchenberges (622 m) andererseits. Das sonnige Gelände des Ortes erhält noch besonderen Schutz durch den nördlich vorgelagerten Rücken des Schreckensteiner Leechen- oder Preßberges (402 m mit dem Monchiquitfelsen „Spitzer Stein“). — Landwirtschaft mit bedeutendem Obstbau; der früher ansehnliche Weinbau ist seit etwa 120 Jahren aufgelassen. Ursprünglich ein Rundling aus dem 10. bis 11. Jahrh., gestaltete sich der Ort durch Häuselzuwachs seit dem 17. Jahrh. und durch zahlreiche Neubauten der jüngsten Zeit zum Straßenorte um. 1654 hatte Birnai 13 Häuser (8 Bauern, 5 Gärtner), 1833 31 H. und 174 Gw. Die aus der 1. Hälfte des 18. Jahrh. stammende Dorfkapelle (barock) steht am Ortsplatze, ein anderes gotisches Kapellchen befindet sich bei der Villa Herzogenberg. — Im Waldgelände zahlreiche Standorte des Diptam (*Dictamnus albus* L.). Birnai befand sich im 12. Jahrh. im Besitze des Edelmannes Grosnata des Kahlen, kam durch dessen Schenkung i. J. 1194 an das Kloster Lepl, 1233 durch Verpfändung an den Deutschen Ritterorden und wohl noch im gleichen Jahrhundert als Ordenslehen an das ritterliche Geschlecht derer v. Sebusein auf Libochowan; ein anderer Teil blieb fgl. Krongut und gelangte bei der Gründung des Burgsitzes Schreckenstein an diesen. Der Libochowaner Anteil (das eigentliche Dorf) kam im 16. Jahrh. an die Herrschaft Bobosiz, bei welcher er bis 1848 verblieb. — Vom nahen Pitlik genießt man einen hübschen Ausblick ins Elbtal.

Schrifttum: B. IV — 139, 193.

G. K.

Blankenstein (22 H., 87 Gw.), P. Nestomiz, Pf. Mosern, Sch. Mörkau. Von Nestomiz aus (Est. und Haltestelle der Auffiger Elektrischen) über Mörkau oder Reindlitz in einer Stunde erreichbar. Gegenwärtig besteht nur eine Straßenverbindung mit Mörkau, die Straße von Spansdorf „über den Fuchshübel“ ist nur angefangen, aber noch nicht vollendet. Der Ort Blankenstein ist erst nach der Zerstückelung des ehemaligen Meierhofes (1794) entstanden. Neben dem Meierhof stand das Haus des Schafmeisters (jetzt Nr. 2, Gasthaus „Zur Ritterburg“), gegenüber der Schafstall (Nr. 9). Das Haus Nr. 18, nahe an der Wegabzweigung nach Spansdorf, auffällig durch seine schöne Form, wurde 1812 als Jägerhaus erbaut.

Unterhalb der Burgruine steht, umgeben von alten, mächtigen Binden, die alte Blankensteiner Schenke, die urkundlich wohl zum erstenmal 1527 genannt wird, aber wohl bis in die Zeiten der Erbauung der Burg zurückgehen dürfte. Eine der alten Binden beim Hofeingang hat einen Umfang von 8 Metern. Die Schenke war das privilegierte Wirtschaftshaus für die Dörfer Mörkau, Reindlitz und Leizen. Hier fanden gelegentlich der Hinrichtungen auf dem benachbarten Galgenberge oder Gerichtsberge (457 m) oberhalb Mörkau die letzten Gerichtssitzungen statt. Dr. Umlauf berichtet in seinem Buche über die Burg und das Dorf Blankenstein Näheres über Hinrichtungen im Jahre 1670 und 1716.

Die Burg Blankenstein erhebt sich auf einem 545 m hohen Felsen (Nephelintephrit), 225 m über dem 500 m entfernten Osterbache und wurde kurz vor 1400 von den Herren von Wartenberg erbaut. Urkundlich wird als erster Besitzer der Burg 1401 ein Wenzel von Wartenberg genannt. Der berühmteste Herr auf der Burg, die zur Zeit der Hussitenkriege an sächsische Edelleute, zum Beispiel an Albrecht Schenk von Landsberg, verpfändet war, war Johann von Wartenberg, der in den Jahren 1436 bis 1462 in mancherlei Fehden mit den Herzögen von Sachsen stand und sonst Kriegsdienste leistete. Die Witwe des genannten Ritters, Anna, geb. Berka von Dauba, heiratete in zweiter Ehe den

Nicolaus von Hermsdorf und lebte viel in Schwaben, wo sie 1477 das Presbyterium der dortigen Kirche baute. Seit 1527 besaßen die Herrschaft Blankenstein die Herren von Bünau, die allerdings nicht mehr auf der Burg wohnten, sondern sich meist in Tetschen oder auf ihren Besitzungen in Sachsen (Wesenstein) aufhielten. Nur ein Verwalter namens Günther von Bünau scheint bis 1585 auf der Burg gewohnt zu haben. Nach diesem Jahre wurde sie nur mehr als Gefängnis benützt, wobei der Wirt in der Schenke die Gefangenen mit zu versorgen hatte. Nachher verfiel die Burg, und was noch brauchbar war, wurde weggeschleppt.

Näheres in dem Büchlein „Blankenstein, eine Geschichte der Burg und des Dorfes“, 1930, von Dr. F. J. Umlauf. II.

Böhmisch-Rahn (54 H., 265 Gw.), GSt. Klein-Rahn, P., Pf. und Sch. Böhm.-Rahn, liegt an den westlichen Abhängen des Rahnberges (508 m). Der Name Rahn ist aus Rohn (1389 in villa teutonice Koyrn) entstanden. In der ältesten Urkunde vom Jahre 1169 ist von einem Berge Chwogen (Chwojen) die Rede, in dessen Mitte sich der Wald erstreckte, der den Johannitern zur Besiedelung eingeräumt wurde. Und auf diesem Waldgebiete sind die drei Dörfer Böhmisch-Rahn, Deutsch-Rahn und Klein-Rahn entstanden. Alle drei Orte sind nach deutschem Rechte ausgefesselt worden, nur dürfte Böhm.-Rahn die ältere Siedelung gewesen sein, deren Bewohner vor der Neuansiedlung nach dem älteren böhmischen Rechte lebten. Die Anlage des Dorfes ist ähnlich der von Deutsch-Rahn. Das Richtergut (später Meierhof) zeichnete sich durch seine besondere Breite aus und war vor dem Dreißigjährigen Kriege im Besitze der Familie Kölbl von Gehring. Nach diesem kam das Dorf Böhmisch-Rahn zur Herrschaft Schönwald und blieb bei ihr bis zur Auflösung des Untertänigkeitsverhältnisses. Wie an anderen Orten, siedelten sich auch auf der „Gemeinde“ einige Häusler an. 1654 hatte Böhm.-Rahn 26 H. (15 Bauern, 15 Kleinbauern, 6 Häusler). Die Kirche, die seit 1713 an der Straße gegen Klein-Rahn steht, befand sich früher inmitten des Dorfes, umgeben vom Friedhofe, dem heutigen Pfarrgarten. Reste der alten Kirche (das Presbyterium) standen noch bis zum großen Brande des Dorfes am 31. August 1842, bei welchem 34 Häuser abgebrannt sind. Nur die Häuser 6, 7, 8 (die alte Schenke) blieben vom Feuer verschont. Alle anderen wurden ein Opfer der Flammen und wurden im Laufe des Jahres 1843 wieder neu aufgebaut. Die Pfarrei und die Schule wurden erst 1844 in Angriff genommen. Die Kirche hatte bis vor wenigen Jahren sogenannte Emporen. Die große Glocke stammt aus dem Jahre 1508. Der neue Friedhof ist 1847 angelegt worden. Die Häuser Nr. 49 bis 54 sind erst nach 1842 gebaut worden. Die Häuser unterhalb der alten Schenke stammen alle aus neuerer Zeit. Der Badeteich an der Straße nach Deutsch-Rahn scheint alt zu sein, lag aber viele Jahre trocken. Die Johannesstatue unweit der sogenannten Bleiche (jetzt Villa Fleißner) stammt aus dem Jahre 1748.

Schrifttum: B. IV., 63 ff. (über den Brand im Jahre 1842).

II.

Böhmisch-Neudörfel (50 H., 268 Gw.), GSt., P. und Sch. Karbitz, Pf. Kulin (Laureuzkirche), liegt am Raudnei- oder Rothbach am Westabhang des Strisowitzer Berges an der Straße Kulin—Herbitz. Der Ort hieß ursprünglich Ujezd und wird erstmals 1186 erwähnt. Um 1570 wird der allzuhäufige slawische Name in Böhmisch-Neudörfel geändert. Im 16. Jahrhundert wohnte hier eine Familie „von Duppau“. Der Karbitzer Chronist Barthel Habel berichtet, daß Otto Kölbl von Gehring auf Kulin deren Besitz erwarb, mehrere Bauerngüter dazu kaufte und den Meierhof gründete (1562). Das schmale Gemeindegebiet weist im allgemeinen große Meierhofsfelder, aber wenig Bauernland auf. Der Ort ist ein Rundling und hatte 1654 10 Kleinbauern und einen Feldgärtner.

Näheres über die Laureuzkirche siehe unter diesem Namen.

Von der Schlacht bei Kulin war der Ort nur wenig betroffen. Von Böhm.-Neudörfel her unternahm Colloredo-Mannsfeld am 30. August 1813 seinen Vorstoß gegen die Franzosen. Am Nordrand von Böhmisch-Neudörfel fuhr die Brigadebatterie der österreichischen Brigade Kolb auf und beschloß die Artillerie der französischen Division Dumonceau.

Zu Böhm.-Neudörfel gehört der Ortsteil Bärenhecke, Laureuzkirche und Petrischacht. Die Einwohner sind Bauern und Arbeiter.

II.

Böhmisch-Pockau (30 H., 130 Gw.), GSt., P. Bömmerle, Pf. und Sch. im Orte, an der Straße Bömmerle—Klein-Tschochau und Schlabsch, Spansdorf, von der GSt. Bömmerle in 50 Minuten erreichbar, liegt am Fuße des Harra-berges (495 m), der einen schönen Ausblick ins Elbetal gewährt. Der Reich-tum unseres Mittelgebirges an Ruppen, Rücken und Regeln tritt an wenigen Stellen so sinnfällig hervor wie auf den Höhen um Böhmisch-Pockau. Das Gebiet um Böhmisch-Pockau kam wahrscheinlich um das Jahr 1158 aus den Händen der königlichen Familie in den Besitz des Benediktinerinnenklosters in Tepliz und dürfte schon um diese Zeit samt den Nachbarorten Klein-Tschochau, Maschkowitz, Meischowitz und Luschwitz angelegt worden sein. Böhmisch-Pockau war als ein Kunddorf angelegt, dessen Häuser sich um die Kirche herum gruppier-ten, wie man noch heute erkennt, nur ist das Bild des Kunddorfes in neuerer Zeit durch Verlegung zweier Hofstätten etwas verwischt worden. Abgesehen von der ehemaligen Klosterwirtschaft und dem späteren Meierhof (jetzt Nr. 1, Köcherz Gasthaus) gab es in alter Zeit, so noch 1561, nur sieben Bauernhöfe. Das Dorf blieb mit den genannten Nachbarorten bis etwa 1434 im Besitze des Tep-licher Klosters, ging nachher an die Herren von Tepliz über. 1654 hatte es 15 H. (8 Bauern, 7 Kleinbauern). 1666 kam es zur Herrschaft Türmitz. Es ist daher verständlich, daß der Schenker in Böhm.-Pockau 1742 das Bier aus dem herr-schaftlichen Bräuhause in Türmitz beziehen mußte. Die Pfarre St. Johann bestand schon 1352, wurde aber nach dem Dreißigjährigen Kriege von Schweden aus versehen. Sie wurde erst 1739 wieder selbständig. Das Pfarrhaus wurde 1742 gebaut. Die Kirche stammt aus der joesefinischen Zeit und birgt außer dem alten Taufstein keine Sehenswürdigkeiten. Neben der Kirche steht die alte Schule (1789). Alte Fachwerkbauten sind die Bauernhäuser Nr. 3, 4, 5, 6, 9 und 19. Eine besondere Sehenswürdigkeit ist der Gemeindebrunnen, auf dessen Gewölbe eine schöne alte Birke steht. Die Bewohner treiben Landwirtschaft und Obstbau, einige sind Industriearbeiter.

Schrifttum: B. IV, 25. XVII., 41 f.

II.

Bohna (16 H., 77 Gw.), GSt. Telnitz, P. Auffig-Pockau, Pf. Gartitz, Sch. Johnsdorf, liegt am Strz. Johnsdorf—Bohna im kesselartigen Geländeverbruch hier zusammenlaufender Quellrinnen, die ihr Wasser aus dem Druckgebiet unterhalb des Beerhübels (391 m) erhalten und sich zum Bohnaer Bächlein verei-nen. — Ursprünglich slawischer Kundling, mutmaßlich aus dem letzten Drittel des 12. Jahrh., der — weil andere slawische Flurnamen fehlen — sehr bald von Deutschen übernommen worden sein muß. Flurbezeichnungen: Verberich (1569), Hopfenberg und Hopfengarten, überschar, Vogelherd, Weingarten u. a. In frühester Zeit zum Johannitergute Prödlitz gehörig, kam der Ort i. J. 1547 an die Köbel v. Geising, nach deren Gütereneignung um 1623 an den kur-sächsischen Hofmeister Christoph v. Kürbitz und nach dessen Abwanderung (1627) an den kaiserlichen Oberstk. Alexander v. Bleiben, der ihn mit seinem Gute Schöbriz vereinigte. — Im 30 jährigen Kriege wurde das Dörfchen arg mit-genommen. 1654 hatte es 10 Häuser (6 B., 3 Kleinb., 1 Häusler). In den Kriegen der Mariatherefsianischen Zeit war es 1745 Lagerort österreichischer, 1756 solcher preussischer Truppen. — Vom Fahrwege nördlich des Ortes genießt man einen lieblichen Ausblick auf die Ruppen und Höhenzüge des Mittelgebirges. Die Dorfkapelle wurde 1907 erbaut.

Schrifttum: B. XV., 113 ff.

G. R.

Borngrund (6 H., 21 Gw.), Gemeinde Troschitz, GSt. Kleinfahn, P. Pockau, Pf. Gartitz, Sch. Johnsdorf, liegt nur wenig abseits von Troschitz an dessen westlichem Talrande längs des Wasserdurchrisses eines Quellbächleins, das einem Born daselbst entspringt und sich dem Sauermilchbache bei Johnsdorf zuwendet. Der Straßenverkehr wird durch einen Fahrweg hergestellt, der — kurz vor Troschitz — von der Johnsdorfer Straße abzweigt und beim herrschaftlichen Forsthaus unterhalb Troschitz in den Strz. Postitz—Troschitz einmündet. — Landwirtschaft mit Obstbau und Gurtenkultur. — Der Ort entstand erst im letzten Drittel des 17. Jahrh. auf den herrschaftlichen Grundstücken einer Fasanerie bzw. eines Ziegelschlags, die beide um das Jahr 1670 aufgelassen wurden (daher der frühere Ortsname „Ziegelscheune“). Das obrigkeitliche Forsthaus (heute zur Gemeinde Johnsdorf gehörig) wurde erst um das Jahr 1760 errichtet;

vorher gab es nur Heger im Ortchen. Der südliche, an Borngrund anschließende Mischwald dehnte sich vormals als „Eichbusch“ bis an den Gartitzer Weg aus; er ist teilweise sumpfig und als Standort zahlreicher Schneeglöckchen (Leucocium vern.) bekannt. (E. R.)

Budowe (17 H., 93 Gw.), GSt., P., Pf. und Sch. Schwaden, liegt auf der Budoweer Platte, einer Hochfläche von durchschnittlich 200 m Höhe mit Steilrand gegen das Rojeditzer Talbecken und gegen die Schwadner Talweite. Der Ruckelbach, der aus Budowe kommt, bildet unterhalb des Dorfes in der Schwadner Lehne einen Wasserfall, der das sogenannte Ruckelloch ausgehöhlt hat. (Sehenswert!) Das Dorf ist ein Musterbeispiel für ein Kunddorf. Seine Gründung darf wohl schon ins 11. Jahrhundert verlegt werden. Urkundlich wird es schon 1184 genannt. Im Jahre 1654 gab es hier nur 4 Bauern und 4 Kleinbauern. Die Einwohner treiben meist Landwirtschaft. Budowe gehörte früher zur Herrschaft Schwaden. II.

Deutsch-Rahn (47 H., 183 Gw.), GSt. Klein-Rahn, Pf. und Sch. Böhmisches Rahn. Das Dorf liegt auf der sogenannten Deutsch-Rahner Hochfläche, die seit der Besitzergreifung durch die Johanniter aus einem Waldlande in ein ausgesprochenes Ackerland umgewandelt wurde. Wie schon der Name des Dorfes sagt, ist es eine deutsche Gründung, und zwar ein richtiges Waldhufendorf mit 18 Bauerngütern. 1654 zählte der Ort 32 Häuser (17 Bauern, 1 Kleinbauer, 14 Häusler), 1787 43 Nummern. Seit 1387 gehörte es zur Stadt Letkchen. Das Erbgericht (Nr. 29) war mit dem Rechte des Bierbrauens, Schenkens, Schlachtens, Badens, der Jagd und des Salzhandels ausgestattet. (Beurkundet 1488 und 1577.) Das Brauhaus war bis 1924 in Betrieb. Die höfische, im Barockstil erbaute Kapelle stammt aus dem Jahre 1767. Das Ortsfest wird am Tage des hl. Anton (13. Juni) abgehalten. Auf dem Dorfplatze stehen noch eine Reihe alter Linden. Südlich vom eigentlichen Dorfe liegt der Ortsteil „Am Steinberge“, in welchem man den Überrest jener Siedelung vermuten kann, die schon vor der Gründung des Dorfes bestand und vielleicht einen Meierhof zu dem „alten Schlosse“ bildete, auf dessen Vorhandensein ein Flurname „am alten Schlosse“ (an der Straße gegen Böhmisches Rahn gelegen) hinweist. Ein Weg vom „alten Schlosse“ zum Steinberg heißt „Die alte Gasse“. Ein gutes Beispiel für ein altes Bauernhaus ist das Haus Nr. 18.

Näheres über Deutsch-Rahn: B. VII, 116 (Haus Nr. 18); VII, 172 (Familie Lehmann) XI, 11 (Ortsname) XVI, 26, 63, 107 Häusergeschichte H. R. 1936 (Bräuhaus). II.

Deutsch-Neudörfel (53 H., 249 Gw.) liegt an der Straße, die von Schöbriß nach Auschine—Kulm führt. GSt. Tellnitz, P. Auffig-Pockau, Haltestelle Zillisch der elektr. StrB., Pf. Gartitz, Sch. Schöbriß. Deutsch-Neudörfel ist ein Reihendorf. Die Gründung des Ortes ist wohl in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu verlegen. Die Bezeichnung Deutsch-Neudörfel erhielt es zum Unterschiede von dem älteren, nach böhmischem Rechte ausgelegten Böhmisches-Neudörfel, das ein Kunddorf ist. 1401 ist es zum erstenmal urkundlich erwähnt. 1654 gab es hier 8 Bauern und 9 Kleinbauern, 1787 22 Nummern. Bis zum Jahre 1848 gehörte es zu drei Herrschaften: Schöbriß, Kulm und Türnitz. Neben dem Ortsteil steht eine Kapelle aus dem Jahre 1782. Alte Fachwerkbauten sind die Nummern 3, 4, 7, 10, 12, 14, 18, 21 und 22. Bezeichnend für die deutsche Anlage des Dorfes ist der Flurname „Huden“. Andere Flurnamen sind Weingarten, Niedengrube, Rakenhübel und Steinberg. Eine schöne Aussicht hat man von dem Fuhwege, der vom Orte nach Strijowitz führt. Die Bewohner sind nur etwa zu einem Viertel in der Landwirtschaft beschäftigt, während die übrigen in den Auffiger Fabriken und Ämtern tätig sind. J. D.

Doppitz (51 H., 229 Gw.) ist von Auffig aus über Ziebornitz, über den Marienberg oder von Schönpreisen aus durch den „Tillemann“, einen anmutigen Talgrund, zu erreichen. GSt., P. Auffig, Pf. Seesitz, Sch. Seesitz und Auffig.

Das Dorf war ehemals ein sogenanntes Dominikaldorf, das heißt, das ganze Gemeindegebiet war in alter Zeit Eigentum der Herrschaft. Hier gab es keine Bauern, sondern nur wenige Gärtner, die als Hofleute der Herrschaft dienstbar waren. Doppitz bildete schon seit Anfang des 14. Jahrhunderts den Sitz einer kleinen Herrschaft, zu der außer den „ganzen“ Dörfern Doppitz, Seesitz, Leinisch noch zwei Bauernhöfe in Soblitz gehörten. In Doppitz bestand ein Meierhof und jedenfalls auch eine herrschaftliche Wohnung, ein Schloßchen, von dem allerdings kaum mehr der Platz bestimmt werden kann, wo es gestanden sein mag. Nach K. Moißl soll die Burg auf der weiter gegen Westen gelegenen Anhöhe gestanden sein, wo zu Ende des 18. Jahrhunderts ein altes Kellergewölbe aufgefunden worden sein soll. Hier wohnten die Ritter von Lungwitz, deren Wappen noch an der Seesitzer Kirche zu sehen sind. Doppitz blieb bis 1568 im Besitze dieser Familie. Bis zum Jahre 1650 zählte das Dörfchen außer dem Meierhof nur vier Gärtner und einen Häusler. (Nr. 13, 14, 15, 16, 21.) Die Bauzeit der übrigen Häuser kann an Hand der alten Grundbücher genau bestimmt werden. Im Zeitraume von 1658 bis 1681 wurden nicht weniger als 18 Häuser, eine ganze Reihe in der sogenannten „Langen Gasse“, erbaut. 1794 wurde der Meierhof in Teilen verkauft, so daß die Häusler Gelegenheit hatten, Grundstücke zu erwerben. Das Haus Nr. 4 (erbaut 1670) zeigt noch die ursprüngliche Bauform. Nicht weit vom Dorfe entfernt liegt der Große Brand (423 m). Von diesem zieht ein Sporn in südlicher Richtung und bildet den Kleinen Brand (401 m). In geringerer Höhe setzt sich der Sporn in dem kleinen Regel der Näheres B. 1942, S. 114 ff. U.

Dubitz (63 H., 319 Gw.), GSt. und P. Salesel, Pf. Stöben, Sch. im Orte. Der Ort liegt auf der Dubitzer Hochfläche, deren Ostrand an mehreren Stellen tief eingefurcht ist; ein Sporn trägt das Dubitzer Kirchlein, von dem aus man die schönste Aussicht ins Elbetal und auf das Böhmisches Mittelgebirge genießt. Das Kirchlein liegt 363 m hoch, 220 m über der Elbe bei 600 m Entfernung. Der Erbauer des Kirchleins dürfte Heinrich Kautsch von Kautsch gewesen sein, der im Jahre 1579 Dubitz erwarb und mit seinem Gute Obertirmitz vereinte. Die älteste Glocke, ein Meisterwerk des Prager Glockengießers von Zinnberg, stammte aus dem Jahre 1595 und wurde leider im Jahre 1942 abgenommen. Das Kirchel war ursprünglich protestantisch und wurde wahrscheinlich erst um 1650 der heiligen Barbara geweiht. Bei dem Kirchel entstand die Siedelung Klein-Dubitz, während das eigentliche Dorf etwas mehr westlich liegt. Seiner Anlage nach war es ein alter Herrensitz mit einem Meierhof. Es gab hier 1654 nur 3 Bauern und 11 Kleinbauern. Die urkundlichen Nachrichten reichen bis 1334 zurück. 1787 zählte Dubitz 33 Nummern, 1887 47 H. mit 305 Gw. Die Bewohner treiben größtenteils Landwirtschaft. U.

Ebersdorf (203 H., 743 Gw.). Die nächsten Bahnstationen sind Hohenstein, Kulm und Telnitz. Post- und Fernsprechamt Voitsdorf über Teplitz-Schönbau. Im Orte sind Fernsprechstellen beim Briefträger in Nr. 68 und beim Bürgermeister in Nr. 105. Autobusverkehr von Voitsdorf über Graupen und Maria-schein nach Teplitz und andererseits nach Lauenstein. Ebersdorf, ein Waldhufendorf, wurde im 13. Jahrh. von Siedlern aus Franken gegründet. Der Ort wird 1363 zum erstenmal als Eberhardsdorf, 1392 als Eberzdorf genannt und war schon 1352 Kirchort. Hauptbeschäftigung ist die Landwirtschaft. Die Häusler sind meist Maurer und Zimmerleute. Heimarbeiten sind Flechten und Strohhutnähen, von Frauen ausgeübt. Im Gemeindegebiete sind die höchsten Punkte im Aufziger Kreise der Schauptz (mit dem Vermessungsturm) und der Zechberg von je 794 m Seehöhe. Die höchstgelegenen Häuser des Oberdorfes (Nr. 77 und 79) haben 765 m und die tiefgelegenen des Unterdorfes (Nr. 36 und 37) 664 m Seehöhe.

Die jetzige Kirche zum hl. Gallus wurde 1783 im Barockstile, das Pfarrhaus 1800 und das Schulhaus 1845 gebaut. Vor dem Friedhofe steht eine mehrhundertjährige Linde, auf der sich eine Eberesche, der Heimatsbaum des Erzgebirges, angehebelt hat. Sie hat ihre Wurzeln durch den hohlen Lindenstamm ins Erdreich gesenkt. Das Kriegerdenkmal neben der Linde wurde 1922 vom Gesangvereine errichtet.

Bis 1836 (Erbauung der Graupenbergstraße) ging der Verkehr von Teplitz nach Dresden auf der alten Poststraße (Geiersbergstraße) durch Ebersdorf über die schwarzen Wiesen nach Sachsen. An diesem Wege steht an der Grenze von Sachsen das schon vor 1785 errichtete „Schwarze Kreuz“. An dem nach dem Rückenberge (806 m) führenden Kammwege stehen das Schenkerkreuz (748 m) und das Goldammerkreuz (724 m), beide vor 1785 errichtet. Am Wege nach Kulm steht im Walde die schöngelegene Waldkapelle (650 m) mit einer mächtigen 300 jährigen Buche davor. Südwestlich der Kirche wurde vom tschechischen Staate 1938 ein Gebäude errichtet, das als Finanzwachkaserne und Grenzfeste dienen sollte. Es wird gegenwärtig für Schulungen und Lager der HJ. benützt. Das älteste seit der Gründung des Ortes bestehende Gasthaus ist die Schenke in Nr. 1.

Elbogen (27 H., 83 Gw.), GSt., P. Türmitz, Pf. und Sch. Stöben; zur Rat.-Gemeinde Stöben gehödig, liegt an der von Türmitz über Hottowies nach Stöben führenden Straße am westlichen Abhange des 508 m hohen Glaberberges. Westlich davon liegt der 441 m hohe Jizerberg. Von Elbogen aus zieht auch das nach diesem Orte benannte Bächlein über Augießl in die Wieda. Das Dorf ist als Milbohow zwar erst aus dem Jahre 1523 urkundlich bezeugt, dürfte aber schon in das 11. Jahrhundert zurückgehen, da es an der alten Salzstraße lag, die von Aussig aus über Hottowies, Stöben weiter in der Richtung nach Prag führte. Die Lage an der alten Verkehrsstraße war wohl Ursache, daß im Dreißigjährigen Kriege von den 20 Häusern 10 wüst lagen. 1654 gehörten 9 Häuser — es waren lauter Kleinbauern — zu Oberfürmitz, 11 zu Untertürmitz. In der Folgezeit ist der Ort nur wenig gewachsen. Die Bewohner ernähren sich in der Hauptsache von Landwirtschaft.

Gartitz (149 H., 1135 Gw.), GSt. Aussig, HSt. Pockau der elektr. Str. B. Aussig—Telnitz, P. Pockau, Pf. und Schule im Orte, liegt am Str. B. Pockau—Gartitz—Postitz mit Straßenausstrahlungen nach Johnsdorf—Tillich und Schöbritz teils in dem mit Ton- und Kalkmergeln ausgefüllten Becken des Braden-(Sauer Milch-)baches, teils auf dem sich zur „Schänze“ abstuftenden Hügel-lande des basaltischen Johnsdorfer Rückens, dessen vulkanischer Ausbruch die Ton- und Kalkschichten emporhob. Die geringe Wasserdurchlässigkeit dieser Schichten bewirkt immer wieder eintretende Rutschungen des überlagernden Erdreiches (Einsturzgefahr der Kirche 1914). — Landwirtschaft, Gewerbe, Fabrikarbeiter. — Das Dorf, ursprünglich ein Rundling des 9. bis 10. Jahrh. mit 8 alten Bauerngütern, ist heute durch Häufelzuwachs besonders im 18. Jahrh. und durch zahlreiche Wohnhauszubauten der jüngsten Zeit als Hausendorf zu bezeichnen. Die auf emporkragendem Hügel 1748—1755 erbaute Kirche ist weit älteren Bestandes (vorhussitisch); die Schule wird bereits 1652 genannt. 1654 hatte Gartitz nur 9 Häuser (7 Bauern und 2 Kleinbauern). Flurenamen sind u. a. der „Han“, die „Untere Poststraße“. Die in alter Zeit von Postitz über den „Roten Hübel“ nach Aussig führende Salzstraße schlug nach Einführung der Reit- und Fahrpost Dresden—Prag seit etwa 1625 ihren Weg durchs Kleischbachtal (über Gartitzer Gründe) ein. Gartitz war im 14. Jahrh. Teildorf zwischen einer Ortsadelssippe (v. Skorotitz), der Dekanalkirche Bilin (später der Burg Landeswart zu Brüx) und dem Gute Pockau. Nach Ausscheiden der Skorotitz scheint ihr Anteil an das Gut Pockau gefallen zu sein, das auch (um 1483) den Anteil der Burg Brüx als Lehen, dann aber (noch vor 1585) als Kaufgut an sich brachte. Bei Vereinigung des Gutes Pockau mit jenem zu Schöbritz i. J. 1640 kam auch Gartitz zur Herrschaft Schöbritz, bei der es bis zur Auflösung der alten Untertänigkeitsverhältnisse i. J. 1848 verblieb. Nach dem Dreißigjährigen Kriege werden 5 Bauerngüter sowie ein Weingarten als wüst verzeichnet. Im Siebenjährigen Kriege wurde der Ort geplündert und dabei der Kaplan Liebisch erschossen (1759).

Schrifttum: Gutsherren und Kirche in älterer Zeit im Seelsorgeblatt Gartitz 1904, Schule daselbst W. I, 163, II, 33, XVII, 22; alter Weinbau W. V, 46.

Gatschen (Alt-Gatschen), Dorf mit 59 H. und 350 Gw., zur Rat.-Gem. Groß-Raudern gehödig, GSt., P., Pf. und Sch. Aussig, liegt auf der südlichen Lehne des Ziegenberges, der auch Großer Brand (422 m) genannt wird.

Dieser ist der westliche Ausläufer des Winterleiterückens (450 m), während der Kleine Brand (400 m) sein nach Südosten gerichteter Sporn ist, auf dem die „Alexander-Erben-Warte“ errichtet ist. Gatschken ist kein altes Bauerndorf. Der Name des Ortes dürfte von einer Roseform des Namens Katharina abzuleiten sein. Urkundlich wird es 1528 zum ersten Male genannt. Im 16. Jahrhundert galt es als ein Zugehör zu Doppitz. Um das Jahr 1568 dürfte es an Leopold Kölbl von Gehring gekommen sein, der 1584 „auf Gatschken“ saß, und war später als ein Zugehör zum Gütel Groß-Raudern ein Bestandteil der Herrschaft Schöbriz. 1787 hatte es nur 17 Nummern, 1887 43 H. mit 206 Ew. Eines der ältesten Häuser des Ortes dürfte Nr. 5 sein, das die Jahreszahl 1789 trägt. Im Jahre 1928 wurde der sogenannte „Haststeinhübel“ (unterhalb des Gasthauses „Zur Wilhelmsruhe“, das nach Ziebornitz gehört!) abgegraben und dadurch die Steigung der Straße vermindert. Hier sind seit 1924 zu beiden Seiten der Straße Villen entstanden. Die Flur unterhalb der Ziebornitzer Straße heißt „Im Weingarten“. Nahe dem Dorfe Ziebornitz, aber noch auf Gatschener Grund, wurden zwei große Eisenbahnerhäuser errichtet. U.

Neu-Gatschken heißt die Gruppe von Häusern, die auf dem Hügel beim Gasthaus „Zum Sonnenstrahl“ an der Straße nach Groß-Raudern liegen. Alter Name: „Auf der Not“. Diese Häuser sind in der Zeit von 1834 bis 1852 gebaut worden. Sie liegen zum Teil auf ehemaligem Meierhofsgrund. U.

Gratschen (18 H., 66 Ew.), Ost. Klein-Rahn oder Auffsig, P. Auffsig, Pi. Seesitz, Sch. im Orte. Das Dorf liegt am nordöstlichen Abhange des Gratschner Berges (552 m, Tracht). Der Name Gratschen deutet auf eine vorgeschichtliche Befestigung (hrad = Burg), deren Spuren allerdings im Laufe der Jahrhunderte ganz verschwunden sind. Schon zur Einwanderungszeit der Slawen (im 6. Jahrh.) dürften diese Befestigungen keine Bedeutung mehr gehabt haben, lebten aber noch in der Erinnerung des Volkes weiter. Die Namensform Gratschen deutet darauf hin, daß schon im 12. Jahrhunderte Deutsche hier wohnten. Bemerkenswert ist, daß sich am Südbhange des Gratschner Berges der Flurname „Am alten Dorfe“ erhalten hat; und die Bezeichnung „Zedler“ (Pazhöhe Straßenkreuzung Gratschen—Auffsig, Gratschen—Seesitz) läßt darauf schließen, daß hier eine Siedelung war (sedlo, vergleiche den Namen Sebl am Abhange der Wostreit!). Unweit des Zedlers liegt östlich davon die Flur „Quaschen“, die in den alten Grundbüchern noch Quersina (Quarschine, 518 m) geschrieben wird. Darin steckt die slawische Bezeichnung tvrz, das auch soviel wie Feste oder Burg bedeutet. Die Dorf- und Fluranlage ist deutsch. Das Dorf dürfte bald nach der Schenkung des Landumsanges „bei Lieben“ im Jahre 1169 an die Johanniter von diesen neu ausgelegt worden sein. Zu beiden Seiten des Dorfs liegen je fünf Bauernhöfe, deren Hüfen sich hinter dem Hause bis an die Dorfgrenze erstrecken. Auch die Verteilung des Grundes um den Gratschner Berg läßt den deutschen Feldmesser erkennen. 1654 hatte Gratschen 14 Häuser (8 Bauern, 6 Kleinbauern). Wie Lieben gehörte auch Gratschen zum Gute Kleische und mit diesem zur Herrschaft Kulu. Bis 1788 gehörte Gratschen zur Pfarre Arnsdorf, nachher zu Seesitz, wohin es auch eingeschult war. Seit 1913 hat es eine eigene Schule, zu der Lieben, Gratschen und Sobitz gehören.

Näheres über die Besitzfolge: „Beiträge“ 1934, S. 73 ff.

U.

Die Geiersburg liegt oberhalb des Dorfes Hohenstein an der scharfen Kehre der alten Geiersbergstraße. Sie war bis zum Jahre 1900 ein Trümmerhaufen, überwuchert von Gestrüpp und Brombeerranken. Dem rührigen Zweigvereine Mariaschein des Teplitzer Gebirgsvereines ist es zu danken, daß die verfallene Burg wieder zugänglich und dem Wanderverkehr erschlossen wurde. Sie ist zu Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut worden. Otto von Bergau erhielt sie um das Jahr 1315 vom König Johann als Lehen. Von 1330 bis 1421 gehörte sie zum Bistum Prag. In den folgenden Jahren bis 1430 war sie in den Händen des hussitischen Parteigängers Rüdiger von Polenzl, dann des hussitischen Bandenführers Jakoubek von Brschesowik, in dessen Familie sie bis 1520 verblieb, in welchem Jahre Bernhard Glas von Althof die Herrschaft Geiersburg kaufte. Dessen jüngster Sohn, namens Siegmund, soll

im Jahre 1526 die Burg durch einen unvorsichtigen Bäckerschuß in Brand gesteckt haben. Seitdem liegt sie in Trümmern. Die Herrschaft verlegte dann ihren Sitz nach Sobochleben. Im Kriegsjahre 1813 fanden bei der Geiersburg am 10. September heftige Kämpfe statt, wobei die Ruine bald den Franzosen, bald den Verbündeten als Stützpunkt diente. Von der Burg aus eröffnet sich dem Beschauer ein herrlicher Ausblick auf die Talebene zwischen dem Erz- und Mittelgebirge.

Schrifttum: G. Simon, B., 1921, S. 157 ff.

11.

Groß-Kaudern, GSt. Auffig, P. Auffig, Pf. Seefitz, Sch. in Seefitz und Auffig. Die Rat.-Gem. Groß-Kaudern zählt mit dem Dorfe Groß-Kaudern, der Schäferei, der kleinen Schäferei und Neu-Gatschen in 79 Häusern rund 715 Einwohner. Das Dorf Groß-Kaudern war in alter Zeit Sitz einer kleinen Herrschaft. Schon 1348 wird hier ein Hof erwähnt. In der Zeit von 1429 bis 1457 wird ein Johann Schestat und dann sein Sohn gleichen Namens bis etwa 1482 als Grundherr genannt. Um das Jahr 1527 kaufte Johann von Jungwitz zugleich mit Schöbriz auch das Gut Groß-Kaudern. Um das Jahr 1569 heiratete dann eine Enkelin von ihm, Margarete von Jungwitz auf Groß-Kaudern, den Wolf Soldan von Steinbach auf Schöbriz und seit dieser Zeit blieb Groß-Kaudern bei der Herrschaft Schöbriz. Der Meierhof mit dem Ritteritz lag neben dem bekannten Gasthaus „Zum grünen Baum“ an der Straße nach Postitz. Die Meierhofsgebäude und Felder wurden im Jahre 1794 in Erbpacht verkauft. Zum Meierhose in Groß-Kaudern gehörte auch die Schäferei unterhalb des Ortes. Die besten Felder und Wiesen gehörten ehemals zum Meierhose, die weniger günstig gelegenen bergigen Grundflächen waren an Bauern vergeben. So weist auch Groß-Kaudern an der obigen Seite Hufenland auf. 1654 hatte der Ort nur 10 Häuser (5 Bauern, 5 Kleinbauern). Unterhalb des Dorfes gegen die „Schäferei“ zu lag ehemals ein ziemlich großer Teich, der aber schon lange trockengelegt ist. Das Bett des kleinen Bächleins, das von Klein-Kaudern und aus dem sogenannten Kauderner Grunde kommt, ist unterhalb des Dorfes ein uralter künstlicher Wassergraben, der sich stellenweise schon ein tiefes Bett in den Bergeshang eingegraben hat. Neben dem kleinen Ortsteiche beim Spritzenhause steht eine Mariensäule aus dem Jahre 1702, die jetzt leider im oberen Teile zerbrochen ist. Bemerkenswert ist die alte Dorflinde, in der ehemals das Dorfglöcklein hing. An der Straße gegen Seefitz zu steht das sogenannte Zankkreuz (1793), an das sich die Sage vom Streite zweier Brüder knüpft, die wegen eines Grundstücks einen Zweikampf ausfechten wollten, sich aber schließlich versöhnten und das Grundstück der Seefitzer Kirche schenkten. Unweit davon die Haderkoppe, 400 m.

Beachtung verdienen zwei schön gearbeitete Steinkreuze bei der „Schäferei“, Werke des Karlsruher Steinbildhauers Jenatsch. 11.

Groß-Priesen (233 H., 1557 Ew.), GSt. und Dampfschiffhaltestelle im Orte, P., Sch. im Orte, Pf. Schwaden, als Sommerfrische weit bekannt, am rechten Ufer der Elbe am Ausgange des Groß-Priesener Tales gelegen. Die Bahnstation auf der Strecke Leitmeritz—Tetschen ist zugleich Ausgangsstation der Bahn Groß-Priesen—Wernstadt—Aufscha. Mit Auffig gibt es eine Autobusverbindung. Infolge seiner von der Natur begünstigten Lage — es ist von bewaldeten Berggruppen umgeben — und der günstigen Verkehrsverbindungen erfreut es sich eines starken Zuzuges von Ausflüglern und Sommergästen, für deren Unterkunft und Verpflegung durch zahlreiche Gasthöfe und private Herbergen gesorgt ist. Die Einwohner finden ihre Beschäftigung nur zum kleinsten Teile in der Landwirtschaft; es sind in der Hauptsache Arbeiter und Angestellte in den Betrieben (Brauerei, Spinnerei, Raffavia-Werke) oder der Verkehrseinrichtungen, Gemein- und Handelsleute. Groß-Priesen hat ein Post- und Telegraphenamt, eine Elbefähre mit Prähme und Dampfboot und für den Sommer eine Badeanstalt. Arzt und Apotheke sind im Orte.

Groß-Priesen, seit 1186 als Johanniterbesitz urkundlich bezeugt, zum großen Teil Waldland, war in alter Zeit nur ein Herrenitz mit einem Meierhof ohne Bauernland. Im Jahre 1654 gab es hier keinen Bauer, sondern nur 21 Häusler, die im ganzen rund 60 Strich Grund besaßen. Nach den Johannitern kam

Groß-Priesen in die Hände der Herren von Wartenberg; seit 1515 besaßen es die Herren von Salhausen, von 1602 die Familie Abraham von Bock, die sich in dem großen Grabdenkmale in der Kirche zu Waltirsche ein Andenken geschaffen hat. Nach ihrer Auswanderung 1628 finden wir hier als Besitzer des Gutes die Glich von Miltitz, von Dietrichstein, von Harrach und seit 1841 die gräfliche Familie Chotel. Graf Karl Chotel, der letzte Oberstburggraf von Böhmen, gab dem alten Schloßchen beim Meierhof, das in seinem unteren Teile alt ist, durch den Aufbau eines Stockwerkes seine jetzige Gestalt. Das obere Schloß ist von einem prächtigen Parke umgeben. Die Schloßkirche stammt aus dem Jahre 1893. Bemerkenswert ist, daß die Gemahlin des in Serajewo am 28. Juni 1914 ermordeten österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Groß-Priesen geboren war.

Als Gründer der Sommerfrische Groß-Priesen sind die Brüder Heinrich und Robert Klutschak aus Leitmeritz anzusehen, die sich im Sommer 1864 auf mehrere Wochen in Groß-Priesen niederließen. Ihnen folgten dann Familien aus Aussig, Leitmeritz und Prag. Anfangs der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts erbauten sich Robert Klutschak, Oberleutnant i. R., der Baumeister Guibal aus Prag und Architekt Wolf aus Prag die ersten Villen. Nach Eröffnung der österreichischen Nordwestbahn im Jahre 1874 vermehrte sich der Zuzug immer mehr. Neben dem ursprünglich einzigen Gasthaus „Zur Krone“ entstanden dann allmählich mehrere. Bekannt ist die von der Groß-Priesener Brauerei erbaute Gaststätte „Tivoli“ nächst der Elbe. Der Ort Groß-Priesen wurde in früheren Jahren auch wiederholt von schweren Wolkenbrüchen heimgesucht, so am 29. Juni 1729, 1891 und 1899. Nach diesem Wolkenbruche wurde oberhalb Groß-Priesen eine Falsperre gebaut. Ein großes Hochwasser suchte den Ort auch 1925 heim.

Die wichtigsten Höhenpunkte um Groß-Priesen sind: die Radische, der Galgenberg, der spizige Berg, die Katzenkoppe (400 m) und der Wesselberg. Der Obstbau ist bedeutend.

Schrifttum: A. Tscherney, Schwaden; Heimatkunde des Bezirkes Aussig. Moißl, Bezirkskunde 1887, S. 290. F. R.

Groß-Tschochau (86 H., 480 Gw.), CSt., P., Pf. und Sch. im Orte. Das Dorf liegt im Bielatal an dem uralten Sorbenwege, der von Ebersdorf über Kulm, Karbitz, Widlitz, Lochtschitz, Haberschie, Hlinaí (Übergang über die Biela) kam und über Schima—Wellemin nach Lobositz weiterführte. Jetzt führt auch eine Reichsstraße von Aussig über Groß-Tschochau nach Leplitz. Die Bewohner treiben meist Landwirtschaft, Viehzucht und Obstbau.

Groß-Tschochau war ein Runddorf mit einem Herrensitze, nur ist die alte Anlage durch spätere Zubauten verwickelt. Jedenfalls ist Groß-Tschochau mit dem benachbarten Staditz (Przemyslshage!) uralter Kulturboden. Es dürfte zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein Lehen des Prager Erzbistums gewesen sein. 1357 werden Peter und 1363 Kunat von Stalken (eine Feste bei Lobositz) als Inhaber von Tschochau genannt. Im nächsten Jahrhundert waren die Herren von Sulewitz auf Stalken Besitzer von Tschochau. 1528 kam es in den Besitz derer von Bila. Ein Nachkomme dieses Geschlechtes, Friedrich von Bila, gehörte nach der Absetzung der Habsburger im Jahre 1618 zu den 30 Direktoren, die das Land Böhmen verwalten sollten, und wurde am 21. Juni 1621 auf dem Altstädter Ring in Prag enthauptet.

1587 ist von einer alten und neuen Feste (Herrenhaus) die Rede, die auf dem Grunde des jetzigen Meierhofes standen. Eine dieser Festen stand an Stelle des jetzigen Schüttbodens und wurde 1719 eingerissen. Das herrschaftliche Bräuhaus (aus dem 16. Jahrhunderte) wurde 1911 aufgelassen. Von der großen Schenke (Nr. 3) ist schon 1583 die Rede. Groß-Tschochau, um 1600 noch als Städtchen erwähnt, hatte jedenfalls als Straßennotenpunkt eine Bedeutung. Es gab damals drei Schmiede im Orte; sonst nur die üblichen Dorfhandwerker. Im Jahre 1654 gab es hier 6 große Bauern, 1 Gärtner, 7 Kleinbauern und 3 Häusler. Zwei Bauernhöfe waren schon 1628 zum Meierhofe geschlagen worden. Die Marktgerechtigkeit wurde 1664 vom Herrschaftsbesitzer, dem Grafen Hans Hartwig von Rostitz, auf Türnitz übertragen.

Die Pfarrkirche wird schon 1352 genannt. Die älteste Glocke aus dem Jahre 1535 wurde 1942 abgeliefert. Der Kirchturm hatte ursprünglich ein

Zeltdach und war 1583 erbaut worden. Die gegenwärtige Form mit der Zwiebelkuppel hat er 1892 erhalten. Die St. Anna-Kapelle stammt aus dem Jahre 1733. Der Flurname „Am Galgen“ an der Straße nach Habrowan, wo jetzt ein Standbild des hl. Wenzel steht, erinnert an die frühere Halsgerichtsbarkeit der Herrschaft Groß-Tschochau. II.

Haberščie (34 H., 170 Ew.), an der Straße Hlinaí—Lochtschitz gelegen, GSt. P., Pf. und Sch. Groß-Tschochau. Die Lage des Dorfes an einem der ältesten Wege (Sorbenweg), der aus dem Innern des Landes über das Gebirge nach Sachsen führte, läßt auf ein hohes Alter (etwa 10. Jahrhundert) schließen. Im Jahre 1337 erscheint es als ein Besitz der Seiersburg, 1654 hatte es 6 Bauern, 2 Kleinbauern und 5 Häusler, 1787 21 Nummern. Die Ortskapelle wurde 1738 erbaut. Seit 1787 ist Haberščie zu Groß-Tschochau eingepfarrt, vorher war es bei Türmitz. Der Weg über die Rabenei oberhalb Schönfeld wird heute noch als der Haberščieer Kirchsteig bezeichnet. Sch.

Habrowan (49 H., 248 Ew.) liegt an der Straße Groß-Tschochau—Radzein—Dubitz am Radzeiner Bach (Potofbach), nächste GSt. Schima, Radzein, Groß-Tschochau, P. Groß-Tschochau, Pf. Schima, Sch. im Orte. Höhenlage 240 m.

Aus der Bezeichnung des Baches „Potofbach“ (potok heißt Bach) schließt man, daß das Dorf an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze lag. In alter Zeit war es ein Leirdorf, das zum größten Teile zum Tschelizer Nonnenkloster und bloß mit einem Bauernhofe zur Feste Stolitscha bei Malhostitz gehörte. Der seit 1804 aufgeteilte Meierhof, auf dessen Grunde 13 neue Anwesen entstanden, hieß „Die Burg“. 1512 gehörte Habrowan zur Herrschaft Tschelitz und hatte 1561 außer dem Meierhofe 7 Anwesen. 1592 wurde Habrowan an Friedrich von Bila von Groß-Tschochau verpfändet und 1602 an Nikolaus Hochhauser auf Hlinaí verkauft. Im Jahre 1654 gab es im Orte 4 Bauern, 13 Kleinbauern und 2 Gärtner; 3 Häuser waren unbewohnt. Die Schule wurde 1875 erbaut. Die bis 1904 zu Habrowan gezählte Peliken-Mühle, die an der Kreuzung der alten Landstraße Hlinaí—Schima mit der Tschochau-Habrowaner Straße versteckt im Tale des Potof liegt, gehört jetzt zu Staditz. Sie wurde auch Tschotischenmühle genannt. Die drei dabei gelegenen Häusel bekamen nach einem Kuffen, der sich hier nach der Schlacht bei Kulm ansiedelte, den Namen Kuffendörfel. Außer dieser Mühle gibt es auch noch eine in Habrowan (Wanschura-Mühle).

Südlich von Habrowan erhebt sich der bewaldete Ratšchenberg (322 m), eine vorgeschichtliche Burgstätte, und östlich die Hora (498 m). II.

Herbiz (66 H., 617 Ew.), an der Straße Auffig—Prödlitz—Karbitz gelegen, GSt. Schönfeld und Türmitz, Haltestelle der elektr. Str. Auffig—Karbitz, P. Karbitz, Pf. Karbitz, Sch. Herbitz, Höhenlage 200 m.

Herbiz wurde im Jahre 1169 von König Wladislaw den Johannitern geschenkt, die seit dieser Zeit neue Siedlungen (Prödlitz, Deutsch-Neudörfel und Johnsdorf u. a.) anlegten. 1393 saß Heinrich von Mühlen als Lehensmann auf dem Gute Herbiz. 1487 erscheint es als Zugehörung zu Graupen. Seit 1504 finden wir hier die Familie Kölbel von Gehring. Ihr Schloßchen, dessen Umwallung noch in Spuren zu sehen ist — der Platz wird von dem geradegelegten Bache durchschnitten — ist etwa seit 1628 unbewohnt gewesen und längst abgetragen. 1628 kam das Gut Herbiz zu Kulm, bei dem es bis in die neueste Zeit verblieb. Im Jahre 1654 gab es hier 2 Bauern, 6 Kleinbauern und 2 Häusler; 1787 23 Nummern. Die Bewohner sind teils Landwirte, teils Arbeiter in den benachbarten Braunkohlengruben oder auch in Auffiger Fabriken beschäftigt. Bei der Ortskapelle steht ein altes Sühntreuz.

Wenige Schritte südlich des Ortes liegt die Bihana, eine kleine Hochfläche zwischen den Orten Prödlitz, Türmitz, Schönfeld Widlitz und Herbiz, auf der am 16. Juni 1426 die „Schlacht bei Auffig“ stattfand. Das Meißner Heer, das zum Entsatze der von den Hussiten belagerten Stadt Auffig gekommen war, wurde hier geschlagen und darauf die Stadt Auffig zerstört. Nördlich von Herbiz am Fuße des Stripowitzer Berges liegt auf einer kleinen Erhebung im freien Felde die Laurenzkirche, die alte Pfarrkirche für die Orte Prödlitz, Herbiz und Böhmisches-Neudörfel. Sie bestand schon 1352.

Näheres siehe unter Laurenzkirche!

II.

Hlinai (16 H., 130 Gw.), zur Kat.-Gem. Staditz gehörig, liegt am Übergang der alten Landstraße Kulm—Wellemin (des Sorbenweges) über die Biela. Nächste GSt., P., Pf. und Sch. Groß-Tschochau.

Der slawische Name des Ortes deutet auf „lehmige Erde“. Die Siedlung ist mit Rücksicht auf die Lage an dem uralten Verkehrswege, der ins Innere des Landes führt, ebenfalls sehr alt. Urkundlich wird Hlinai erstmalig 1337 genannt. 1405 war es anscheinend ein Lehen des Prager Bistums und seit 1415 mit Groß-Tschochau vereint. Schon im Jahre 1508 wird eine „alte Schenke“ erwähnt, die vermutlich an Stelle der jetzigen Mühle stand, und auf den alten Straßenverkehr hindeutet. Im 16. Jahrhundert gehörte Hlinai den Herren von Sullowitz. Im Jahre 1609 war Nikolaus Hochhauser von Hochhausen auf Welmischloß und Eisenberg, Besitzer des Gutes Hlinai, zu dem die Orte Hlinai, Staditz, Suchei, Morawan, Habrowan und Zeile von Salefel und Qualen gehörten. Wegen seiner Teilnahme an dem Aufstande gegen die Habsburger wurde er 1623 zum Verluste eines Drittels seines Vermögens verurteilt. Das Gut Hlinai wurde ihm abgenommen und noch im gleichen Jahre an Wilhelm den Jüngeren Popel von Bobowitz auf Bilin verkauft. 1629 kam es durch Kauf an den Freiherrn Otto von Kostitz, der ein Jahr zuvor das Gut Groß-Tschochau erworben hatte und beide Güter vereinte. Amtssitz dieser beiden vereinigten Herrschaften war Hlinai.

Hlinai scheint in alter Zeit nur ein Herrensitz ohne Bauernland gewesen zu sein. Im Jahre 1654 werden hier nur 2 Bauern und 7 Kleinbauern genannt, die verhältnismäßig nur wenig Grund besaßen. 1787 zählte Hlinai 13 Häuser. In den letzten Tagen des Septembers 1756 zog das preussische Heer über Hlinai gegen Bobowitz, wo am 1. Oktober die erste Schlacht des Siebenjährigen Krieges stattfand. 1759 hatte der preussische Prinz Heinrich sein Quartier im Schlosse zu Hlinai. Im Jahre 1778 lagen in Hlinai sächsische Truppen, die im August dieses Jahres den herrschaftlichen Weinteller ausplünderten. Am 14. Oktober 1778 weilte Kaiser Josef II. in Hlinai.

Am Federberg bei Hlinai wächst Federgras, am Mühlbergel Steinsachs.
II.

Hohenstein (184 H., 1488 Gw.), GSt. Mariaschein (Strecke Bodenbach—Djegg), P., Pf. ebenfalls Mariaschein. Höhe 260 m. Hohenstein liegt am Fuße des Geiersberges an der alten Durchzugsstraße Kulm—Mariaschein—Teplitz und der uralten Landstraße (Poststraße), die von Teplitz über Mariaschein an der Geiersburg vorbei nach Ebersdorf und Sachsen führte. Es war ursprünglich ein Runddorf, das sich jetzt straßenförmig erweitert hat. Mit Rücksicht auf seine Lage an der Kreuzung uralter Verkehrswege wird man seine Anlage wohl schon ins 10. Jahrhundert verlegen können. Es gehörte zu der um 1315 erbauten Geiersburg und bildete später einen Bestandteil der Herrschaft Sobochleben. 1654 gab es in Hohenstein 9 Bauern und 15 Kleinbauern, 2 Häuser waren unbewohnt. 1787 zählte der Ort 51 Nummern, 1887 93 H. mit 801 Gw. Im Jahre 1822 richtete Vinzenz Huffy in dem ehemaligen Herrschaftsgasthause Nr. 21 die erste Siderolithwarenfabrik ein. So gesellte sich also zur Landwirtschaft die Industrie und später auch der Bergbau, der den Bewohnern Nahrung gab. Der Betrieb der alten Ziegeleien wurde seit 1890 vergrößert. Die Schule wurde 1900 gebaut. Nach dem Weltkrieg 1914 bis 1918 ist oberhalb des alten Bauerndorfes auf der Lehne gegen den Geiersberg eine ansehnliche Kleinhäuserfiedlung entstanden.

Von der herrschaftlichen Schenke zogen am 27. März 1680 aufständische Bauern nach Mariaschein, doch wurde die Erhebung auf gütlichem Wege beigelegt. Am 30. August 1813 (Schlacht bei Kulm) wurde der Ort von Kosaken geplündert und einige Bauernhäuser wurden angezündet. Hinter dem Geiersberge ist ein Mauerwerk zu sehen, das im Volksmunde als Schanzwerk mit der Schlacht in Verbindung gebracht wird.

Mit der herrschaftlichen Schenke war eine Schmiede verbunden; in ihr arbeitete die Familie Ritsche, deren Nachkommen in Sobochleben, Schönfeld und Türnitz Meister dieses Handwerkes waren. Nr. 36 ist das Stammhaus der in der Mariascheiner Gegend sehr verbreiteten Familie Kleinfl. Aus Nr. 41 stammen die Mirsch und aus Nr. 45 die Mörl. Sch.

Sottowies siehe unter Stadtkreis Aufsig!

Hottowitz (12 H., 143 Gw.), liegt westlich von Schönfeld an der Straße Wiclitz—Vochtschitz in 180 m Höhe in der Talmulde des Rodlaner Baches und gehört zur Kat.-Gemeinde Vochtschitz, CSt. Karbitz oder Schönfeld, P., Kirche und Sch. in Schönfeld, Pf. Lürmitz. Hottowitz gehörte mit den Nachbarorten Schönfeld, Vochtschitz und Haberschie zu der um 1315 erbauten Seiersburg und verblieb bei dieser Herrschaft (Sobochleben) bis 1579, in welchem Jahre Hans Hora von Oczelowitz Hottowitz, Vochtschitz und Haberschie mit dem Walde Rabenei erwarb. Er kaufte noch Wiclitz dazu. Sein Sohn Friedrich Hora brachte auch noch Ebersdorf an sich, verlor aber wegen seiner Teilnahme an dem Aufstand gegen die Habsburger ein Drittel seines Vermögens und trat den Rest seines Besitzes an Peter Heinrich von Stralendorf auf Kulm ab. Bei dieser Herrschaft verblieb Hottowitz bis auf unsere Zeit. Außer dem geräumigen Meierhofe hatte Hottowitz im Jahre 1654 nur 2 Häuser mit wenig eigenem Grund. Ihre Zahl stieg bis 1785 auf 5, 1887 auf 9 mit 102 Gw.

Mitte und Ende Juli 1757 war im Orte und gegen Vochtschitz das Lager des preussischen Militärs nach der Schlacht bei Kolin. In die Bergarbeiter-siedlung an dem Straßenkreuz Schönfeld—Kaudnig—Wiclitz—Hottowitz, unter dem Namen Kreuzschente bekannt, teilen sich drei Gemeinden. Die Häuser südlich der Straße nach Kaudnig gehören zu Hottowitz, die Schmiede nach Wiclitz, das Steinhaus („Mexiko“ genannt), das Gasthaus und einige anschließende Nummern nach Kaudnig. Sch.

Johnsdorf (58 H., 332 Gw.), CSt. Tellnitz, etwas abseitige hSt. Johnsdorf der elektr. Straßenbahn Auffig—Telnitz, P. Podau, Sch. im Orte, Pf. Gartitz, liegt auf einem aus der Bruchlinie vor dem Erzgebirge aufgestiegenen basaltischen Rücken, der sich in mäßigem Abfall gegen Westen zum Tale des Sauermilchbaches, gegen Süden ins Gartitzer Becken absenkt, am Str. 3. Gartitz—Johnsdorf—Troschitz. Landwirtschaft mit einigem Obstbau und bedeutender Gurtenkultur, deren Anfänge sich bis in die Mitte des 18. Jahrh. zurück verfolgen lassen. — Hufendorf aus deutscher Kolonisationszeit des 12. oder 13. Jahrh. mit ursprünglich je 6 alten Bauernhöfen zu beiden Seiten eines Bächleins, das einer starken Quelle im oberen Orte entspringt und sich, im unteren Orte seitwärts abbiegend, mit dem Bognrundwasser vereinigt. Aus den zwei obersten rechtsseitigen Bauernhöfen, deren Hufenlage jener der zwei linksseitigen Güter entspricht, wurde wahrscheinlich noch vor Mitte des 15. Jahrh. durch einen Eindringling in das den Johannitern gehörige Dorf, der sich Janek v. Yonsdorf oder „v. Habartie“ (dem Namen des eingegangenen Altdorfes Johnsdorf) schrieb, ein adeliger Gutshof (der spätere Meierhof) gebildet. Das heute stark baufällige Wohnhaus dieses Gutshofes zeigt den Baustil des 16. Jahrh. mit gotischen Fensterbänken und in Rippen zusammenlaufenden Decken; es ist mutmaßlich erst durch Wenzel Kölbl auf Priestern oder von dessen Sohne Johann Hermann auf Johnsdorf erbaut worden. Auf der „Gemeinde“ (dem breiten Weidestreifen zwischen den Bauerngütern), aber auch auf dem Grunde des im 30 jährigen Kriege verwüsteten Franzegutes siedelten sich seit Ende des 30. Jahrh. Krieger bis zu Beginn des 19. Jahrh. zahlreiche Häusler an. — Das Dorf erhielt seinen Namen entweder nach dem hl. Johannes (Ordenspatron der Johanniter) oder nach einem gleichnamigen Siedelungsunternehmer. Alle Flurnamen — bis auf die „Mostige“ (einem Knüppeldamm über die sumpfige Talniederung nach Slaw. most = Brücke) — sind deutsch: Au, Fiebig, Hopfengarten (noch 1818 im Anbau), Pfaffenwiese, Quarksack, Rosenhübel, Vogelherd, Bachelsträucher (Wacholder) u. a. m. — Johnsdorf gehörte 1169—1547 dem Johanniternorden, von da bis 1619 dem Geschlechte der Kölbl v. Geising; es geriet dann nach wechselndem Besitz i. J. 1640 an das Gut Schöbritz, bei welchem es bis zum Jahre 1848 verblieb. Im 30 jährigen Kriege hat der Ort viel gelitten und war im 7 jährigen Kriege Durchzugs- und Lagerort der preussischen Armee, deren Feldherr König Friedrich der Große hier i. J. 1756 übernachtete. — Vom Scheitelpunkte der Johnsdorf-Bohnaer Straße genießt man einen herrlichen Ausblick auf das Mittelgebirge und in die ebene Landschaft um Teplitz. Schrifttum: B. I, 18, 109. C. H.

Jungferndorf (20 H., 76 Gw.), an der Reichsstraße zwischen Kollendorf und Peterswald, liegt auf einer Höhe von 661 m, gehört zur Kat.-Gem. Schön-

wald, P. Peterswald, Pf. und Sch. Kollendorf. Das Dorf, im Volksmunde „Am Sandhübel“ genannt, wurde erst 1805 auf dem Grunde der Herrschaft Schönwald angelegt und nach dem benachbarten Jungfernwalde benannt. Die ersten Ansiedler waren Arbeiter, die beim Baue der Reichsstraße seit 1803 und 1804 beschäftigt waren. Die Häuser stehen neben der Straße in einer Reihe nebeneinander. Da hier die Sandsteinformation beginnt, wird aus einem Sandsteinhügel Bau- und Waschländ gewonnen, mit dem eine hier bestehende Fabrik Zementwaren erzeugt. D.

Ramitz (11 H., 64 Gw.), Rat.-Gem. Tillisch, GSt. Tellnitz, HSt. Tillisch der elektr. StrB. Auffig—Telnitz, P. Auffig-Pockau, Sch. Johndorf, Pf. Gartitz, liegt im StrZ. Tillisch—Ramitz—Reichsstraße, am Hange des basaltischen Tannich (374 m) im Tale eines Bächleins, dessen Wasser sich aus den moorigen Wiesen der Bruchlinie zwischen dem Erz- und Mittelgebirge sammelt. — Landwirtschaft mit Obstbau und Gurtenkultur. — Gründer slawischer Rundling aus der Zeit des 10. oder 11. Jahrh. ohne nennenswerte Weiterentwicklung. Im Gegensatz zu dem slav. Ortsnamen (kamenica, „Steinbach“) sind sämtliche Flurnamen deutsch, welcher Umstand auf frühe deutsche Besitznahme hinweist. Bemerkenswerte Flurbezeichnungen: Steiniger Fiebig (Schutthalde jenomanen Sandsteins, darunter des fagenhaften „Hünensteins“ mit einem „Fußabdruck“ oberhalb des Wächterhauses der DW.), „Weingarten“ (der unbedeutende Weinbau ist seit langem aufgelassen). Beachtenswertes Steinkreuz in der Dorfmitte. Im Talgraben ein Einzelstandort des Herbstenzians (*Gentiana barb.*) — Ramitz, das bereits i. J. 1169 als Grenzort zum Johannitergebiete genannt wird, gehörte in frühester Zeit zum Besitze der Riesenburge und nach dem Niedergange dieses Geschlechtes zur Herrschaft Graupen. Teile des Dorfes gelangten teils durch Belehnung, teils durch Abverkauf (1580) an die Güter Herbiz—Prödlitz, Kulm, Schöbritz und Pockau. Der Teilbesitz Prödlitz, der nach Einziehung infolge der böhm. Rebellion (1618—1620) in die Güter Ober- und Niederprödlitz geteilt wurde, kam 1694 zur Gänze an die Herrschaft Schönwald und wurde 1791 an die Herrschaft Türnitz verkauft. Die Schöbritzer und Pockauer Dorfanteile wurden 1640 im Gute Schöbritz vereinigt, so daß die früher vielgestaltige Zerrissenheit des Dorfbesitzes bei Ausgange des 18. Jahrh. wenigstens in einer Dreihörigkeit zu den Herrschaften Türnitz, Schöbritz und Kulm ihren Abschluß fand. Die unklaren Grenzverhältnisse am Tannichberge zwischen Graupen einerseits und den Gütern Herbiz, Schöbritz und Pockau andererseits wurden i. J. 1510 und 1553 durch Entscheidung des Prager Burggrafes geregelt. 1654 hatte Ramitz 10 Häuser (3 Bauern, 6 Kleinbauern, 1 Gärtner). Die Güter Nr. 1, 2 und 4 lagen wüst; jenen unter Nr. 5 und 7 waren Vieh und Hausrat abhanden gekommen. — Der den Ort überragende Tannich bietet eine gute Fernsicht.

Schrifttum: B. XVII, 142; XVIII, 26, 54, 107.

E. N.

Karbitz, Stadt mit 579 H. und 5318 Gw., liegt an dem Strafenzuge Auffig—Prödlitz—Herbiz—Priesten und ist auf diesem Wege mit der elektr. Straßenbahn von Auffig erreichbar. Außerdem hat Karbitz eine Station der Auffig-Teplitzer Eisenbahn, die jedoch auf Widlitzer Grunde liegt und von der Stadt eine Viertelstunde entfernt ist. Es ist zwischen Erzgebirge und Mittelgebirge eingebettet und wird vom Sernitzbach durchflossen. P., Sch., katholische und evangelische Pf. Karbitz.

Karbitz ist eine alte Siedlung, wie die vorgeschichtlichen Funde bezeugen. Es liegt an dem alten Sorbenweg, der von Kulm über Hlinai, Paschsepole, Wellemin ins Innere des Landes führt und ist ursprünglich ein Straßendorf, dessen Gründung etwa ins 11. Jahrhundert zu verlegen ist. Urkundlich erscheint es 1352 als Ragwitz, 1387 als Chabrowitz, 1444 als Karwitz. Um das Jahr 1520 dürfte das zur Herrschaft Graupen gehörige Dorf von den Graupner Herren Johann und Bernhard von Waldstein zur Stadt erhoben worden sein. Nach dem Verkaufe der Herrschaft Graupen im Jahre 1580 wollten sich die Karbitzer freikaufen und auch eine königliche Stadt werden. Das Brau- und Schankrecht hatten sie bereits erlangt, aber der geplante Freikauf gelang ihnen nicht. Sie begaben sich dann unter die Herrschaft der Stadt Keitmeritz, die ihr „Schutzstädtchen“ Karbitz 1601 an den Peter Kölbl von Weising auf Kulm verkaufte

Bei dieser Herrschaft verblieb es bis zur Auflösung der Untertänigkeit im Jahre 1848. Aus dem Jahre 1605 stammt das alte Rathaus. Der Friedhof, der bis dahin um die Kirche herumlag, wurde 1607 außerhalb des Städtchens verlegt, die Friedhofskapelle 1611 erbaut. Im dreißigjährigen Kriege hatte Karbitz namentlich durch die Schweden viel zu leiden. 1654 gab es hier einschließlich der Vorstädte 92 Häuser, von denen 76 bewohnt und 16 unbewohnt waren; darunter 58 Bauern, 29 Kleinbauern und 5 Gärtner. In der Nacht zum 1. November 1697 brannten 109 Häuser und 46 Scheuern ab, auch Rathaus und Kirche wurden ein Raub der Flammen. Diese beiden Gebäude wurden 1699 wieder instand gesetzt, die Stadttore — eine Stadtmauer war nicht vorhanden — wurden nicht wieder aufgebaut. 1750 errichtete der Bürger Ignaz Honolke eine Einsiedelei auf dem sogenannten Johannesbergel, auf dem 1765 eine Kapelle erbaut wurde. Im Siebenjährigen Kriege hatte Karbitz wieder schwer zu leiden. Im Jahre 1771 — bei Einführung der Hausnummern — gab es in Karbitz 125 Häuser in der Stadt und 52 in den beiden Vorstädten.

Während der Schlacht bei Kulm am 29. August 1813 brannten in Karbitz 95 Häuser mit 58 Scheuern in der Stadt und 25 Häuser mit 21 Scheuern in der oberen Vorstadt ab. Kanonentugeln, die in den Giebelmauern der Häuser eingemauert wurden, erinnern noch heute daran.

Nach Aufhebung der Untertänigkeit erhielt Karbitz im Jahre 1850 ein Bezirksgericht und ein Steueramt. Zu der Landwirtschaft, dem Kleingewerbe und Handel gesellte sich seit 1810 die Industrie (zunächst eine Kattunfabrik, später wurde daraus eine Flachspinnerei, seit 1880 eine Ultramarinfabrik; ferner Knopf- und Metallwarenfabriken, eine Lederfabrik und eine Stahlgießhütte (auf Wicklitzer Grunde). Seit 1850 nahm der Kohlenbergbau durch die Eröffnung der Aufsig-Teplitzer Eisenbahn im Jahre 1858 einen besonderen Aufschwung. 1861 wurde auf dem Galgenberg das Schießhaus erbaut. Seitdem wurde diese Anhöhe, von der aus man einen schönen Ausblick auf Karbitz, das Kulmer Schlachtfeld und das Erzgebirge mit der Geiersburg und das Mittelgebirge genießt, Schützenhöhe genannt. Die Turnhalle wurde 1892 vom Deutschen Turnverein erbaut, die evangelische Kirche 1901 eingeweiht, das neue Bürger Schulgebäude 1904 errichtet. Der Meierhof in der oberen Alleegeße wurde 1906 von der Brucher Kohlegewerkschaft erbaut, die nahezu alle auf der Südseite der Stadt bis an die Wicklitzer Grenze liegenden Felder und Wiesen durch Ablösung in ihren Besitz gebracht hat. Das in den Jahren 1908/09 erbaute Sparcassengebäude beherbergt nicht nur die Kassaleien der Sparkasse, sondern auch die des Bürgermeisteramtes. Sehenswert ist die Einsiedlerhöhle mit alten Sühnkreuzen bei dem 1823 erbauten Johanneskirchhof, der Heldenhain auf dem alten Friedhofe mit den Kriegerdenkmälern und das Heimatmuseum im alten Rathause. Str.

Klein-Rahn (41 H., 204 Gw.), (St. Klein-Rahn, P. Böh.-Rahn, Sch. und P. Böh.-Rahn. Das Dorf ist knapp an der hier vorbeiführenden alten Salzstraße angelegt, die von Aufsig her über Zuckmantel—Saara—Klein-Rahn nach Oberbösnigswald führte und einer der ältesten Verkehrswege unserer Gegend gewesen ist. Die Hüfen erstrecken sich ähnlich wie bei Böhmischn-Rahn gegen den Berg hinan. Im nordwestlichen Teile des Ortes lag der Meierhof, der zum Schönwalder Anteil des Dorfes gehörte; der andere Teil war der Herrschaft Schöbritz untertänig. Die Schenke befand sich auf Nr. 4 (Schönwalder Anteil). 1654 zählte Klein-Rahn 14 Häuser (3 Bauern, 6 Kleinbauern, 5 Gärtner), 1787 20 Nummern. Seit der Erbauung der Dux-Bodenbacher Eisenbahn, die am 2. Oktober 1871 ihren Betrieb aufnahm, gewann der Ort an Bedeutung als Bahnstation für die Orte der näheren Umgebung. Über die Wiesen, unweit der Bahnstation, läuft der künstliche Wassergraben, der mindestens seit dem Jahre 1487 die Hälfte des Königsvalder Bachwassers aus dem sogenannten Holzgrunde dem Kleischbache zuführt.

Etwas entfernt vom Orte gegen Königswald zu erbaute Dr. Püschel ein stattliches Haus als Gymnastischule. Von Oberbösnigswald, dem sogenannten Holzgrunde, her läuft heute noch wie seit alters (mindestens seit 1487) die alte Lichakentaler Wasserleitung, ein Wassergraben zur Verstärkung des ehemaligen Aufsigger Stadtbachs, über die Wiesen unweit der Bahnstation Klein-Rahn. U.

Klein-Kaudern (9 H., 33 Gw.), Est. Auffig oder Klein-Rahn, P. Auffig-Pockau, Sch. und Kirche Arnsdorf, Pf. Gartitz, Seehöhe 438 m, liegt westlich des Graßschener Berges (552 m, Tracht) und südlich des Kauderberges (509 m, Lephrittuff) und östlich des Schloßberges (438 m, Lephrittuff). Die Häuser gruppieren sich in der Art eines Runddorfes um den Ortsplatz, doch zeigt die Feldflur eine Hofeneinteilung, woraus man die deutsche Besiedelung erkennt. Das Dorf hat infolge seiner Trichterlage am Talschluß reiche Quellen mit gesundem Trinkwasser, die sicher die Anlage des Dorfes an dieser Stelle bestimmt haben. Es dürfte um das Jahr 1200 gegründet worden sein, ist aber jünger als Groß-Kaudern, das im Volksmunde einfach Kaudern heißt, während Klein-Kaudern „Kaidrichen“ genannt wird.

Im Jahre 1666 gab es hier nur 6 Häuser (5 Bauern und 1 Kleinbauer). Bis zum Jahre 1787 kam noch ein Haus dazu und dabei blieb es auch noch in den folgenden hundert Jahren. Bis zur Gegenwart sind noch zwei dazu gekommen. Die kleine Dorfkapelle inmitten des Ortes wurde 1836 erbaut. Zu beiden Seiten ihres Einganges sieht man Gedenktafeln für die Opfer des Weltkrieges, die Kleinkaudern gebracht hat. Im Garten des Hauses Böns sieht man noch eine sehr alte Linde. Aus diesem Hause stammte auch Franz Böns (geb. 1847, gest. 1930), der sich seit dem Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lebhaft am politischen und wirtschaftlichen Leben des Kreises Auffig beteiligte und lange Jahre Landtags- und Reichsratsabgeordneter war.

Zwischen Klein-Kaudern und Niesenbahn erhebt sich der Schloßberg, auf dem sich der Sage nach eine hölzerne Burg erhob. Es sind keine Spuren mehr davon vorhanden, doch hat man von der Spitze des Berges eine herrliche Aussicht auf die Kulmer Ebene und die Gegend von Teplitz bis Komotau. U.

Klein-Priesen (109 H., 781 Gw.), liegt am rechten Elbufer nur wenig oberhalb der Mündung des Kreuzbaches in den Strom, Est. der NWB. und der Lokalbahn Groß-Priesen—Auschka, Dampfschiffst. Pömmerte, Schnittpunkt der Str. Groß-Priesen—Klein-Priesen—Tetschen und Klein-Priesen—Saubernitz, P. Groß-Priesen, Sch. im Orte, Pf. Waltirsche. Das Dorf breitet sich am Fuße des dunkelwaldigen Seegenberges, eines Gserittstockes von 456 m Höhe aus, der die westlichste Abfallkuppe des Hohen Zinken (684 m) darstellt. Eine steile Furche zwischen den „Vierzehn Bergen“ und dem Sporn des Tischerlaken ermöglicht den Aufstieg zu der beckenförmigen Hochfläche vor dem Zinken. — Landwirtschaft mit ansehnlichem Obstbau, Gewerbe, Schiffbau. — Slawischer Rundling (16 Bauern, 9 Kleinbauern) aus dem 9. bis 10. Jahrh., mit geringem Häufelzuwachs seit Ausgang des 17. Jahrh. 1654 24 Häuser; 1787 38 Nummern. Vorwiegend slawische Flurenamen; der Ortsname abgeleitet aus tšecha, breza = Birke. Kleine Ortskapelle aus dem Jahre 1704. Das Dorf kam vor 1178 durch Schenkung des Edelmannes Prosnata Kraushaar an den Johanniterorden, wurde noch vor Ablauf des 12. Jahrh. Kronbesitz, geriet nachher zum Burgbesitz Warta (seit 1548 vereint mit dem Gute Schwaden) und wurde bei Teilung des letzteren Gutes (1568) Bestandteil des neugeschaffenen Gutes Tschow, das nach 1603 an Rastislav Rinsty auf Teplitz kam. Es verblieb bei der Herrschaft Teplitz bis zum Jahre 1843 und gelangte dann durch Ankauf an die Herrschaft Groß-Priesen—Sahorschan. Im 30 jährigen Kriege wurde das Dorf arg verwüstet. C. R.

Klein-Tschochau (20 H., 78 Gw.) liegt an der Straße, die von Topkowitz über Proßeln, Klein-Tschochau nach Böhmisches-Pockau führt. Est. und P. Topkowitz, Pf. und Sch. Böhmisches-Pockau. Das Dörfchen liegt am Kohlengrundbach, einem der Quellsäche, die den Finzebach bilden, der bei Topkowitz in die Elbe mündet. Die Grundstücke des Dorfes grenzen östlich und nordöstlich an den Tetschner Kreis. Die Bevölkerung ernährt sich von Landwirtschaft, Viehzucht und Obstbau. Besonders der Futterbau wird hier sehr gepflegt. Die Bauern haben deshalb auch hohe Milchleistungen zu verzeichnen. Der Mittelpunkt des alten Runddorfes war dort, wo heute das Dorfglöcklein hängt (bezw. hing). 1561 gab es in Klein-Tschochau nur 6 Bauern. 1654 13 Häuser (5 Bauern, 1 Kleinbauer, 1 Gärtner, 6 Häusler). 1713 zählte das Dörfchen 13, 1787 17 und 1887 19 Häuser. In Klein-Tschochau liegt auch die ehemals zu Böhmisches-Pockau gehörige Herrenmühle. Der Name deutet darauf hin, daß es ehemals

eine herrschaftliche Mühle war. Die Gründung des Ortes ist spätestens in das 12. Jahrhundert zu verlegen. Jedenfalls gehörte es schon um 1164 zu dem Benediktinerinnenkloster in Teplitz, ging nach 1434 an die Teplitzer Herrschaft über, bei der es bis 1848 verblieb.

Schrifttum: B. IV, 25; XVII, 41 ff.

II.

Kleische siehe unter Stadtkreis Aussig!

Kninitz (47 S., 215 Gw.), GSt. Klein-Rahn, P. und Pf. Böh.-Rahn, Sch. im Orte, am Str. Saara—Kninitz—Kollendorf; Straßendorf in einer flachen Falte am SW-Abhange des Kollendorfer Berges (701 m) an einem Quellschlein, das vom Fiebichborn im oberen Orte aus zum Raabache läuft. Östlich dieser Falte Böden aus verwitterten Granitgneisen, westl. eine allmählich bis zu 30 m Höhe ansteigende Wand aus mittelförnigem, rotbraunem (oberturonem) und darunterliegendem weißen, feinkörnigen (genomanen) Sandstein als Überrest eines das Erzgebirge vormals überflutenden Kreidemeeres. Derselben sekundären Formation gehören die die Bruchlinie zwischen Erz- und Mittelgebirge ausfüllenden oberturoni Tonmergel an, die südl. von Kninitz nahe dem Eisenbahneinschnitte bei Klein-Rahn Konchylien zahlreicher Meerestiere (an 60 Arten) enthalten. Diese vielfach zutage liegenden Mergelböden lassen Niederschläge nur schwer durchsickern, so daß sich allenthalben sumpfige Wiesen- und Waldstellen vorfinden. — Kninitz war ursprünglich eine landesfürstliche Zollstätte, die sich hier um die Mitte des 12. Jahrh. auftrat, als der Warenverkehr auf der Salzstraße vom oberen Holzgrunde aus den abkürzenden Fahrweg über die Kninitzer Berglehne nach „dem Zuckmantel“ einschlug; ihr Ertrag gehörte mutmaßlich zum Leihgedinge der Gemahlinnen auf dem böhm. Herzogsthron (Ortsname vom tschech. knieni, „Leute der Fürstin“). Wohl bald darauf wurde das Umland von deutschen Kolonisten in Anbau genommen. Von den wenigen slav. Flurnamen deutet die „Pudera“ auf einen Lagerschuppen, die Gallitze (tschech. kalenice) auf Sumpfland; deutsche Flurbezeichnungen sind u. a. der Dörrenberg (herrschaftl. Waldstück 1575), Holzgrund, Han, Fiebich. Innerhalb der Altsiedelung (13 Bauern, 8 Kleinbauern) trat noch vor Ausgang des 16. Jahrh. ein geringer, seit dem letzten Drittel des 18. Jahrh. ein größerer Häufelzuwachs ein. Auf ehemalige Straßenunsicherheit weisen drei Sühntreuze mit eingerichteten Mordwaffen nächst der Ortskapelle hin, die schon 1741 bestand, in jüngster Zeit aber neu aufgebaut wurde; hier befindet sich auch die Gedentafel der im Weltkriege (1914—18) gefallenen Heimatsöhne. Der Ort, nach Mitte des 14. Jahrh. Teildorf zwischen den Burgen Schreckenstein (zu $\frac{1}{3}$, wohl im Holzgrunde) und Graupen (Hauptteil) kam nach Ausverkauf der letzteren Herrschaft i. J. 1580 mit den Waldstücken am Dörrenberg und im Zuckmantel an das Gut Schöbrütz, bei dem es seither verblieb. Wohl schon vor 1625 hatte sich der starke Wagenverkehr, der dem Orte durch Vorspanndienste reichliche Einnahmen brachte, auf die Straße nach Kollendorf verlagert; diese Lage an der wichtigen Übergangsstraße wurde dem Dorfe so verderblich, daß es dreimal: im 30 jähr. Kriege, im 7 jähr. und im Befreiungskriege 1813 fast jedesmal zur Gänze eingäschert wurde. Das alte Ortsgericht wurde i. J. 1633 vom Grundherrn Alexander v. Bleiben für ein Erbgericht erklärt. — Naher Ausblickspunkt der Kollendorfer Berg. (Die 1913 errichtete Karl-Weis-Warte ist 1944 eingestürzt.)

Schrifttum: B. V, 117; A. J. II, 74; IV, 50.

G. H.

Kojeditz (37 S., 234 Gw.), GSt., P., Pf. und Sch. Schreckenstein, am Str. Schreckenstein—Kojeditz—Malschen, liegt zwischen den Abfallrücken der hohen Wostrei einer- und der Dobrei anderseits im Talbecken der Quellschlein des Wolfsschlinglebaches. Die Ortslage ist geologisch interessant durch die unter die Tonmergelschichten der Kreidezeit eingedrungenen phonolithischen Schmelzflüsse (Valkolithen) des Tertiärs wie auch durch die Ablagerungen von Flußgeschieben, welche die Elbe während ihrer Erosionstätigkeit bei Beginn der Diluvialzeit hier zurückließ. — Landwirtschaft mit hervorragendem Obstbau. Slawisches Runddorf aus dem 9. bis 10. Jahrhundert, schon i. J. 1088 urkundlich genannt als Wohnsitz von „Gastbauern“, die nach Ausiedelung der früheren Bevölkerung von auswärts her den Landbau zu übernehmen hatten. — Der Ortsname entstand

aus einem tschechischen Personennamen (Beute des Kojata); die Ausgeglichenheit zwischen tschechischen und alten deutschen Flurbezeichnungen läßt die Frage offen, ob die genannten „Gastbauern“ (hospites) nicht doch Deutsche waren. Die Flurnamen Branze und Radischken weisen auf vorgeschichtliche Befestigungen, der „Leinsten“ auf eine eingegangene Mühle, der „Baumgarten“ auf alten Obstbau, der „Hart“ und „Lafen“ auf früheren reichen Waldbestand, der „Kohlhaan“ auf ehemalige Kohlenmeiler, der „Nährgarten“ auf vormalige Pferdeaufzucht, „Weinberg“ und „alter Weingarten“ auf früheres Nebeland hin. Die Feldflur „Kirchgarten“, die eine größere Zahl zugehöriger Flurstücke aufweist, deutet den Bestand einer dort ehemals fundierten Pfarrkirche an, die indes sehr bald wieder aufgelassen worden sein muß, weil sich schon unter den urkundlichen Kirchennachrichten des 14. Jahrh. keine Nachrichten darüber mehr vorfinden. Gleichzeitig mit der Ansiedlung der „Gastbauern“ wies König Wratislaw I. (1085—1092) deren Dezem dem Kollegiatstifte in Byschehrad zu. Nach emer in Kojeditz noch lebendigen Überlieferung soll ehedem ein Bräuhaus beim dortigen Anwesen Nr. 13 bestanden haben, das die Domherren bis ins 14. Jahrh. zugleich mit einem Meierhöflein daselbst innegehabt haben dürften. Im übrigen gehörte das Dorf — wohl ohne den bereits vergebenen Dezem — vor dem Jahre 1178 dem böhmischen Edelmanno Grosnata, der es mit Schwaden und acht anderen benachbarten Dörfern um diese Zeit dem Johanniterorden schenkte. Diese Schenkung geriet nachher an das herzogliche Haus und wurde zum Kron-gute Schwaden, bei dem sie — auch nach späterer Vergabe an lehensfällige Besitzer — bis zum Jahre 1848 verblieb. 1654 zählte Kojeditz 11 Häuser (5 Bauern, 6 Kleinbauern), 1787 22 Nummern. — Ein beachtenswertes Altertum des Ortes bildet der malerische Dorfbrunnen am Fuße des sogenannten „Assensteines“. — Naher Aussichtspunkt die „Hohe Wostrei“.

Schrifttum in A. G. R. I und II und bei Tscherny „Schwaden“.

G. H.

Kosten (74 G., 708 Gw.) liegt am Ausgange des Bielatal's an der Talstraße von Türmitz nach Staditz und an der Bielatalbahn zu beiden Seiten der Biela. GSt. im Orte, P., Pf. und Sch. in Türmitz. Kosten ist ein altes Reihendorf. Die Ursache seiner Entstehung liegt sicher in der Furt über die Biela. Das Gefälle des Flusses ermöglichte hier die Anlage einer Mühle (jezt Nr. 5), die bis nach 1700 noch bestand. Kosten hatte zu beiden Seiten der Biela in Furtlage 6 Anwesen auf der rechten und 5 auf der linken Seite des Weges, der von Türmitz nach Staditz führt. Erst 1542 urkundlich belegt, gehörte es doch schon seit alters zur Obertürmitzer Herrschaft. Um 1600 gab es im Orte 15 Anwesen: einen ganzen Bauernhof, 7 halbe Wirtschaften, 5 Viertelgütern, eine herrschaftliche Mühle und ein Hirtenhäufel. Nach dem Dreißigjährigen Kriege ist eines der Viertelgütel verschwunden, so daß 1654 bloß 12 bäuerliche Anwesen gezählt wurden. 1787 war die Zahl der Häuser auf 19, 1887 auf 28 mit 305 Gw. gestiegen, 1910 auf 45 G. mit 621 Gw. Die Bewohner sind heute nur zum Teil noch Landwirte, der größte Teil sind Arbeiter und Angestellte der Betriebe in Türmitz und Auffig.

Westlich des Ortes erhebt sich die Rabenei (am Ostrand 375 m) und östlich der Breite oder Eichberg mit 414 m.

U.

Kulm (142 G., 1031 Gw.), liegt an der 1803—1810 erbauten Reichsstraße Prag—Pirna und an der Eisenbahn Bodenbach—Ostegg, GSt., P., Pf. und Sch. im Orte.

Kulm ist ursprünglich ein Reihendorf mit einem alten Herrschaftssitz. Es wird schon im Jahre 993 zusammen mit Auffig als Zollstätte erwähnt und spielt auch sonst in der Geschichte des Landes eine Rolle. Es lag am Eingange des Grenzwaldes und wird 1040 als besetzter Platz bezeichnet. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die alte Grenzfestung in Kulm auf dem Kapellenberge, der sogenannten „Gorka“, suchen, wo man heute viele Scherben aus der Zeit nach dem Jahre 1000 findet. Der Name des Ortes, der für slawisch gehalten wurde, läßt sich auch aus dem Germanischen ableiten (holm = Hügel oder Insel, vergl. Bornholm, Stockholm). Die Dorfanlage stammt wohl ohne Zweifel aus der Zeit der deutschen Kolonisation im 12. Jahrhundert. Die Bauernhäuser liegen rechts und links vom Dorfplatz, der gegen Osten vom Meierhofe, gegen Westen von der Kirche und dem ehemaligen Friedhofe begrenzt

wird. Der stattliche Platz macht den Eindruck einer Stadtanlage. Die Flurnamen sind zumeist deutsch.

Kulm hatte als Kreuzungspunkt des alten Sorbenweges und der Laufiger Straße (Richtung Nürnberg—Zittau) eine besondere Bedeutung. Schon im Jahre 1126 fand bei Kulm eine Schlacht statt, als Kaiser Lothar gegen den Böhmenherzog Sobeslaus I. zu Felde zog. 1228 war Kulm nicht mehr Zollstätte, was wohl mit der Verlegung des Straßenüberganges über das Gebirge zusammenhängt. Als Kirchort wird es 1352 genannt. (St. Gotthard.) Von 1486 bis 1622 herrschten in Kulm und den dazugehörigen Ortschaften die Rölbel von Gehring, von welcher Familie sich noch eine Reihe alter Grabsteine erhalten haben. Da sich der letzte, Peter Rölbel v. G., an dem böhmischen Aufstande 1618/19 beteiligt hatte, wurde sein Besitz beschlagnahmt und kam 1623 in die Hände der Freiherren Peter Heinrich und Wolfgang Leopold von Strahlendorf. Seit 1640 folgten im Besitze der Herrschaft Kulm die Familien Kolowrat-Kratowitsch und Kolowrat-Liebsteinsky; eine Erbin Maria Anna war seit 1758 mit einem Reichsgrafen Wenzel Josef von Thun vermählt. Von 1830 bis auf die Gegenwart ist die Herrschaft im Besitze der Familie Westphalen-Fürstenberg.

Das neue Schloß (Barock) stammt wohl aus der Zeit um 1780. Sehenswert ist der Festsaal mit geschichtlich wertvollen Bildern von Besitzern der Herrschaft Kulm. Im Schloßpark blühen im Monat März/April ungezählte Frühlingsknotenblumen. Reste des alten Schlosses von 1592 sind in dem östlichen Teile eines Stallgebäudes erhalten. Die großen Bräuhäuser liegen zum Teil unter einem Flügel des neuen Schlosses. (1728.)

Die jetzige Kirche wurde 1847 an Stelle der alten aus dem 16. Jahrhundert (1590) stammenden Kirche erbaut. Von den alten Grabsteinen, die sich in der alten Kirche befanden, sind nur die zwei schönsten (Bernhard Rölbel, † 1616, und Peter Rölbel, † 1619) in der Kirche angebracht, die anderen Grabplatten von 1514 bis 1580 an der westlichen Außenseite der Kirche. Die Dreifaltigkeitskapelle auf der Horka (italienischer Barockbau) wurde vom Grafen Johann Franz Kolowrat-Kratowitsch zum Danke dafür erbaut, daß seine Herrschaft von der Pest im Jahre 1680 verschont blieb. Die Einweihung fand 1691 statt. Unter der Kapelle befindet sich die Familiengruft der Grafen Westphalen-Fürstenberg. Von der Kirche in Kulm bis zur Horkakapelle sieht man 14 Kreuzwegstationen mit schönen Skulpturen.

Das Wachstum des Ortes. 1654 hatte Kulm ohne Schloß und Meierhof 27 Häuser, von denen 25 bewohnt und 2 unbewohnt waren. Es gab damals 6 Bauern, 19 Kleinbauern und 2 Häusler. 1787 56 Nummern, 1833 120 H. mit 620 Gw., 1932 142 H. mit 1091 Gw. Da der Ort durch die Schlacht bei Kulm am 29. und 30. August 1813 sehr gelitten hatte, sind die meisten Häuser erst nach diesem Jahre erbaut worden. Die Schule (1603 von Peter Rölbel von Gehring mit einem Bauerngut ausgestattet) wurde 1879 neu erbaut.

Die Bewohner des Ortes Kulm sind nur noch zum Teil Landwirte. Sie sind in der Mehrzahl Handwerker, Gewerbetreibende, Arbeiter und Angestellte.

Südlich von Kulm liegt die sogenannte Schmelze. Der Name erinnert an die Zeit, wo die im Sernitztal gewonnenen Silbererze geschmolzen wurden. Anschließend an den Freibischteich sieht man die „Wappige“ mit dem Galgenberg, der Karbitzer Gerichtsstätte, wo im Jahre 1813 Vandamme eine reitende Batterie aufgestellt hatte und heftige Kämpfe stattfanden.

An die in der Schlacht gefallenen österreichischen Soldaten erinnert das Kulmer Schlachtendenkmal am Fuße des Kapellenberges, das zur Jahrhundertfeier der Schlacht 1913 eingeweiht wurde. In seiner Gedächtnishalle birgt es noch allerhand Erinnerungen an die große Zeit der Freiheitskriege.

Über die Schlacht bei Kulm siehe die ausführliche Darstellung von Franz Puckler im 2. Heft des 5. Jahrg. der „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ mit vielen Schrifttumsangaben. Schr.

Die Laurentzkirche bei Herbitz, Filialkirche von Kulm, war die alte Pfarrkirche für die Orte Prödlitz (Kolcz), Herbitz und Böhm.-Neudörfel. Sie wird bereits 1352 erwähnt und wurde wohl in jener Zeit gegründet, als die Johanner in jener Gegend ihre Besitzungen erwarben (1169). Das Presbyterium ist älter als das Schiff und geht vielleicht noch ins 15. Jahrhundert zurück. Das Schiff und der Turm wurden unter Peter Rölbel von Gehring auf Kulm

in den Jahren 1616 bis 1618 neu gebaut. Die Orgelempore hat anscheinend noch die alte Brüstung, auch die darunter befindliche Holzdecke mit den das 16. Jahrh. kennzeichnenden Holzapfen ist alt. Dagegen ist die Decke des Schiffs, welche nach Bernaus Beschreibung kassiert war, erneuert worden. Zu der Empore auf der Südseite gelangte man auf einer gemauerten, durch ein Dach geschützten Treppe an der Außenseite der Kirche. Der oberste Teil dieser Treppe diente als Predigtstuhl. Die steinerne Türeinfassung ist noch außen zu sehen. Die Portale der Laurenzkirche sind alle im Rundbogen der Renaissancezeit gehalten. Besonders eindrucksvoll ist die Eingangspforte auf der Westseite des Turmes mit der schön gegliederten Einfassung. Der Altar und die Kanzel sind im selben Stile gehalten und stammen aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege (etwa 1660). Auf dem Hauptaltare sieht man das Wappen der Familie Kolowrat. Die ehemals im Fußboden der Kirche liegenden Grabsteine wurden (1864 ?) an die Außenwand des Presbyteriums versetzt. Es sind folgende: 1. Adam Kölbl von Geising auf Prödlitz, † 23. März 1591, 2. dessen erste Gattin Eva von Ritschwig, † 4. Juni 1570, 3. Johanna Kölbl, geb. Kapler von Sulewitz, † 1600, 4. Helena Schönfeld von Pottenitz, † 1596, 5. Albert Freudenberger von Habelsberg auf Predlitz, † 7. Juni 1687. Ferner zwei Kindergrabsteine: Judchen Kölbl, † 1578, Ewchen Kölbl, 1581, Christoph Kölbl (...?). Endlich der Grabstein einer unbekanntenen Frau (Inschriften nicht mehr zu erkennen.) Das Laurenzifest (10. August) war in früheren Jahren sehr besucht. II.

Leinisch (10 H., 44 Gw.) gehört zur Kat.-Gem. Seesitz und ist von Schön-priesen aus in einer halben Stunde zu erreichen. Es liegt im Talgrunde unterhalb Seesitz. P. Auffsig, Pf. u. Sch. Seesitz. 1654 hatte Leinisch 6 Häuser (2 Bauern, 2 Kleinbauern, 1 Gärtner, 1 Häusler). Der westlich des Dorfes Seesitz entspringende Kautschkenbach bildet in der sogenannten „Leinischen Höhle“, einem sehr anmutigen Engtal, einen 12 Meter hohen Wasserfall. Sehr lohnend ist auch der Weg von Ziebornitz nach Leinisch, von wo man einen sehr hübschen Überblick über den Schön-priesner Talteffel gewinnt. II.

Leizen (29 H., 135 Gw.), GSt. Nesteritz-Pömmmerle, P. Pömmmerle, Pf. und Sch. Böh.-Podau. Das Gemeindegebiet des Dorfes Leizen breitet sich auf den südlichen Ausläufern und Abhängen des Lärchenbergrückens aus. Die Leizener Höhe oder Dauberei hat eine Höhe von 502 m. In das Dorf führt eine Straße von Mörkau—Tittelsbach über die sogenannte Mühlleite, die ihren Anschluß an die von Schlabisch nach Böh.-Podau führende Straße findet. Bei der Betrachtung der Katastralmappe und dem Studium der alten Grundbücher erkennt man, daß dieses alte Waldhufendorf aus 9 (oder 10) alten Bauerngütern bestand, zu denen sich bis 1654 noch 8 Häusler gesellten. Leizen hatte also damals nur 18 Häuser; 1787 war es auf 28 Nummern gewachsen. Zum Dorfe gehören auch noch zwei Mühlen, die „Schickelmühle“ in Tittelsbach (Leizen Nr. 27), und die etwas weiter bachabwärts in Luschwitz gelegene „Königmühle“ (Leizen Nr. 25). Die erstgenannte war bis 1716 eine herrschaftliche Mühle, die zweite aber war eine „eigentümliche“, die seit mehr als dreihundert Jahren im Besitze der Familie König ist. Leizen gehörte bis 1788 zur Kirche in Spansdorf, nachher zur Pfarre Böh.-Podau. Das Dorf war ein Bestandteil der Herrschaft Blankenstein. Eine eigene Schenke besaß das Dorf nicht; es war auf die alte Schenke in Blankenstein (unterhalb der Burg) angewiesen. Zwei Häuser des Dorfes gehören nach Böh.-Podau, da die östliche Gemeindegrenze knapp neben dem Dorfe verläuft. II.

Leichenfeld ist keine eigene Gemeinde, sondern nur ein Stadtteil von Auffsig. Der Name ist erst etwa seit 1850 in Gebrauch gekommen. Vielleicht ist er von der Wiener Vorstadt Leichenfeld hergenommen. Vor 1850 hießen die Häuser „Im Kohlbruch“, weil hier seit dem Jahre 1760 nach Kohle gegraben wurde. Im Jahre 1838 zählte die Teplitzer Vorstadt und Obervorstadt samt den „Kohlbruchhäuseln nördlich eine halbe Stunde vor der Stadt“ 51 Häuser mit 162 Einwohnern. Von 1830 an setzte die Bautätigkeit im Stadtteile Leichenfeld lebhafter ein. Es wurden aber meist nur ebenerdige Häuschen gebaut. Im nördlichen Teile des Stadtteiles Leichenfeld stehen einige Häuser auf Ziebornitzer Grund. II.

Leschtine (58 H., 340 Gw.), am Mittellaufe des Kreuzbaches, GSt. der Lokalbahn Groß-Priesen—Auscha, P., Pf. und Sch. Saubernitz, am Str. 3. Klein-Priesen—Saubernitz. Das Dorf liegt in einem Engtale zwischen den steilen Abhängen des Praisken- und Tischerlakentammes einerseits und des Maßensteintammes anderseits. — Landwirtschaft, Malzfabrik, Gewerbe, Fabrikarbeiter. — Ursprünglich Rundling aus dem 9. bis 10. Jahrh., durch Häufelzuwachs im 17. bis 18. Jahrh. zum Straßendorf umgebildet. Die „Zischenbrücke“ östlich des Dorfes erinnert an einen sagenhaften Brückenschlag über den angeschwollenen Bach durch den Hussitenführer Ziska gelegentlich eines Plünderungszuges von der Reichsburg nach Tetschen. — Leschtine gehörte seit dem 14. Jahrh. dauernd zum Propsteigute und späteren Bistum Leitmeritz. Der Burgenforscher Sedláček nennt eine Bergnaße unterhalb des „Weißen Steines“ als Ort einer Feste, die das Vordringen der Hussiten über den Bergflam zu hindern hatte. 1654 hatte Leschtine 11 Häuser (6 Bauern und 5 Gärtner), 1787 36 Nummern. — Im Jahre 1729 wurden die im Talgrunde liegenden Häuser durch eine Hochwasserflut des Kreuzbaches weggerissen (Gedächtniskapelle in der Mitte des Ortes mit einem wohl späteren Bilde der Flut am Altarsockel).

Gr.-Bl. XXXIII, 236, BzG. IV, 25, Ark. III, 39, 117.

G. R.

Leutersdorf (75 H., 295 Gw.), GSt. Königswald und Hst. Steinsdorf, P. Riegersdorf, Pf. und Sch. im Ort. Leutersdorf erstreckt sich längs des Bächleins, das oberhalb des Dorfes in den Wiesen „Hintern Bergen“ entspringt, und ist ein echtes Waldhufendorf mit 12 Bauerngütern und 8 Gartenwirtschaften. Die größten Bauerngüter liegen im Oberdorfe. Die Anlage des Dorfes nach deutschem Rechte dürfte in der Zeit von 1200 bis 1250 erfolgt sein. Der Name des Ortes ist von Ludger abzuleiten: Ludgersdorf, Lutfersdorf (1377), Lydgeri villa (1385). Eine starke eisenhaltige Quelle in Leutersdorf, ein wenig unterhalb der Kirchbrücke, erscheint schon in einer Urkunde von 1169 als rufus puteus (roter Brunnen). Das Richtergut Nr. 1, an dessen Hofort zwei mächtige Binden stehen, dürfte das alte Erbgericht des Dorfes gewesen sein. Die Geschichte dieses Hofes hat Wenzel Plaschke in den „Beiträgen zur Heimattunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“ 1922, S. 75 ff. ausführlich beschrieben. 1654 gab es in Leutersdorf 31 Häuser (13 Bauern, 8 Kleinbauern, 10 Häusler). 1787 50 Nummern. Leutersdorf hatte in früheren Zeiten die Marktgerichtsbarkeit und war der Sitz einiger Zünfte. Die Kirche steht wohl seit den Zeiten der Dorfgründung auf ihrem Platze, stammt aber in ihrer jetzigen Gestalt etwa aus dem 18. Jahrhundert, der Turm wurde 1845 gebaut. Nach dem Dreißigjährigen Kriege gehörte Leutersdorf mit Spandsdorf zur Pfarrei Seesitz, wurde 1774 Expositur und 1856 wieder selbständige Pfarrei. Die Grundbücher des Dorfes fangen 1573 an, die Matriken 1664 und wurden von Wenzel Plaschke, einem gewesenen Tischler († 1940), gründlich erforscht. Die Häusergeschichte ist in den „Beiträgen“ 1929 und 1930 veröffentlicht, die Stammtafeln für alle Leutersdorfer Familien liegen handschriftlich vor (ebenso für Spandsdorf, München, Schlabisch und Leißn, die zum Kirchspiele gehörten, bezw. noch gehören). Die Flurnamen des Dorfes sind durchwegs deutsch. Bemerkenswert ist, daß die alte „Landstraße“ an der oberen östlichen Seite des Ortes vorbeiführte. Am Hegeberg an der Riegersdorfer Seite gibt es noch Eibenbestände.

Schrifttum: Zahlreiche Aufsätze in den „Beiträgen“.

II.

Lieben (17 H., 72 Gw.) ist von Nestonitz, der nächsten GSt. und Hst. der elektr. Str. B., zu erreichen. P. Aussig, Pf. Seesitz, Sch. Gratschen. Lieben ist ein echtes Runddorf, dessen Form allerdings im Laufe der Zeit durch Umbauten und Häufelbauten auf Gemeindegund verwischt wurde. Die alten Wege führten ehemals auch nicht durch das Dorf, sondern an ihm vorbei. Urkundlich gehört es zu den ältesten Dörfern unseres Kreises. Es wird schon 1169 genannt. Der ehemalige Meierhof, der wohl erst im 16. Jahrhundert durch Zusammenlegung zweier Bauernwirtschaften entstanden sein dürfte, wurde 1657 wieder in zwei Teilen verkauft. Es sind die Häuser Nr. 1 (Gasthaus) und Nr. 2 (Wafke). 1654 hatte Lieben 11 Häuser (4 Bauern, 6 Kleinbauern, 1 Häusler), 1787 15 Nummern. Die Flurnamen sind im allgemeinen deutsch, doch kommen auch noch slawische Namen vor, zum Beispiel die „Nastrane“ an der Grenze gegen

Spansdorf und Blankenstein, die an die Zeit der slawischen Besiedelung erinnern. Dieben und das benachbarte Gratschen waren noch bis 1547 Johanniterbesitz, gehörten zum Gute Kleische und mit diesem zur Herrschaft Kulm bis 1848. Das Haus Nr. 4, ein altes Fachwerkhäusel, ist wahrscheinlich um 1670 erbaut worden und ist seit dieser Zeit ununterbrochen im Besitze der Familie Habel geblieben. Die Häusergeschichte siehe „Beiträge“, 1934, S. 73 ff. „U.

Siesdorf (26 H., 146 Gw.) liegt am Abhange des Erzgebirges (Zechberges) westlich der Bahnstation Tellnitz und der Endstation der Ruffiger elektr. Str. in einer mittleren Höhe von 434 m. P. und Sch. Tellnitz, Pf. Kulm. Der Anlage nach gehört es unter die Waldhufendörfer und dürfte um 1200 entstanden sein. Urfundlich wird es als Libonow 1384 erstmalig genannt, 1627 heißt es Siesbdsorf. 1654 gab es hier 5 Bauern und 6 Kleinbauern, 1910 19 Häuser mit 24 Wohnparteien.

Auf steiler Höhe liegt eine Sternwarte (Wetterbeobachtungsstelle) zur Ergänzung der Beobachtungen auf der gegenüberliegenden Donnersbergwarte. Schöne Waldwege führen nach Ebersdorf und zur Kulmer Kapelle. Vom Wege nach Ebersdorf und nach Tellnitz genießt man eine schöne Aussicht in die Ebene von Kulm und auf das Mittelgebirge. Eine verfallene Einfiedelei und die ehemaligen Zechenhäuser erinnern an den aufgelaassenen Silberbergbau auf der „Hadalka“, wo 1787 zwei Häusel, Zechenhäuser genannt, bestanden. Diese brannten am 1. Mai 1875 ab und wurden nicht mehr aufgebaut. Die Brandstellen wurden von der Herrschaft Kulm angekauft und aufgeforstet. Siesdorf gehörte bis 1580 zur Herrschaft Graupen und kam dann zur Herrschaft Kulm. Sch.

Lochtschitz (52 H., 302 Gw.) liegt an der Straße von Karbitz nach Hlinai am Fuße des Berges Jedowine. Nächste Ost- und P. Schönfeld, Sch. Groß-Tschochau, Pf. Türmiz (Schönfeld). Die Bewohner sind Landwirte, Berg- und Industriearbeiter.

Lochtschitz ist seiner Anlage nach ein ausgesprochenes Runddorf, wenn auch der Ortsplatz im allgemeinen eine viereckige Form hat. Die Häuser der 8 alten Bauern wenden ihre Giebel dem Ortsplatze zu, die Scheuern sind quer über den Hof gestellt. Wegen der Lage des Ortes an der uralten Landstraße ist die Gründung wohl um das Jahr 1000 zu verlegen. Die Anlage des Dorfes in einer Talmulde ist durch jene Quelle bestimmt, die noch heute den Ortsteich speist. Lochtschitz gehörte schon vor 1335 zur Herrschaft Geiersburg und verblieb bei ihr bis 1579, als Hans Hora von Nezelowitz aus dem Meierhofs Hottowitz mit den Orten Lochtschitz und Haberchie ein eigenes Gut bildete, das 1629 an Peter Heinrich von Stralendorf auf Kulm kam. Im Jahre 1654 zählte der Ort 22 Häuser, von denen 19 bewohnt und 3 unbewohnt waren. (8 Bauern, 8 Kleinbauern und 6 Häusler.) Die Familie Honolke hat sich seit 1600 auf Nr. 14 erhalten. 1680 wütete die Pest so stark, daß ihr zwei Drittel der Einwohner zum Opfer fielen. Die Leichen wurden nicht wie sonst auf dem Schönfelder Friedhofe bei der Kirche begraben, sondern auf dem westlich der Johannesstatue (Weghälfte Schönfeld—Lochtschitz) gelegenen Meierhofselde oberhalb des Schulhübelz. Das Feld trägt heute noch den Namen „Gottesacker“. 1756 hatte der Ort durch die von der Schlacht bei Boboßitz zurückgehenden Soldaten viel Schaden, ebenso 1757 nach der Schlacht bei Kolin. Im Jahre 1818 baute Adam Ritschel aus Lochtschitz Nr. 15 auf der Jedowine die weithin sichtbare Kapelle an derselben Stelle, wo bis dahin ein hölzernes Kreuz gestanden war, das vor Zeiten ein Kreuzschlepper zur Buße auf den Berg getragen und aufgerichtet hatte. Man genießt von der Berghöhe (338 m) eine Aussicht, die der vom Dubitzer Kirchlein nicht viel nachsteht. Im Jahre 1828 brannten die Wirtschaften Nr. 29, 30, 31 und 32 nieder, am 16. November 1834 verbrannten 12 Häuser mit den Scheuern und der ganzen Ernte. Am Südbhange der Jedowine und des Ratschenberges (320 m, vorgeschichtliche Befestigung) wurde bis 1850 starker Weinbau betrieben. Der Berg Jedowine, der früher Gemeindeeigentum war, wurde 1858 an die Herrschaft in Kulm verkauft. Für den Erlös baute die Gemeinde 1862 die zweitürmige Ortskapelle an Stelle der 1738 eingeweihten und 1860 abgetragenen Holzkapelle. Sch.

Luschwitz (26 H., 119 Gw.) liegt im Königsbachtal an der Straße, die von Sommerle über Luschwitz nach Mörlau und weiterhin über Schlabisch, Spansdorf zur Reichsstraße nach Klein-Rahn führt. St. und P. Pömmmerle, Pf. Böhm.-Pokau, Sch. Mörlau. Bis vor wenigen Jahren waren hier noch vier Mühlen im Betriebe: die Königsmühle (zu Leizen gehörig), die Fingermühle, Schöbermühle und Petermühle. Die Fingermühle und Petermühle liegen derzeit still. Diese beiden Mühlen sind recht malerische Fachwerkbauten. Das Haus der Petermühle wurde 1811 errichtet. Die Königsmühle ist seit wenigstens 300 Jahren im Besitze der Familie König. Die Bewohner des im lieblichen Tale gelegenen Dörfchens treiben Ackerbau und Viehzucht. Luschwitz gehörte wie der genannte Pfarrort seit etwa 1164 zu dem Benediktinerinnenkloster in Teplitz, von 1434 zur Herrschaft Teplitz, seit 1666 gehörte die Mehrzahl der Häuser zur Herrschaft Teplitz, die Nummern 2, 7 und 11 aber zur Herrschaft Türmitz. 1654 hatte Luschwitz 12 Häuser (7 Bauern, 3 Kleinbauern, 2 Gärtner). II.

Malschen (38 H., 197 Gw.) liegt an der Straße Schwaden—Presei—Bohorz unweit der Hohen Wostrei. Von Aussig-Schredenstein aus ist Malschen über Kojeditz erreichbar. St. Schredenstein, Schwaden oder Groß-Priefen, P. Schredenstein, Sch. im Orte, Pf. Proboscht. Höhe 520 m. In siedelungsgeschichtlicher Hinsicht ist Malschen ein reines Bauerndorf in Reihenform, das im 11. Jahrhundert angelegt worden sein dürfte. Ursprünglich besaß es 6 Bauernwirtschaften und 1 Gartengut. Nach dem Landeskataster von 1654 hatte es 12 Häuser, von denen 2 unbewohnt waren. (6 Bauern, 6 Kleinbauern.) In der Zeit von 1650—1750 kamen 18 Häusler dazu, während die nächsten hundert Jahre nur einen Zuwachs von 3 Häusern brachten. Einige Häuser wurden nach Bränden an anderer Stelle aufgebaut. Bemerkenswerte Flurnamen sind: Blochzen, Dülke, Kohlbusch, Galley, Mühlsteig, Aschenwiese, Kirchweg, Paschkale, Kopitzl, Aschenbahn, Kohlhan, Pauste, Kobeland, Stale, Pphante, Maschneier Grund. Malschen war 1088 im Besitze der Wylschebrader Kirche. Später bildete der Ort einen Bestandteil des Gutes Schwaden. Die größte Bauernwirtschaft ist die Nr. 1, die seit 1641 im Besitze der Familie Stolle ist (Gasthaus Stolle). Malschen hatte auch eine Windmühle, die in einer Höhenlage von 537 m 1833 erbaut wurde und bis 1879 ihre Flügel drehte. Ihr Standort, den kaum einige Mauerreste verraten, wird noch gezeigt.

Schrifttum: Häusergeschichte von Malschen siehe B. 1943, S. 27 ff. II.

Mariaschein (414 H., 3766 Gw.) liegt am Fuße des Erzgebirges unterhalb der alten Bergstadt Graupen in geschützter Lage nach Süden offen, im Norden beschirmt vom Müdenberg, zwischen und an den Bahnstrecken Aussig—Teplitz und Bodenbach—Ostegg. Seehöhe Station der A.-L. E. 200 m, 246 m Basis des Klosters. St. der A.-L. E. (untere Bahn), Hst. Mariaschein-Kalvarienberg (obere Bahn), P., Pf. und Sch. im Orte.

Die heutige geräumige Siedlungsfläche des Ortes, die an der Kreisgrenze mit der der Stadt Graupen verschwimmt, entstand aus drei Ortsteilen: dem Althof, der Kirche mit der Jesuitenresidenz und dem Bauerndorfe Scheine. Der Althof ist die älteste Siedlung, vielleicht älter als die Stadt Graupen. Er bildete eine Wasserburg mit einem 14 m breiten Wassergraben, der noch heute besteht, und war anscheinend das Vorwerk zur Rosenburg in Graupen, mit der er sein geschichtliches Schicksal teilt. Die Siedlung um die Kirche umfaßt zwei größere Ortsplätze. Auf dem oberen Platze steht ein weithin leuchtendes Kreuz, unter dem nach der Volksüberlieferung 300 deutsche Ritter begraben sein sollen, die nach der Schlacht bei Aussig (auf der Bihana) im Jahre 1426 von den nachdrängenden Hussiten niedergemetzelt wurden. In der Mitte des unteren Ortsplatzes ostwärts der Kirche steht eine Brunnenanlage mit einer schönen Johannesstatue. Die um die beiden Plätze liegenden Häuser wurden erst nach 1668 von den angesehensten Handwerkern errichtet. Dieser Ortsteil wurde „Oberscheine“ genannt. Die Häuser Nr. 32 (das jetzige Schwesternhaus) als ehemaliges Herrschaftswirtschaftshaus, Nr. 31 als frühere Bäckerei, Nr. 22 (jetzt Gasthaus „Ritter von Weileben“) stammen aus der Zeit der Jesuitenherrschaft. Unterhalb der Schule liegt, vornehmlich von Bauern bewohnt, der ursprüngliche Ort Scheune, auch Niederscheine genannt. Die älteste Bauernfamilie dieses Ortes wohnt in Nr. 52 (Pfeffel seit 1642). Das älteste Haus ist Nr. 56, jetzt

verfallen. Hier wohnte seit 1706 die Familie Kleinfl. Die Kirche mit der Residenz der Grundherren wurde bis 1670 „Untergraupen“, seit dieser Zeit aber „Mariafchein“ benannt, welche Bezeichnung 1780 für alle drei Ortsteile eingeführt wurde.

Der Hügel oberhalb des Ortes, der mit einer Kreuzigungsgruppe versehen ist und deshalb Kalvarienberg genannt wird, ist seit 1787 im Besitze der Gemeinde. Von hier aus hat man eine lohnende Aussicht über den Ort und das ganze Tal. Die im Volksmunde als „Frehbrunnen“ bezeichnete Heilquelle beim Hause Nr. 44 in Theresienfeld war schon im 16. Jahrhunderte bekannt.

Das Dorf Scheune, auch Scheine genannt, ist an sich wohl eine jüngere Siedelung, die sich beim Vorwerk Scheune gebildet hat, das 1446 das erstmalig genannt wird. 1561 gehörte das Dorf zur Herrschaft Geiersberg. Das Vorwerk Scheune war 1590 im Besitze eines Dietrich von Lungwitz, seit 1618 gehörte es dem Albrecht Refule von Stradonitz, bezw. seiner Frau, kam dann um 1622 an Alexander Regnier von Bleiblen und nach dem Tode seiner Witwe in den Besitz der Jesuiten, die den Hof 1666 parzellierten. (Es sind die jetzigen Wirtschaften Nr. 46 und 48.) Die Verwertung der bei diesem Vorwerk befindlichen großen Kellereien behielt sich die geistliche Obrigkeit vor. 1673 wurde hier ein obrigkeitliches Backhaus errichtet, das dem Verlangen der vielen Tausende von Wallfahrern nach Backwaren entsprechen sollte, aber schon 1711 in Privatbesitz überging. Die großen Kellereien sind ähnlich gebaut wie jene in Groß-Tschernosek. Der Lagerkeller ist über sechs Meter hoch. Seit dem Jahre 1901 kamen die Kellereien in den Besitz der Frau Anna Schneider, welche die fast gänzlich verschütteten Räume reinigen ließ und einen Weinkeller daraus machte. Wohl in Erinnerung an die seinerzeitige Bäckerei führt der Hügel über den Kellern noch heute den Namen „Bäckenberg“.

Das Wahrzeichen von Mariafchein ist aber die Kirche mit dem ovalen Kreuzgange. Die ursprüngliche Holz- und spätere Steintapelle, die beim (ober über dem) Grabe der gefallenen Krieger des deutschen Heeres nach der Hussiten-schlacht im Jahre 1426 errichtet wurde und in der das Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes aufgestellt und verehrt wurde, war von dem Besitzer der Herrschaft Graupen, Grafen Albrecht von Kolowrat, durch einen Langbau 1507 erweitert worden. Diese erste Wallfahrtskirche wurde acht Jahre später fertiggestellt. Zur Verteidigung wurde in den Jahren 1584—1607 eine starke Umfassungsmauer aufgeführt, in die sieben Gebetsnischen eingebaut waren. Die seelsorgliche Betreuung der Wallfahrer leiteten einige Jesuitenpatres aus Komotau, die zur Zeit der höheren Festtage im Hause neben der Kirche (jetzt Nr. 33) ein Heim fanden. Als die im Jahre 1665 verstorbene Anna Maria von Bleiblen in ihrem letzten Willen ihr Gut Sobochleben der Mariafcheiner Kirche vermacht hatte, kam es in die Hände des Jesuitenordens und verblieb ihm bis zu seiner Auflösung 1773. In der Folgezeit wurde es von der Staatsgüterdirektion verwaltet, wurde aber 1806 wieder der Mariafcheiner Kirche eingewantwört und dem jeweiligen Bischof in Leitmeritz zur Verwaltung übergeben.

Die Jesuiten bauten bald nach der Übernahme der Kirche und des Gutes die Umfassungsmauer in den jetzigen Kreuzgang aus und errichteten zwischen den früheren Gebetsnischen geräumige Kapellen. Die überreste der einstigen Kirchen sind an der Nordseite des Kreuzganges noch zu erkennen, der eine beim Bilde der Wenden, der andere beim Denkmal der Weltkriegsgefallenen, der dritte rechts vom Osteingang, verschlossen durch eine Glaswand, hinter welcher das älteste Denkmal vergangener Zeit in Mariafchein aufgestellt ist: der gotische „Heiland im Kerker“ aus dem Jahre 1326 (?). An der Südseite sind (ehemals 31) Beichtstühle eingebaut, beachtliche Kunstwerke heimischer Meister. Sie fallen durch ihr reiches Schnitzwerk, das an jedem verschieden ist, und durch sinnreiche Stirnbilder auf.

Bemerkenswert sind die geschichtlichen Wandbilder des Kreuzganges, die in den Jahren 1925/26 von namhaften Künstlern erneuert wurden. Das Auffiger Bild, das erste beim östlichen Eingange des Kreuzganges rechts, darstellend die Prozession der Auffiger unter der Führung des Auffiger Primators Dr. Ernst Schöffer von Embleben im Jahre 1610, wurde nach der Schilderung des Auffiger lateinischen Dichters Joh. Augustin Lichtenbaum (1614) von Karl Jobst und hinsichtlich des Stadtbildes von F. J. Arnold entworfen und von dem Teplitzer Maler Anton Böhm ausgeführt.

Im Frühling 1813 besuchte auch Goethe diesen Wallfahrtsort und schrieb in sein Tagebuch: „Näher betrachtet, ist dieser Andachtsort mit großer Weisheit angelegt. Eine geräumige Kirche in der Mitte, darum her ein Kranz von Linden und um diesen ein architektonischer Kranz von Hallen, die, nach dem Innern zu offen, an der Rückwand Beichtstühle, Kapellen und Altäre sehen lassen. Ein bequemer, schicklicher, schattiger Raum für eine große Menschenmasse ist bedacht angelegt und man bedauert, daß solche Anstalten, die nicht mehr in der Zeit sind, nach und nach verfallen müssen.“ Er schreibt dann weiter: „Könnte man diese Einrichtung, wie sie steht, nach Agypten oder Arabien in irgendeine Gasse versetzen, sie würde zu geistiger und körperlicher Erquickung vieler Tausender gereichen. Schwerlich ist der Tempel des Jupiter Ammon so gut eingerichtet gewesen.“

Die jetzige Barockkirche wurde in den Jahren von 1701 bis 1706 erbaut. Über dem Eingang an der Westseite ist eine steinerne Nachbildung des Gnadenbildes mit Engeln angebracht, ferner die Ordensheiligen der Jesuiten, Ignaz und Franz Xaver sowie die Apostel Peter und Paul, an der Nord- und Südseite aber die Figuren der Landesheiligen. Der Altar ist ein Werk des Prager Bildhauers Andreas Köhbel (aufgestellt 1714); die vier Rokoko Säulen, mit Lindenblättern verziert, werden von der Weltkugel mit dem Kreuz überdacht. Das Ganze ist eine Nachbildung des Altars der Peterskirche in Rom. Oberhalb des Tabernakels befindet sich in einem durch Glas verschlossenen Schreine das Gnadenbild. Ein Meisterwerk ist auch die wichtige Kanzel. Unterhalb dieser deckt ein Stein den Eingang zur ehemaligen Jesuitengruft. Links davon vor dem ersten Seitenaltare ist die Gruft der Familie Bleileben, in der der einzige Sohn des Alexander Regnier und der Anna Maria von Bleileben namens Max, † 1648, begraben liegt. Die Hauptbilder der 6 Seitenaltäre wurden von dem Laienbruder Raab aus dem Jesuitenorden gemalt.

Der Grundstein zu dem Residenzgebäude wurde am 12. Juni 1670 gelegt. Das alte Kloster wurde für eine Schule hergerichtet, die als Lateinschule mit 4 Klassen 1679 eröffnet wurde. Am 22. April 1769 brannte das neue Residenzgebäude gänzlich nieder, stand aber 1773 wieder umfangreicher da als zuvor. Im gleichen Jahre wurde der Jesuitenorden aufgelassen. Damals lebten in Mariaschein 15 Priester und 6 Laienbrüder. Die Lateinschule wurde 1779 aufgehoben und dafür eine Hauptschule und Präparandie für Lehramtsanwärter errichtet. Der erste Direktor dieser Anstalt war der nachmalige Bischof von Leitmeritz, Ferdinand Kindermann, Ritter von Schulstein. Im Jahre 1786 wurde Mariaschein, das bisher zu Graupen eingepfarrt war, eine selbständige Seelsorge. 1814 errichteten die Jesuiten wieder ein Kollegium und Seminar in Mariaschein. 1853 wurde eine neue Lateinschule mit drei Klassen (später 8 Klassen) eröffnet, die als Bischöfliches Gymnasium bis zum Jahre 1939 bestand. 1880 kamen die Schwestern vom hl. Kreuz nach Mariaschein, die zunächst einen Kindergarten, dann eine dreiklassige und 1882 eine fünfklassige Mädchenschule errichteten.

Eine Glanzzeit erlebte der Wallfahrtsort Mariaschein nach der Fertigstellung der neuen Kirche. 1708 wurden hier über 70.000 Kommunikanten gezählt. Die Verhältnisse haben sich in der neueren Zeit geändert. Aus dem Wallfahrtsort und Schulort ist ein Industriort geworden. 1654 gab es im Dorf Scheine nur 15 Häuser (3 Bauern, 11 Kleinbauern, 1 Gärtner), die Kirche mit dem Wohnhaus der Jesuiten und den Althof. 1787 hatte es 74 Häuser, 1833 80 Häuser mit 571 Einwohnern, 1887 199 Häuser mit 2446 Einwohnern und derzeit 414 Häuser mit 3766 Einwohnern. Die Zunahme der Bevölkerung ist vor allem auf den Bergbau und die Industrie zurückzuführen. Die bekannte Mariascheiner Kohle wird aber außerhalb des Grundes der Katastralgemeinde Mariaschein gewonnen. Auch die Fabriken liegen wegen der eigentümlichen Gemeindegrenze zumeist nicht auf Mariascheiner Grunde, doch geben die Firmen als Post- und Versendungsort Mariaschein an. Sch.

Mariaschein (170 H., 1409 Ew.) liegt am Fuße des Erzgebirges östlich von Mariaschein. St. Hohenstein (Straße Bodenbach—Ostegg) für den oberen, Mariaschein (N.-L. E.) für den unteren Ortsteil. P., Pf. und Sch. Mariaschein. 252 m Höhe. Das Dorf liegt am Mühlgrundbache, der in der Kesseltiefschlucht oberhalb der Geiersburg entspringt und im Orte den Namen Geiersbach führt.

Der Volksmund unterscheidet ein Ober- und Niedermarschen. Obermarschen ist eine neue Siedelung am alten verkehrreichen Verbindungswege Kilm—Maria-schein—Teplitz. Hier wohnen zumeist Arbeiter und Angestellte. Der Standort Niedermarschen hat sein ursprüngliches bäuerliches Aussehen bewahrt. Bis 1910 wurde hier starke Bienenzucht betrieben, die jetzt zurückgegangen ist.

Der Anlage nach ein Reihens- oder Straßendorf, dürfte es im 12. Jahrhundert gegründet worden sein. 1335 gehörte es zur Herrschaft Geiersburg-Sobochleben. 1579 kam es an die Familie Refule von Stradonitz, 1622 an den Ritter Alexander Regnier von Weileben und durch seine Witwe Anna Maria am 24. 4. 1665 zum Kirchengut Mariaschein. Von den 10 Leichen, die durch die Jesuiten als Rußnießer der Herrschaft angelegt wurden, lagen 4 im Gemeindegebiete von Marschen: der Hegeteich, 2 Fischhalter und der Marschner Teich.

1654 hatte der Ort 14 Häuser, von denen 2 unbewohnt waren: 1 Bauer und 13 Kalupner (Kleinbauern). 1787 26 H., 1887 77 H. mit 630 Ew. Sch.

Maschtowitz (5 H., 35 Ew.) gehört zur Rat.-Gemeinde Böh.-Podkau, von der es in östlicher Richtung $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt ist, und liegt am östlichen Fuße des Harraberges. Est. und P. Lopkowitz. Pf. und Sch. Böh.-Podkau. Die kleine Siedelung hatte 1561 vier Bauernhäuser, die sich im Jahre 1797 durch Teilung der Bauernwirtschaft Nr. 4 auf fünf vermehrten. Als besondere Sehenswürdigkeit ist eine alte Linde zu erwähnen, die einen Umfang von 8,4 Metern hat und deren Alter auf 800 Jahre geschätzt wird. Die Gründung des Ortes ist wohl auch wie die von Böh.-Podkau in das 12. Jahrhundert zu verlegen. Von Maschtowitz führt ein schöner Weg nach dem Reichberg (396 m), von wo man einen lohnenden Ausblick in das Elbetal hat. II.

Weischlowitz (9 H., 40 Ew.), zur Rat.-Gem. Luschwitz gehörig, ist von den Est. Pömmmerle oder Kestertitz in einer knappen Stunde zu erreichen. P. Pömmmerle, Pf. Böh.-Podkau, Schule Pömmmerle. Auch von Nestomitz aus (Straßenbahn) kann man den Ort über Rosern auf einem Bergwege (über die langen Eichen) in einer Stunde erreichen. Weischlowitz gehörte zum Besitze des Benediktinerinnenklosters in Teplitz (seit etwa 1160) und verblieb von 1434 bis 1848 bei der Herrschaft Teplitz. Im Jahre 1561 gab es in Weischlowitz nur 5 Häuser. Das Dörfchen hat in geologischer Hinsicht eine Stufenrandlage und liegt südöstlich des Hohen Steins (481 m), von dem aus man eine prachtvolle Aussicht auf das Elbetal und in das Saubernitzer Tal hat. Zur Zeit der Obstbaumblüte wird Weischlowitz gern aufgesucht. Es hat ein eigenes Wasserwerk, das früher durch einen Windmotor betätigt wurde, jetzt aber elektrisch betrieben wird. Der Fremde bemerkt auch als kleine Besonderheit des Ortes ein altertümliches Glockenhäufel. II.

Modlan (100 H., 806 Ew.) liegt an der von Auffig über Türmitz nach Teplitz-Schönau führenden Straße am Serbizer Bache, dessen Quellgebiet in den Wiesen oberhalb Soborten zu suchen ist, in einer Talmulde. Est. Mariaschein oder Karbitz. P. Modlan über Teplitz, Pf. und Sch. im Orte. Höhe 184 m.

Modlan, auf uraltem Kulturboden angelegt, worauf die vorgeschichtlichen Funde hindeuten, ist in seinem Kerne ein Runddorf, das in alter Zeit zu der um 1315 erbauten Geiersburg und späteren Herrschaft Sobochleben gehörte. Als Lehensmann dieser Herrschaft saß im Jahre 1549 der edle Herr Hans Hollesser von Hollesser zu Modlan und im Jahre 1616 wird Siegmund Weltwehly „auf Modlan“ genannt. Außer dem Meierhose gab es hier 1654 15 Häuser, von denen 12 bewohnt und 3 unbewohnt waren (5 Bauern und 10 Kleinbauern). Als 1680 Graupen und Mariaschein von der Pest heimgesucht wurden, flüchteten die Bewohner dieser Orte nach Modlan, das von der Seuche verschont blieb. Die Kirche, erstmalig 1352 erwähnt, wurde 1692 durch den Teplitzer Grafen Johann Georg Markus von Clary neu gebaut. Sie besitzt eine Mutter-Gottes-Statue aus vorrussischer Zeit. 1781 wurde der Meierhof aufgelassen, der an 11 alte und 15 neue Besitzer im Erbpachtwege vergeben wurde. Das alte Schloßchen stand nach der Überlieferung an Stelle des jetzigen Bauernhofes Nr. 6. 1786 wurde Modlan, das bis dahin nach Mariaschein eingepfarrt war, eine unselbständige Pfarre, 1853 aber selbständig. 1792 wütete im Orte die

Best. Am 20. Juni 1793 zerstörte ein Brand die Häuser Nr. 2, 3, 4, 28, 29, 32, 33, 35. Die älteste Familie im Orte sind die Rosenkranz. 1833 hatte Modlan 37 H. mit 197 Ew. 1930 100 H. und 1069 Ew. Beschäftigung der Bewohner: Landwirtschaft, Bergbau, Industrie in Lepliz und Mariaschein. Die Schule wurde 1899 neu erbaut. Die ersten Bohrversuche nach Kohle wurden im Jahre 1839 auf der Wirtschaft Nr. 17 unternommen. Seitdem wurden um Modlan viele Bergwerke errichtet, von denen mehrere schon wieder stillgelegt sind. Der Doblhoff-Schacht III ist Eigentum der Brüder Kohlenbergbau-Gesellschaft. Aus der zu Modlan eingemeindeten sogenannten „Schneiderkolonie“, die 1887 8 Häuser mit 333 (!) Einwohnern zählte, entwickelte sich Neu-Modlan. Siehe dieses! Sch.

Mörkau (35 H., 112 Ew.), GSt., P. Nestomitz, Pf. Mosern, Sch. im Orte. Das Dorf gehört unter jene Gruppe der deutschen Waldhufendörfer, deren Gründung etwa in die Zeit von 1150 bis 1200 zu verlegen ist. Der Fureinteilung nach ist es wohl am ehesten mit Seefitz zu vergleichen, das zu den älteren deutschen Waldhufendörfern gehört. Die Anlage des Dorfes ist so, daß je fünf Bauernhöfe zu beiden Seiten des Dorfangers liegen. Die Veranlassung zur Anlage des Dorfes an dieser Stelle haben die Grundwasserverhältnisse gegeben. Von besonderer Wichtigkeit ist eine starke Quelle, die im oberen Teile des Dorfes entspringt und den Dorfteich mit Wasser versorgt. 1654 hatte Mörkau 19 Häuser (11 Bauern, 1 Kleinbauer, 7 Häusler). Die beim Teiche stehende Dorfkapelle hatte ein Glocklein aus dem Jahre 1728. Zu Mörkau gehört der Ortsteil Tittelsbach. Näheres unter Tittelsbach! Die sogenannte Mörkauer Kapelle liegt aber abseits vom Dorfe am südlichen Abhange des Gerichtsberges an einer Stelle, von der man eine hübsche Aussicht ins Tal genießt. Diese Kapelle wurde im Jahre 1858 in der gegenwärtigen Gestalt erbaut und 1859 unter überaus großer Beteiligung der Bevölkerung aus der ganzen Umgebung eingeweiht. Der Altarraum ist ganz aus dem Sandsteinfelsen herausgehauen. 1864/65 wurde der Felsen rechts vom Kapelleneingang beseitigt, so daß ein kleiner Platz entstand, auf dem sich am „Mörkauer Feste“ (am Sonntage nach Maria Heimführung, 2. Juli) ein reges Festtreiben entfaltet. Die von einem gewissen Erasmus Kössler um das Jahr 1500 auf dem Berge Schwanze aus Schiefersteinen erbaute Höhle, in der er eine im Hause Nr. 20 in Mosern gefundene Marienstatue aufgestellt hatte, lag auf der Grundparzelle 278. Da aber der Ort zu unheimlich gewesen sei, habe er im Einvernehmen mit der Besitzerin der Wirtschaft Nr. 14 (Pagelt) in Mörkau an dem jetzigen Standorte der Kapelle eine Nische in den Felsen (oligozäner Sand) eingehauen, die er zu einer Grotte erweitert und mit einer Tür verschlossen habe. Aus den Spenden der vielen Wallfahrer, die hierher kamen, wurde seit 1811 ein Kapellenfond geschaffen, der den Grundstock für die Baukosten der neuen Kapelle aus dem Jahre 1858 bildete.

über Mörkau siehe B. I S. 45 ff. und 84 ff. über die Kapelle B. 18 (1938) S. 69 ff. II.

Morawan (28 H., 90 Ew.) liegt westlich von Salefel und nordöstlich von Dubitz am Radischkenbach. GSt. Salefel und Radzein, P. Salefel, Pf. Stöben. Sch. Dubitz. Höhenlage 350 m.

Morawan ist ein Runddorf, das etwa im 11. Jahrhunderte am Zusammenfluß zweier kleiner Wasserläufe, einem Sammeltrichter unter dem sogenannten Morawaner Radischken (365 m), angelegt wurde. Das Dörfchen gruppiert sich mit seinen 6 alten Bauernhöfen um einen Teich, weist aber in seiner Flureinteilung keilförmige Hüfen auf, worin wir bereits den Einfluß deutscher Siedelung zu erkennen glauben. Urkundlich wird es zum ersten Male 1433 erwähnt. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts gehörte es wohl den Herren von Dubitz (Dubitzky), die auch Besitz in Habrowan hatten, 1584 finden wir es bei der Herrschaft Hlinai, bei der es verblieb. Im Jahre 1654 hatte der Ort 11 Häuser (4 Bauern, 6 Kleinbauern, 1 Häusler). 1787 wurden 17 Nummern gezählt. Die Bewohner treiben Landwirtschaft. II.

Mosern (97 H., 965 Ew.), GSt. Mosern, P. Nestomitz, Pf. und Sch. im Orte. Mosern, in einer Talweitung gelegen, ist eine der uralten Siedelungen im Elbetal unterhalb Aussigs. Auf die Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit

weisen allerhand Funde hin, die im Orte oder in der Nähe gemacht wurden. Den Kern des Dorfes der Urzeit bildete der Herrenhof, dessen Bestand bis ins 11. Jahrhundert zurückgehen dürfte. Das ganze heutige Gemeindegebiet dürfte ursprünglich im Besitze des Grundherrn gewesen sein, bis etwa gegen Ende des 12. Jahrhunderts Teile des Herrenlandes an drei Bauern und vier Gärtner im Erbpacht vergeben wurden, die an dem alten Wege, der an der Kirche vorbeiführt, ein kleines Reihendorf bildeten (Nr. 15, 16, 17, 13, 14, 29, 30). Der Herrenhof, später Meierhof, lag an Stelle des heutigen Gasthauses Franz Dörre (Nr. 18) an der Kreuzung der Straße und dem alten Wege, der zur Kirche hinaufführt. Hier saßen gegen Ende des 14. Jahrhunderts (1392) Angehörige des Geschlechtes derer von Lungwitz, die wir auch auf Doppitz antreffen. Das alte Dorf wurde bis 1650 durch Häufelbauten in der Nähe der Kirche am Wege gegen Morkau erweitert. 1654 hatte Mosern 12 Häuser (3 Bauern, 7 Kleinbauern, 1 Gärtner, 1 Häusler). Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurden die meisten Neubauten an der jetzigen Hauptstraße und an dem zur Elbe führenden Seitenwege errichtet (Nr. 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12). Die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt wurde 1846 erbaut. Der frühere Bau rührte aus den Zeiten der Ritter von Büнау (1593) her. In alter Zeit eine selbständige Pfarre, gehörte Mosern schon im 16. Jahrhunderte zu Seefitz, wurde dann 1787 Expositur von Seefitz und 1851 selbständig. Die Schule wurde 1787 gegründet. Der Ort zählte damals 32 Nummern. Auf dem „Spitzen Steine“ (281 m, Basalt), einem Bergfelsen östlich des Ortes, soll sich eine Feste erhoben haben, doch haben sich davon keine Spuren erhalten. Seit etwa 1400 gehörte Mosern zur Herrschaft Blankenstein (später Prießnitz, jetzt Schönpriesen). Der Meierhof in Mosern wurde seit 1794 in Teilen verkauft. Der Obstbau wurde schon in alter Zeit hier sehr gepflegt. In der herrschaftlichen Baumschule waren besonders viel Wälsche Nußbäume ausgepflanzt.

Von der Schwunze (359 m, Klingstein) hat man eine lohnende Aussicht. Näheres über Mosern siehe B. 1937, S. 27 ff. und 46 ff. U.

München (21 H., 83 Gw.), GSt. Klein-Rahn, P. Böhm.-Rahn, Pf. Deutersdorf, Sch. Spansdorf. Dieses auf dem höchsten Teile der sogenannten Spansdorfer Hochfläche gelegene Dorf zeigt die Übergangsformen vom Runddorf zum Hofendorf und ist wohl eine Gründung aus der Zeit der Johanniter, die seit 1169 die Waldhufendörfer der Umgebung anlegten. An die Mönche erinnert der Name des Ortes „bei den Mönchen“ — Mönchen — München. Jedes der zehn alten Bauernhäuser besitzt hinter dem Garten einen kurzen Grundstreifen. Die übrige Feldflur (Länge, Breite, Godl, Dugen, Schiefer, Fiebig, Windhübel) ist in große Stücke geteilt, auf denen jeder der Bauern einen Anteil hat. Der ehemalige Klosterhof stand vermutlich an Stelle des Hauses Nr. 2, in welchem seit mindestens 1573 die Familie Vogel wohnt. München gehörte von etwa 1400 bis 1848 zur Herrschaft Blankenstein-Prießnitz. 1654 hatte es 14 Häuser (10 Bauern, 2 Kleinbauern, 2 Gärtner), 1787 16 Nummern. Von den ehemaligen Hofstören hat sich jetzt nur noch eins (bei Nr. 7, Wolf) erhalten. Auf dem Windhübel stand von etwa 1809 bis 1862 eine Windmühle.

Remschen (19. H., 65 Gw.), GSt. und Dampfschiffst. Birnai, P. Schredenstern, Pf. Probošitz, Sch. Malschen, am Strz. Sedl-Malschen-Remschen in Talschlupflage des Prutzscheltales zwischen dem basalt. Lerchenberg und dem Tannbusch oder Guggelberg (Sodalithtephrit). Landwirtschaft, geringer Obstbau. Ursprünglich slawische Siedelung des 12. bis 13. Jahrh., die wohl wegen der unwirklichen Lage und des schwierigen Zuganges sehr bald wieder aufgegeben wurde (Flur „altes Dorf“, dann aber im 14. Jahrh. durch deutsche Siedler wieder in Aufnahme kam. — Ortsname Remschen vom tschech. němci, „Deutsche“. Das Dorf war Ende des 15. Jahrh. Teilbesitz zwischen den Gütern Vobochowan (später Vobositz), Groß-Tschernosef und Schwaden-Taschow (später Saboršchan). Zur Zeit der Gegenreformation gab es hier einige hartnäckige Anhänger der lutherischen Lehre. 1654 waren von den acht Häusern des Dorfes vier unbewohnt. Es gab hier 1 Bauer, 6 Kleinbauern, 1 Gärtner. 1787 wurden 19 Nummern gezählt, also ebensoviel wie heute. — Nahe Aussichtspunkte der Lerchenberg (622 m) und Tannbusch (673 m).

Schrifttum: Verstreute Notizen bei Lippert (Geschichte von Leitmeritz) und Ggl.-Bl. XXVII, 13. G. R.

Nesteritz (81 H., 624 Gw.), am Fuße des Ziegenberges am linken Ufer der Elbe an der Straße Auffig—Bodenbach, GSt. Nesteritz-Pömmmerle, HSt. Nesteritz-Groß-Priesen, Dampfschiffhaltestelle Pömmmerle, P. und Sch. Pömmmerle, Pf. Mosern. Höhe 144 m.

Nesteritz ist ein altes Runddorf, dessen Anlage allerdings durch den Bahnbau im Jahre 1849 sehr verwischt wurde. Wegen seiner Lage an der Elbe ist es wohl schon eine Siedelung aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Es bestand ursprünglich aus 8 Höfen, zu denen sich dann im Laufe der Zeit noch ein paar Häusler gesellten. Bis 1849 hatte das Dorf nur 17 Häuser. Auffällig sind die vielen slawischen Flurnamen wie Gschitten, Zuberlichtke, Jählen, Gablatschte, Radetschten, Binney, Saminze, Gaditze, Radeschey, Püllpeken, Storchwinke, Braussh, Harbatschte, Stepten und Schübollen, wie sie im Jahre 1673 und noch heute genannt werden. Nesteritz gehörte im 14. Jahrhundert zum Gute Mosern, später zu Blankenstein. Urkundlich wird es erst 1488 genannt. Die Grundbücher beginnen 1592, an deren Hand sich die Besitzfolge aller Häuser feststellen läßt. Nesteritz hatte 1654 13 Häuser (5 Bauern, 5 Kleinbauern, 3 Häusler), 1787 17 Nummern. Nun hat das Dorf seinen ländlichen Charakter zum großen Teil verloren. Die zahlreichen Neubauten sind der Entwicklung der Industrie im Orte und im benachbarten Pömmmerle zu danken. Der Durchgangsverkehr auf der Straße Auffig—Bodenbach ist durch eine wesentliche Verbesserung oberhalb der Dorfkapelle erleichtert worden. Bahn- und Straßenbauten haben das Ortsbild von einst und jetzt wesentlich verändert. Industrien: Zellulose- und Papierfabrik, Kupferwerke Böhmen.

Vom Ziegenberge (379 m, Klingstein) genießt man eine herrliche Aussicht auf das Elbetal und die Berge am jenseitigen Ufer.

Schrifttum: Häusergeschichte siehe B. 1941, S. 53 und 223.

II.

Nestomitz (289 H., 2966 Gw.), GSt., Endstation der Auffiger elektr. StrB., P. und Sch. Nestomitz, Pf. Mosern.

Nestomitz, heute ein ansehnlicher Industrieort, war ehemals ein Bauerndorf mit 10 Bauernhöfen, die zu beiden Seiten der alten Dorfstraße lagen, die aus dem Reindlitzeale und von Mörfau her zur Elbe führt. Die alten Bauerngehöfte waren: Nr. 10, 14, 15, 16, 17, 28, 29, 32, 33, 36. Die Gründung dieser Höfe geht wohl bis in die Zeiten der Johanniter zurück, denen schon 1188 Nestomitz (Neschemici, heute noch im Volksmund „Neschmiz“) gehörte. Noch älter war vielleicht der Meierhof, der etwa seit 1720 aufgelassen ist. Die Häuser, die auf seinem Platze stehen, heißen heute noch die „Leine“. Den gleichen Namen trägt auch noch eine Feldflur, die dazu gehörte. Der Name hängt mit dem slawischen „tyn“ zusammen (vergleiche den „Leinhof“ bei der Leinkirche in Prag) und dieses wieder mit dem germanischen Wort „tun“, was soviel wie „Zaun“ bedeutet. Zu den alten 10 Bauern hatten sich bis 1673 26 Häusler gesellt. 1887 zählte Nestomitz 40 Häuser und 223 Einwohner, 1913 aber 192 Häuser und 3032 Einwohner. In diese Jahre fällt der rasche Aufschwung des Ortes, der durch die Erbauung einer großen Zuckerraffinerie im Jahre 1890 veranlaßt war. Nach dem völligen Ausbau wurde 1893 die erste Kampagne eröffnet. Das Unternehmen, das mit einem Aktienkapital von 6.720.000 Kronen ö. W. arbeitete, beschäftigte in der Vorkriegszeit 800 Arbeiter und verarbeitete jährlich ungefähr 1.100.000 Zentner Rohzucker. Die fertige Ware wurde zum größten Teile nach Nordamerika, aber auch nach Afrika und Asien ausgeführt. Diese große Fabrik stellte im Jahre 1935 ihren Betrieb ein. Die Solvay-Werke, eine Zweigniederlassung der Auffiger Chemischen Fabrik, wurden 1906 erbaut und 1908 in Betrieb genommen. Die alte kleine Dorfkapelle stammt aus dem Jahre 1772. Von den beiden alten Linden, die bei einer im Jahre 1786 errichteten Johannes-Statue standen, hat sich nur eine noch erhalten. Sie steht an der Straße, die an dem kleinen Park vor dem Gemeindehause vorbeiführt. Die erwähnte Statue war eine Erinnerung an die große Wasserflut im Jahre 1784. Bemerkenswert ist auch das alte Steinkreuz im Garten der Schule, das ebenso wie die allgemein bekannten „Drei Kreuze“ am Wege von Reindlitze nach Schönnpriesen ein Werk des Bauers Sieche aus Nestomitz Nr. 32 ist.

II.

Neudorfel (29 H., 161 Gw.), GSt., P., Sch. und Pf. Schreckenstein, am Str.3. Schreckenstein—Neudorfel—Malschen in der Talfluslage des von einem Bächlein durchflossenen „Vogelgrabens“, zwischen dem Pelzberg (423 m) im W

und dem Fiebichberg (464 m) und der Stalei im O. — Landwirtschaft mit nennenswertem Obstbau, Fabrikarbeiter. — Hufenweiler aus dem ersten Viertel des 14. Jahrh., der 1532 aus 4 Bauernhöfen, 1654 aus 13 Kleinbauergütern bestehend, sich durch Häuselpflanzung nur langsam vermehrte. Der Ortsname (1384 Nova ves, 1401 Nova villa) deutet auf eine Neusiedlung unmittelbar nach der Burggründung von Schreckenstein hin, zu deren Landbesitz das Dorf andauernd bis z. J. 1848 gehörte. Neudörfel hatte 1654 13 Häuser, von denen 2 wüst lagen. (12 Kleinbauern, 1 Häusler.) 1787 22 Nummern. — 300 jährige Linde nahe der i. J. 1806 erbauten Dorfkapelle. Nahe Aussichtspunkte: Pelzberg, Fiebichberg, Straßenhöhe südlich des Dorfes, Hohe Wostrei (585 m).
Schrifttum: MSH. II, 191. C. R.

Neuhof (32 H., 138 Ew.), Rat.-Gem. Peterswald, GSt. Thya-Königswald, P., Pf. Peterswald, Sch. Raiza am Fahrwege Peterswald—Neuhof—Raiza, liegt nahe der sächsl. Grenze in einer rings von Wald bestandenen Talweitung des vom Oberwalder Höhenrands herabströmenden Koschewaches, der hier die Grenze zwischen den Glimmerschiefen des Erzgebirges und den Kreidefanden des Elbesandsteingebirges bildet. (Fundorte fossiler Miesmuscheln.) — Landwirtschaft nur Nebenbetrieb der als Fabrik- oder Waldarbeiter und als Ziegeldecker beschäftigten Bewohner. — Das Dorf wurde erst i. J. 1822 von der Grundherrschaft Schönwald durch Zuweisung von Baustellen an Untertanen auf der bis dahin ertraglosen, mit Heidekraut bestandenen Flur „Bienhof“ gegründet, die zum obrikeitl. Meierhof Hungertuch gehörte. Diese Flur hat ihren Namen von einem zu Peterswald gehörigen bäuerlichen Zieldelgüthen erhalten, dessen bienenwirtschaftlicher Betrieb noch 1607 und 1611 beurkundet wird. Für die Sage, daß der Ort i. J. 1818 von Zigeunern besiedelt worden sei, ist kein Anhalt vorhanden. — Naheer Aussichtspunkt der Letzener Schneeberg (701 m) mit wundervoller Aussicht weit nach Sachsen und Böhmen hinein.

Schrifttum: B. X, 108.; XIII, 124 ff.

C. R.

Neu-Modlan. Der unterhalb der Auffig-Teplitzer Eisenbahn gelegene Teil des Gemeindegebietes von Modlan ist durch Trennung von Modlan aus der sogenannten „Schneider-Kolonie“ hervorgegangen, die im Jahre 1887 nur 8 Häuser zählte und bis 1930 auf 62 Häuser mit 750 Einwohner angewachsen ist. GSt. Mariaschein, P., Pf. und Sch. Modlan. Die Bewohner sind zumeist Industrie- und Bergarbeiter und Gewerbetreibende. Auf der sogenannten Musterung zwischen Neu-Serbiz und Sobochleben steht eine Gedensäule vom Jahre 1646.

Neuwald (55 H., 350 Ew.), Rat.-Gem., P. und Sch. Groß-Priesen, Pf. Schwaden. Im Jahre 1787 zählte der Ort bloß 7 Wohnhäuser. Er führt nach der Ortsbeschreibung von J. Schaller aus dem Jahre 1787 seinen Namen nach einem um 1750 dort angelegten Walde. Es ist jetzt ein Straßendorf. Eine Reihe von Häusern wurden von der Firma Meink's Erben in Groß-Priesen erbaut. Die Felder zwischen Neuwald und der Elbe gehören größtenteils der Pfarrei in Schwaden und sind verpachtet. Die Flur an der Elbe heißt die Sandbank.

F. R.

Niefenbahn (16 H., 63 Ew.), Gemeinde Kleinkaudern, GSt. Kleinkahn, P. Auffig-Pockau, Kirche und Sch. Arnsdorf, Pf. Gartitz, abseitige GSt. der Kraftpostlinie Auffig—Dresden, B. Pockau, am Strz. Postitz—Niefenbahn—Arnsdorf; liegt in waldiger Talchlucht zwischen den Höhenzügen des Johnberges (460 m, Neujittelpfrit) und des Schloßberges (438 m, Tephrituff). Landwirtschaft mit geringem Obstbau, Fabrikarbeiter. — Ursprünglich ein Runddorf von 5 Kleinbauergütern am Zusammenlauf zweier kleiner Quellrinnale im oberen Orte, erweiterte sich das Dörfchen im 18. Jahrh. durch weit auseinanderliegende Häuselpflanzungen zu einem Straßendorf. Der Flurname „Fraumutterbusch“ deutet ein Ausgedingeholz der Kauderner Gutswitwen an. Das Dorf gehörte seit frühester Zeit zum Gute Kaudern und gelangte 1581 bei Vermengung der Güter Kaudern und Schöbbitz zu letzterer Herrschaft, bei welcher es bis 1848 verblieb. 1654 hatte Niefenbahn 7 Häuser (5 Kleinbauern, 2 Gärtner), 1787 12 Nummern. Die kleine Ortskapelle stammt aus dem Jahre 1821. Die Bewohner waren von der seit 1750 angeordneten Abfuhr von Späßen.

Köpfen befreit, weil sich dieser genäsichige Vogel dort nicht aufhielt. — Vom nahen Schloßberge aus bietet sich eine zwar nicht umfassende, aber liebliche Aussicht auf das Mittelgebirge und in die Teplitzer Ebene.

Schrifttum: B. VIII, 20, 55; N. III, 53, 65.

E. R.

Nollendorf (84 H., 310 Ew.) liegt auf dem Erzgebirge an dem Pässe, der von dem Dorfe seinen Namen hat. Bei Nollendorf endet das Erzgebirge mit seiner Granit- und Sneisformation und beginnt das Elbsandsteingebirge mit seiner Kreideformation. Die Reichsstraße Teplitz—Pirna durchquert das Dorf, das am Keiblerberge beginnt und sich bis zum Fuße des Wagnerberges bei Königswald erstreckt. Die Meereshöhe beträgt bei der weit sichtbaren Kirche 674 m. Nächste St. Telnitz, P. Königswald (über Bodenbach), Pf. und Sch. im Orte.

Nollendorf wurde wie die andern Erzgebirgsorte im 13. Jahrhunderte gegründet und hat seinen Namen ohne Zweifel von dem Siedlungsführer erhalten, der Nagler oder Nagel hieß, denn das Dorf wird in den ältesten Urkunden 1382 und 1405 Naklerzow und Nakleri villa, also Naglersdorf, 1551 Noildorf, 1594 Nollendorf, 1604 Nahendorf genannt, und wird so noch auf alten Karten um 1800 geschrieben. Nollendorf ist ein echtes Waldhufendorf mit 35 Bauerngütern. Herren des Dorfes scheinen bereits seit etwa 1310 die Heren von Lungwitz gewesen zu sein, die vor dem Jahre 1382 das Kirchlein erneuerten und vermutlich um 1404 ihr Gut an Wenzel von Wartenberg auf Blankenstein abtraten. Wie lange Nollendorf bei Blankenstein blieb, ist nicht bekannt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts dürfte es wohl schon zu Graupen gehört haben (sicher aber 1537). Bei der Zerstückelung dieser Herrschaft im Jahre 1579 erwarb der sächsische Edelmann Lam von Sebottendorf auf Rottwerndorf Nollendorf mit Schönwald und Peterswald. In der Folgezeit blieb es bei der Herrschaft Schönwald. Der Meierhof wurde um das Jahr 1800 aufgelassen. Er umfaßte 1786 94 Joch. Jetzt stehen auf dem ehemaligen Hofe die Häuser Nr. 27, 55, 76, 78 und 88.

Im Dreißigjährigen Kriege erlebte Nollendorf viele Truppendurchzüge (Sachsen- und Schwedeneinfall) und erlitt dabei viel Schaden. Noch 1654 waren von den 35 Häusern nur 16 bewohnt und 19 unbewohnt. Im Jahre 1679 wurde das Kirchlein erbaut, am 9. 11. 1683 eingeweiht, der Turm kam aber erst 1805 hinzu. Am 13. September 1756 schlug der Prinz von Braunschweig, der mit 10.000 Mann über Berggießhübel nach Böhmen einfiel, die österreichischen Truppen bei Nollendorf. Auch 1757 fanden beim Einmarsch der Preußen die ersten Scharmügel bei Nollendorf statt. 1759 am 15. April (Ostersonntag) unternahm Prinz Heinrich abermals einen Einfall nach Böhmen über Peterswald und Nollendorf bis Auffig, Dobositz und Leitmeritz. Am 9. August 1778 besetzte die Vorhut des preussischen Generalleutnants von Platen Nollendorf und Kninitz. Und 1813 sah Nollendorf die unter dem General Vandamme nach Böhmen eindringenden Franzosen, die sich nach zweitägigem Ringen durch das rechtzeitige Eintreffen des Generals Kleist bei Nollendorf eingeschlossen sahen und den verzweifelten Durchbruch machten. Am 11. September 1813 kam Napoleon selbst nach Nollendorf und besah sich am 16. September von der Nollendorfer Kirche aus die Stellungen der Verbündeten im Tale. In der Nacht vom 17. auf den 18. September standen einige Häuser von Kninitz und Nollendorf in Flammen. General Kleist, der in Anerkennung seiner Verdienste das Adelsprädikat von Nollendorf erhalten hatte, wurde 1913 von der Gemeinde Nollendorf durch einen Gedenkstein geehrt.

Der Ort ist seit dem Dreißigjährigen Kriege bis 1787 auf 72 Häuser gewachsen, 1880 wird ihre Zahl mit 96, 1900 mit 84 angegeben. Die Einwohnerzahl ist seit dem Jahre 1880 von 454 auf 310 in der Gegenwart gesunken. 1817 wurde ein ebenerdiges, 1854 ein einstöckiges Schulhaus erbaut. Im Jahre 1866 sah Nollendorf wieder große Durchmärsche von Sachsen und Preußen.

Die Bewohner sind Landwirte, doch viele Häusler sind Maurer, Zimmerleute und Fabrikarbeiter. Vor dem ersten Weltkriege gab es hier auch einige Popsenhändler. Seit der Errichtung des Aussichtsturmes auf dem Bädenberge, genannt „Karl-Weis-Warte“ (nach dem verdienten Wanderwarte des Auffiger Gebirgsvereins) wurde Nollendorf auch das Ziel vieler Ausflügler. Josef Rittner veröffentlichte eine dankenswerte Rundsicht von diesem Turme, von dem

man selbst die Schneekoppe sehen konnte. Leider stürzte der Turm infolge eines Wintersturmes am 29. Jänner 1944 ein. D.

Padloschin (37 H., 160 Gw.), GSt. Wannow (für Personen), GSt. Türnitz (für Güter), P. Türnitz, Pf. und Sch. Stöben, liegt in einer nach Norden offenen Mulde zwischen dem Staudenberggründen (553 m) und dem Glaberücken (508 m) am Oberlaufe des Schemei- oder Padloschiner Baches. Seehöhe 450 m. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Landwirtschaft.

Das Dorf ist ein Rundling und wird 1228 als ein Besitz des Benediktinerinnenklosters St. Georg in Prag erwähnt. Die Anlage dürfte wohl schon aus dem 11. Jahrhunderte stammen. An eine Neuanlage des Ortes erinnert die Flurbezeichnung „Am alten Dorfe“. Der alte Teil des Dorfes ist fächerförmig angelegt, die Hofstätten sind keilförmig, die Scheuern quer gestellt. Seit 1367 gehörte Padloschin zur Herrschaft Graupen, bei der es bis 1578 verblieb. Am 12. Oktober 1578 kaufte die Stadt Aussig das Dorf Padloschin mit Anteilen von Qualen und Salesel. Unter dem Primator Dr. Ernst Schöffler von Embleben verkaufte es aber die Stadt an Heinrich von Bünau, Herrn auf Letschen und Türnitz, und bei der Herrschaft Türnitz verblieb es bis zur Auflösung des Untertänigkeitsverhältnisses. 1654 hatte Padloschin 22 Häuser (8 Bauern, 14 Kleinbauern). Das Dorf erfuhr dann eine Erweiterung ähnlich wie Qualen. 1787 zählte Padloschin 27 Nummern. Alte Binden stehen im Hofe Nr. 25, 5 und 22. Im Dreißigjährigen Kriege soll Padloschin dreimal abgebrannt sein. An kleinen Sehenswürdigkeiten sind eine Kapelle, ein Kriegerdenkmal und zwei Kreuze vorhanden.

Pauska (6 H., 31 Gw.), Rat.-Gem. Böhmisches-Bockau, liegt nordöstlich vom Harraberge an der Grenze des Kreises Aussig gegen Letschen-Bodenbach. Die Einschicht auf der sogenannten „Leplizer Leite“ wurde durch Radislaw Wchinsth, den Leplizer Grundherrn, im Jahre 1600 gegründet. Der erste Ansiedler war ein gewisser Peter Richter aus Prosseln. Dieses erste Haus und alle späteren Häuser in Pauska waren sogenannte Dominikalhäuser, bei denen sich die Herrschaft das Obereigentum behielt. 1787 gab es hier 3 Häuser, 1887 5 Häuser und dabei ist es bis heute geblieben.

Schrifttum: B. IV., 28; Moißl, Bezirkskunde S. 258.

II

Peterswald (521 H., 2429 Gw.), seit 1850 Markt, liegt am östlichen Ende des Erzgebirges an der sächsischen Grenze in einer Höhe von 551 m (Basis der Kirche) und erstreckt sich zu beiden Seiten der von Teplitz nach Pirna führenden Reichsstraße in einer Länge von 5 km. Die Reichsstraße fällt von 679 m (Rollendorf) auf 661 m (Jungferndorf) und schließlich auf 433 m (Gaugrenze). Das Dorf wird vom Peterswalder Dorfbach durchflossen, der bei Jungferndorf entspringt und sich mit der Gottleuba vereinigt. Die nächsten Eisenbahnstationen sind Ithsa-Königswald, Tellnitz und Gottleuba, je 10 km von der Ortsmitte entfernt. P. im Orte. Die Post geht über Bodenbach. Autobusverbindung Aussig—Dresden und Karbitz—Telnitz—Rollendorf—Peterswald—Königswald. Pfarre und Schule mit Hauptschule im Orte.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist neben der Landwirtschaft die Industrie (Klein- und Metallindustrie, Metallknopfherzeugung). Das Verhältnis Ackerbau zu Industrie ist 1 zu 3. In früheren Jahren wurde viel Samtweberei betrieben. Die Schnallenmacherei geht schon bis ins Jahr 1720 zurück.

Peterswald ist ein echtes Waldhufendorf aus dem 13. Jahrhundert. Den Namen erhielt es wohl von dem Siedlungsführer, der die Dorfmark in Hufen aufteilte. Die Lage des Ortes ist durch die uralte Salzstraße gegeben, die zu allen Zeiten eine wichtige Einfallstraße nach Böhmen bildete. Die erste Nennung als Kirchort geschieht im Jahre 1352. 1495 erhielt Peterswald eine neue Kirche, die 1639 von den Schweden eingeweiht, 1656 aber neu hergestellt wurde. Die jetzige Kirche stammt aus dem Jahre 1793.

Seit Einführung einer regelmäßigen Postverbindung zwischen Dresden und Prag im Jahre 1625 (erst Fußpost, 1652 Reitpost und 1752 fahrende Post) erlangte Peterswald als Grenzstation eine wichtige Bedeutung. Seit 1827 wurde eine wöchentlich zweimalige Gilpost eingeführt. Der Peterswalder Postmeister unterhielt allein 36 Pferde; es gab auch Frachunternehmer, die 30 bis 40 Pferde hielten.

Infolge seiner Lage an einer wichtigen Einfallstraße nach Böhmen war Peterswald Zeuge der kriegerischen Ereignisse im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege. (Sachseneinfall 1631, Wallensteins Zug gegen Leipzig und sein Rückzug 1632, der zweite Schwedeneinfall 1639, der Preußeneinfall 1741, 1744, 1756, 1757, 1778). In der mündlichen Überlieferung leben noch die Ereignisse der Schlacht bei Kulm und Arbesau im Jahre 1813 weiter. In Peterswald erinnert man daran, daß Napoleon im alten Gemeindehause Nr. 7 übernachtete. Im Bruderkrige 1866 sah Peterswald ebenfalls viele Truppendurchmärsche, 1938 bei der Befreiung des Sudetenlandes und 1939 bei der Besetzung des Protektorates. Als das olympische Fest 1936 in Berlin gefeiert wurde, war Peterswald bei einem massenhaften Besuche Zeuge der Feierlichkeiten, die mit der Übergabe der griechischen Fackel aus böhmischer in reichsdeutsche Hand verbunden waren.

Bauliche Besonderheiten sind außer der schon erwähnten Kirche die Volks- und Hauptschule, erbaut 1905; das alte Rathhaus, früher „Post“ genannt, jetzt Gasthaus; das Kastanienhaus im Unterdorfe Nr. 78; eine Ruine, Schaffstall genannt, als Rest eines Meierhofsgebäudes; das Schwedenkreuz auf der Rodung „Drei Binden“ und das Bergloch im Nordgrunde. Das Gefallenendenkmal steht auf dem Rathausplatze an Stelle des früheren Kriegerdenkmals. Hinter der Kirche steht das Pestkreuz auf dem Massengrabe der im Jahre 1814 an der Ruhr Gestorbenen.

Naturkundliche Seltenheiten sind: Segen den Nordgrund auf der Höhe „Burg“ genannt ist ein Basaltdurchbruch durch das Urgestein, den Gneis. Seltene Pflanzen sind: die Türkenbundlilie und die Schuppenwurz im Nordgrunde, der Sonnentau gegen Neuhof, die ateleiblättrige Wiesenraute und der Siebenstern an der Thyaer Grenze. In der Ortsmitte steht die Kaiser-Josef-Eiche.

Einige Zahlen sollen das Wachstum des Ortes kennzeichnen: 1654 hatte Peterswald 91 Häuser; davon waren 63 bewohnt, 28 unbewohnt (wüst infolge des Dreißigjährigen Krieges). Es gab damals in Orte 60 Bauern, 19 Kleinbauern und 12 Häusler. 1787 wurden 287 Nummern gezählt. Der Ort war also in dieser Zeit um 196 Nummern gewachsen. 1833 hatte Peterswald 375 Häuser und 2242 Einwohner, während die Stadt Aulzig im selben Jahre nur 321 Häuser mit 1759 Einwohnern zählte! Da Peterswald jetzt 521 Häuser hat, war der Zuwachs auch im 19. und 20. Jahrhundert bedeutend, aber die Bevölkerung hat sich nur verhältnismäßig wenig vermehrt. D.

Podau siehe unter Stadtkreis Aulzig!

Bömmmerle (185 H., 1196 Gw.) liegt am Talausgange des Königsbachtals am linken Ufer der Elbe an der Straße Aulzig—Bodenbach. (St. Nesteritz-Bömmmerle, Dampfsschiffhaltestelle, P. und Sch. im Orte, Pf. Krongstock, Höhe 146 m.

Bömmmerle wurde wahrscheinlich an Stelle einer noch älteren Siedlung aus slawischer Zeit als deutsches Reihendorf nach 1169 von den Johannitern angelegt. Es wird schon 1186 und 1188 als Johanniterbesitz erwähnt. Im 14. Jahrhundert gehörte es wahrscheinlich zum Gute Mosern, wo im Jahre 1393 die Herren von Lungwitz als Besitzer erscheinen. Nach der Erbauung der Burg Blankenstein kam es mit Mosern zu dieser Herrschaft, bei der es bis 1848 verblieb.

An die Zeit der slawischen Besiedlung erinnern noch die zahlreichen slawischen Flurnamen, die erstmalig 1673 festgelegt wurden und sich zumeist bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Im Jahre 1654 hatte Bömmmerle 26 Häuser: 9 Bauern, 13 Kleinbauern, 1 Gärtner, 3 Häusler. 1673: 35 H. 1787: 39 H. 1833 41 H. und 216 Gw., 1787 56 H. und 335 Gw.; 1930 184 H. mit 1190 Gw. Das Wachstum des Ortes ist auf den Aufschwung der Industrie im Orte und in den Nachbarorten zurückzuführen. Die Kupferwerke wurden 1899 gegründet.

1736 war Bömmmerle noch eine Zollstation. Der Schenker im herrschaftlichen Wirtshaus (Nr. 1) war mit der Einhebung des Zolles betraut. Die im Jahre 1808 erbaute Kapelle wurde aus Verkehrsrücksichten im Mai 1936 abgetragen. In ihr befand sich eine Holztafel mit einem Gemälde zur Erinnerung an die 10 Brände, die in der Zeit vom 12. 9. 1797 bis 31. 8. 1798 die

Bewohner in Schrecken versetzten. (Näheres B. 1922, S. 36 ff.) Die Kirche, die an derselben Stelle, nur in die Baulinie der übrigen Häuser eingerückt erbaut wurde, erhielt am 15. 11. 1936 durch den Leitmeritzer Bischof Dr. Anton Weber ihre kirchliche Weihe. — Das alte Schulhaus wurde 1863, das neue, ein Prachtgebäude, 1901 errichtet.

Ein leicht erreichbarer Aussichtspunkt über dem Orte ist der Schulberg. U.

Postitz (132 H., 798 Gw.), GSt. Auffig, GSt. der Kraftpost Auffig—Dresden, P. Auffig-Pockau, Pf. und Sch. Gartitz; liegt im Tale des Kleisbaches an den Strz. Pockau—Postitz—Troschitz und Postitz—Kaudern zu Füßen des Hauberges (473 m) und dessen Abfallstufe Radischken (260 m; vorgeschichtliche Befestigung). Landwirtschaft mit Obst- und Gurtenkultur, Gewerbe, Fabrikarbeiter. Der Ort stammt aus dem 9. oder 10. Jahrh.; heute ist er durch Häuselzuwachs seit Mitte des 17. Jahrh. und durch jüngere (1794) und jüngste Wohnhausbauten zu einem größeren Straßenorte umgestaltet. Bemerkenswerte Flurnamen sind u. a. mehrfache „Weingärten“, der „Säubach“ (der Name ist auf die Postitzer Familie Zeibich [1654] zurückzuführen), der „Hentzerplan“ (Nichtstätte noch im 1. Viertel des 17. Jahrh.). Am 28. 9. 1756 nährigte Friedrich der Große in Postitz. Der herrschaftliche Meierhof, in welchem u. a. auch die Folterwerkzeuge aufbewahrt wurden, wurde i. J. 1794 in Teilen abverkauft; sein Alter war bisher nicht zu ermitteln. — Postitz gehörte in frühester Zeit zum St. Georgskloster in Prag, gelangte 1367 durch Tausch an Henslin v. Turgau auf Arnau, 1375 aber schon an das Gut Kaudern, das 1579 mit der Herrschaft Schöbriß vereinigt wurde. — Um Besitzrechte an der Flur „Lade“ wurden 1528 und 1543 Streitigkeiten zwischen der Stadt Auffig und den adeligen Gutsherren von Pockau bzw. Kaudern ausgetragen. Infolge Verlustes der älteren Grundbücher sind Nachrichten über das Schicksal des Dorfes im 30 jähr. Kriege wie auch in den Kriegen der Folgezeit nicht zu gewinnen. 1654 hatte Postitz 18 Häuser. (8 Bauern, 10 Kleinbauern). 1787 19 Nummern. — Zu Postitz gehört auch die 1856 errichtete „Bradenmühle“ (Hinko-Mühle) unter Riefenbahn. Die alte Schenke befand sich im Hause Nr. 8 (Hermann Hinko). Als Naturdenkmal sind die lotrecht stehenden Basaltfäulen bei Postitz-Pockau zu beachten.

Schrifttum: Verstreute Notizen in der Gld., in den B. V, 168; N. IX, 30; B. 1942, S. 126. E. R.

Presei (40 H., 171 Gw.), GSt., P., Pf. und Sch. Schwaden, am Strz. Schwaden—Presei—Malschen in der Talmittenlage des Tschernischenbäckleins zwischen den Berghöhen der Bawinke (Haupttephrit) und der Budoweer Platte (320 m). Landwirtschaft mit Obstbau. — Früher slawischer Rundling aus dem 9.—10. Jahrh. Name des Ortes sowie der im Ortsgebiete liegenden Flur Prešine vom tschech. brzeza („Birke“) abzuleiten; die Flur „Steppen“ weist auf frühen Obstbau, der „Tschihadl“ auf einen alten Vogelherd hin. Das Dorf wurde nach gewissen Erscheinungen des tschechischen Lautwandels bereits um 1270 von Deutschen übernommen; eine für das Jahr 1338 nachweisbare Erb-zinsung für 11 zum Dorfe gehörige Hufen bezeugt, daß es da bereits nach deutschem Rechte ausgefist war. Presei befand sich unter jenen 14 Dörfern, die Herzog Spithnew i. J. 1057 der Stephanskirche in Leitmeritz schenkte; es gehörte später zum bistümlichen Tafelgute Prag und wurde vom Bischofe Johann von Drašitz i. J. 1337 dem Kloster der Augustinerchorherren in Naud-nitz zugeteilt, erscheint aber schon 1355 im Besitze der Wartenberge auf Groß-Priesen. Nach Zusammenlegung der Güter Warta und Schwaden (1548) verblieb es bei letzterem und wurde nach Teilung unter den Brüdern v. Salhausen (1568) zusammen mit dem Orte Malschen als eigenes landtäfliches Gütchen für den jüngsten Bruder Christoph (Gattin Marie v. Weissenbach auf Wolfers-dorf) ausgeschieden. Zur Errichtung eines nun notwendigen Gutshofes wurden etwa 4 von den 11 Bauerngütern des Dorfes eingezogen; zum Hofe soll ein Herrenhaus (heute Forsthaus Nr. 23), ein Bräuhaus? (Nr. 20), ein Schaffstall (Nr. 29) und ein Hegerhaus (Nr. 7) gehört haben. Im Herrenhaus lebte seit 1643 der Bruder Wolf Albrecht († 1654) des letzten Schwadner Gutsherrn Gottfried Konstantin v. Salhausen und später als naher Anverwandter Wolf Ernst v. Weissenbach († 1676). 1654 hatte Presei 10 Häuser (7 Bauern, 2 Kleinbauern, 1 Gärtner). 1787 20 Nummern. — Naher Aussichtspunkt die Malschner Höhe

(573 m) mit Ausblick auf das nördl. und östl. Mittelgebirge, auf das Erzgeb. und Elbsandsteingebirge.

Schrifttum: *Gr.-Bl.* XVII, 206, 221; bei Tscherny „Schwaden“. *E. R.*

Priesten (84 H., 567 Ew.) liegt an der Reichsstraße Teplitz—Arbesau, 2 km westlich von Kulm, *St.*, *P.*, *Pf.* und *Sch.* Karbitz, Kraftwagenverkehr von Karbitz nach Teplitz.

Priesten ist ein Reihendorf und hat eine ähnliche Anlage wie Straden und Kulm. Es dürfte wie diese Orte im 12. Jahrhunderte angelegt worden sein. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts waren Priesten und Straden ein zur Burg Brüx gehöriges Lehen. Im Jahre 1348 wurde der Gutshof in Priesten von den Aufstiger Bürgern zerstört, weil sein Besitzer ebenso wie die Inhaber der Höfe in Straden und Culau anscheinend Wegelagererei getrieben hatte. Um 1543 erwarben die Brüder Bernhard und Leutold Kölbl von Geising das Gut, das 1603 in den Alleinbesitz des Peter Kölbl auf Kulm überging und seit dieser Zeit bei der Herrschaft Kulm verblieb. Außer dem Meierhose hatte Priesten im Jahre 1654 3 Bauern, 13 Kleinbauern, 1 Gärtner und 1 Häusler, zusammen also 19 Anwesen. 1787 hatte der Ort 21 Nummern, 1833 31 H. mit 173 Ew., 1921 51 H. Die Bewohner sind Bauern, Arbeiter und Angestellte.

In der Schlacht bei Kulm wurde am 29. August 1813 erbittert um Priesten gekämpft. Die russische Garde verlor auf einem Kilometer Länge rund 4000 Mann. Die heftigsten Kämpfe spielten sich bei der Klöckermühle im Priestner Grund ab, die in den Kriegsberichten auch „Eggenmühle“ genannt wird. Es war eine Sägemühle, die an Stelle der jetzt zum Dorf Priesten gehörenden und von Wald umgebenen „Mühlhäuseln“ (Nr. 43 und 44) stand und nach dem Brande im Jahre 1813 wohl nicht mehr aufgebaut wurde. Auch bei der etwas südlicher davon gelegenen Juchentapelle an der Kreuzung der Wege Straden—Hohenstein und Priesten—Klöckermühle wurde heiß gekämpft. Hier hat die Gemeinde Priesten ein Denkmal errichtet. Das Dorf Priesten brannte am 29. und 30. August nieder, nur das Haus Nr. 29 blieb stehen. (Näheres über die Kämpfe bei Priesten siehe in dem Aufsätze von Franz Pudler „Kulm und Arbesau 1813“ im 2. Hefte der „Beiträge“ 1943!) Kanonentugeln stecken noch an einzelnen Hausgiebeln.

Das russische Denkmal an der Reichsstraße bei Priesten wurde am 29. August 1837 enthüllt. Die feierliche Grundsteinlegung am 29. September 1835 war ein bedeutendes Ereignis jener Zeit, da die drei Monarchen Kaiser Ferdinand von Österreich, Zar Nikolaus von Rußland und König Friedrich Wilhelm von Preußen daran teilnahmen. Hinter dem russischen Denkmal befindet sich ein kleines Wäldchen mit dem sogenannten Massengrab. Hier ließ nämlich im Jahre 1835 Graf Josef von Westphalen durch Hunderte von Arbeitern die Gebeine und Schädel der in der Schlacht von Kulm Gefallenen sammeln und feierlich beerdigen.

Von Priesten fährt ein schöner Weg durch den Priestner Grund nach Ebersdorf. Priesten besaß auch schon ein Flugfeld, von dem aus die ersten Aufstiege in unserem Kreise erfolgten. *Schr.*

Prosanken, zur Rat.-Gem. Groß-Tschochau gehörig, mit 38 H. und 179 Ew., liegt an der Straße Groß-Tschochau—Hertine an der Biela, *St.* Prosanken, *P.*, *Pf.* und *Sch.* Groß-Tschochau, Seehöhe 161 m.

Prosanken gehörte schon um 1156 dem Kloster der Benediktinerinnen in Teplitz. Auf dem längst verschwundenen Ritterfise lebten im 14. Jahrhunderte die Herren von Brozan, die Lehensleute des Teplitzer Klosters waren und 1417 ausstarben. Sie wohnten wahrscheinlich auf der Feste Zelonska, die vor den Hussitenkriegen entstanden, aber um 1521 schon wieder zerstört war. Da Prosanken ein alter Herrenfise war, ist es zu erklären, daß es dort auch eine Kirche gibt (urkundlich 1352). Der Chor (Priesterraum) dieser Kirche mit sternförmiger Wölbung und scharf profilierten, breit vortretenden Rippen rührt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, das Schiff aus dem 17. Jahrhunderte her. Höchst bemerkenswert ist der Hauptaltar, ein kunstvoller Flügelaltar aus der Karolingischen Malerschule. Die größere, von Matthias Epit gegossene Glocke trug die Jahreszahl 1541. Nach den Hussitenkriegen war Prosanken 1437 in den Besitz des Jakoubek von Wrzesowit, 1458 an die Teplitzer Herrschaft ge-

kommen. 1536 kam ein Teil des Ortes, nach 1585 der andere zur Herrschaft Groß-Tschochau. 1610 war Friedrich von Biela, der 1621 auf dem Altstädter Ring in Prag enthauptet wurde, Besitzer von Profsanten. 1654 hatte Profsanten außer dem großen Meierhofe 12 Häuser (4 Bauern, 7 Kleinbauern, 1 Häusler). Vor dem Dreißigjährigen Kriege hatte es 13 Anwesen. 1787 wies der Ort 19 Nummern auf. Im November 1793 wurde der Meierhof aufgelassen und an 8 neue Siebler verteilt. (Nr. 1, 22—28, die als Hofehäusern bezeichnet wurden.) Die Bewohner sind meist Landwirte. 11.

Prödlitz siehe unter Stadtkreis Aussig!

Prutschel, Weiler (Ort Sedl, Gemeinde Neudörfel), 2 H., 42 Gw., liegt in dem vom gleichnamigen Bächlein durchströmten wildromantischen Prutscheltale am Fuße der jähren Steilwand des Schafranken. Die zwei Wohnhäuser (davon eines ein Einkehrhaus) stammen aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Talaufwärts die „Quarklöcher“ (Zwergensagen); Aufstieg zu den Aussichtspunkten des Lärchenberges (622 m) und seiner Abfallkuppe „Teufelstube“ (auch Jhlenberg, 557 m) beschwerlich. E. R.

Pschüra (9 H., 28 Gw.), Dorfanteil der Gemeinde Klein-Priesen, HSt. Pschüra und St. Tichlowitz der NBB., P. Groß-Priesen, Pf. Tichlowitz, am Str. Klein-Priesen—Pschüra—Tichlowitz, liegt am rechten Elbufer am Ausgange des zwischen Lehenberg und Ziegenrücken abstürzenden Rohlbachgrabens, dessen Bächlein die Grenze zwischen den zwei Dorsteilen bildet (der eine zum Auffiger, der andere zum Tetschner Bezirke gehörig). Landwirtschaft, Obstbau. — Slawische Siedlung aus der Zeit des 9. oder 10. Jahrh., Name soviel wie „vor dem Graben“. Der Flurname „Aftschiele“ (ostrilo) bezeichnet eine in den Elbstrom vorspringende Landzunge (sogen. „Hörnle“), das vielleicht der Standort des eingegangenen Dorfes Ostrow war; die „Mühlhabe“ (aus tschech. mlhove = „Nebeloch“) deutet die hier charakteristischen Nebelbildungen an. — Pschüra scheint erst im 15. Jahrh. durch nachträgliche Siedlungen jenseits des Grenzbächleins (also auf Gut Tichlowitzer, später Herrschaft Tetschner Gebiete) ein Teildorf geworden zu sein. Im Jahre 1397 tritt es, da der Sperlingsteiner Anteil offenbar noch nicht bestand, noch als villa integra, sonach als ungeteilter Dorfbesitz zum Gute Warta auf. Der Tetschner Anteil an Pschüra wird urkundlich erst i. J. 1515 genannt. Seither machte das Halbdorf Pschüra alle Besitzübergänge mit, die Klein-Priesen betrafen, und überging nach dem Jahre 1503 mit diesem durch Kauf an die Herrschaft Teplitz, bis das Gut Groß-Priesen beide i. J. 1843 zurückkaufte. Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts tat sich hier eine verwegene Räuberbande auf, deren Mitglieder endlich i. J. 1838 ausgehoben werden konnten.

Schrifttum: Verstreute Notizen bei Tscherney „Schwaden“.

E. R.

Qualen (39 H., 169 Gw.) liegt auf der gegen die Elbe vorgeschobenen Hochfläche von Qualen in einer Höhe von 352 m mit einem Steilabfall gegen Salesef, auf dem sich ehemals Weinberge befanden. St. und P. Salesef, Pf. und Sch. Stöben.

Qualen ist ein Runddorf und dürfte etwa im 11. Jahrhunderte gegründet worden sein. Der Name ist wohl von einem Personennamen Chwal abzuleiten. Die Flureinteilung mit den vielen und kleinen unregelmäßigen Teilstücken macht einen älteren Eindruck als die von Padloschin, das ebenso wie Qualen 1228 dem Benediktinerinnenkloster zu St. Georg in Prag gehörte. Am 1367 kam ein Teil von Qualen mit Padloschin an Timo von Kolditz auf Graupen, bei welcher Herrschaft es bis 1578 verblieb. In diesem Jahre kaufte die Stadt Aussig Padloschin und die Anteile an Qualen und Salesef, verkaufte sie aber 1612 an Heinrich von Winau auf Tetschen als damaligen Besitzer der Herrschaft Tümnitz, bei der sie dann bis 1848 verblieben. Qualen war also ein Teilhof. Der andere Teil gehörte seit 1579 zu Groß-Tschochau. Dieser Anteil beschränkte sich im Jahre 1654 auf ein Bauerngut und 5 Gärtnergütel und dürfte jener Teil des Ortes gewesen sein, der im 14. Jahrhunderte den Herren Ehrsa von Dubitz gehörte und bei dessen Nachkommen verblieben war. Sie nannten sich im 16. Jahrhunderte Dubitzky. 1787 zählte Qualen 34 Nummern. Im Jahre 1833

gehörten 13 Häuser mit 69 Einwohnern zu Groß-Tschochau, die übrigen 21 Häuser mit 126 Einwohnern zu Türmitz. Das alte Kunddorf mit seinen 10 oder 11 Bauern wurde im Laufe der Jahrhunderte erweitert und hat einen zweiten Ortsplatz erhalten. Die Kapelle stammt aus dem Jahre 1834. Bis zum Jahre 1874 litt das Dorf sehr unter häufigem Wassermangel, der durch Anlage einer Wasserleitung behoben wurde, um die sich der Pfarrer Wenzel Kühnel in Etöben und der in Elbogen geborene Spediteur Anton Müller in Prag sehr verdient gemacht haben. Die Gemeinde hat beiden deshalb eine Gedenktafel auf dem Ortsplatze gewidmet. Auf dem Ortsplatze liegt auch der sogenannte „Glaselstein“. (Kladenstein, in alter Zeit Pranger.) II.

Raudney (23 H., 182 Gw.), Gemeinde Aufschine, CSt. Tellnitz der DBB., HSt. Tillsch der elektr. StrB. Auffig—Telnitz, P. und Sch. Kulm, Pf. Gartitz, liegt im Graben eines den Lannichwiesen entspringenden Quellbächleins am SW-Fuße des Raudenhubels. — Landwirtschaft mit einigem Obstbau. Ortsname, entstanden aus tschech. rudný („erzhaltig“), weist auf ehemaligen Abbau von Eisenerzen (Sumpf- oder Raseneisenstein) hin. Das zu Raudney gehörige Flurgebiet war bereits 1401 Teilbesitz der Güter Graupen und Pockau. Bei Abverkauf der Herrschaft Graupen (1580) gerieten Flurteile an die Güter Kulm (1654 Häusel Nr. 4, 5, 6) und Schönwald (Nr. 2); letztere wurden 1791 mit der Herrschaft Türmitz vereinigt. Der Weiler wies nach Teilung von zwei Anwesen (1714 und 1796) noch i. J. 1833 bloß 7, i. J. 1887 13, 1925 aber schon 17 Wohnhäuser auf. Raudney brannte in den Tagen der Schlacht bei Kulm (1813) zur Gänze ab.

Schrifttum: Verstreute Notizen in *AKG.* 2. L., 155; *WB.* XVII, 142 ff. E. R.

Raudnig (80 H., 717 Gw.) liegt an der Straße Modlan—Hottowitz—Schönfeld, am Fuße des Weshener Berges in und an der durch den Modlaner Bach gebildeten Talmulde. Die Bezirksstraße Schönfeld—Raudnig führt am nördlichen Dorfsende vorbei. CSt. Karbitz, P. Widlitz, Sch. im Ort, Pfarre Türmitz, Höhe 270 m.

Der Name deutet auf ein Erzvorkommen in frühgeschichtlicher Zeit (slaw. rudný = erzhaltig, rot). Im Hinblick auf die Lage des Ortes am alten Wege, der von Auffig über Prödlitz, die Bihana, Widlitz und Modlan nach Teplitz führte, ist es jedenfalls schon eine sehr alte Siedlung. Der Anlage nach ist es ein gelodertter Rundling. 1352 hatte es schon eine eigene Pfarrkirche (jetzt Filiale von Türmitz). Im Jahre 1416 saß auf Raudnig ein Lehensmann der Kollegiatkirche St. Apollinar in Prag. 1420 verpfändete König Siegmund Raudnig und Weshen an Peter von Skala und dessen Bruder auf Sullowitz. 1437 besaß Jatoubek von Wrzeslowitz auf Teplitz Raudnig und Weshen. Ein Urbar von 1561 zählt Raudnig mit 12 Anwesen unter den Zugehörungen von Neuschloß auf. Im Jahre 1654 gab es hier außer dem Meierhofs 3 Bauern und 8 Kleinbauern. 1666 kam es zur Herrschaft Türmitz.

Die Kirche verleiht mit ihrer weithin sichtbaren Turmmütze dem Landschaftsbild einen freundlichen Anblick. Der zweijochige Priesterraum rührt aus dem 15. Jahrhundert her. Das Wappen der Koldize aus Graupen an der gotischen Decke deutet auf die Erbauung um 1480. Das Schiff stammt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts (1607). Von der sehr kostbaren gefälkelten Decke, die wohl aus jener Zeit stammt, sind nur zwei als Türfüllung verwendete Reste übrig. Das Kleinod der Kirche ist aber der sehenswerte Sandsteinaltar, der im Jahre 1607 durch Heinrich von Bünau zum Gedächtnis seines Schwiegervaters Nikolaus Otto von Mählen durch den Pirnaer Bildhauer Laurentius Hornig aus Apolda errichtet wurde. Das Kunstwerk ist leider im Jahre 1914 durch den Ölfarbenanstrich verunstaltet worden. Auf dem linken Seitenaltar steht eine gotische Muttergottesstatue, die Arbeit eines Landkünstlers; in der Sakristei der als Ausguß eingebaute alte Laufftein. An der nördlichen Kirchhofmauerede ist eine alte Statue des Hl. Johannes eingemauert. Südlich der Kirche steht die alte Schule (jetzt Küsterwohnung, Nr. 7). Der letzte protestantische Pfarrer von Raudnig hieß Paul Rüdiger. Er mußte 1624 mit Weib und Kind auswandern. Im 1650 hatte Raudnig noch eine eigene Pfarrei und Modlan zur Filiale. Die Herrschaft hatte zu jener Zeit zur Schafzucht in Raudnig einen Schafmeister und zwei Schafknechte. 1787 war der Ort auf 27 Nummern angewachsen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte der Kohlenbergbau ein. 1851 gab es in der Gemeinde Raudnig 9 Kohlenruben. Der Maria-Theresia-Schacht ist seit 1883, der Maria-Antonia-Schacht seit 1884 im Betriebe. Der Bergbau brachte das Absterben der Landwirtschaft und die Zuwanderung der tschechischen Bergarbeiter mit sich. Das älteste Haus in Raudnig ist die ehemalige Schmiede Nr. 6. Sch.

Reindlitz (60 H., 259 Ew.), GSt. und Hst. der elektr. Str.B. Nestomitz, P. und Sch. Nestomitz, Pf. Mosern. Das Dorf mit seinen 60 Häusern und 259 Einwohnern liegt in der Talweitung unterhalb der Burg Blanckenstein und ist schon eine uralte Siedlung, wie die hier gemachten vorgeschichtlichen Funde beweisen. Urkundlich wird der Ort schon 1186 erwähnt und war Johammerbetsitz. Da er in alter Zeit zur Pfarre Schwaden gehörte, bildete er wohl auch einen Teil der Herrschaft Schwaden und wurde erst nach der Erbauung der Burg Blanckenstein (um 1400) zu dieser neubegründeten Herrschaft geschlagen. Heute erstreckt sich das Dorf beinahe durch das ganze Tal und wird in ein Vorder-, Mittel- und Hinter-Reindlitz eingeteilt. Nur wenigen ist bekannt, daß das alte Dorf ein kleines Runddorf war, das um das heutige Genesungsheim herumlag. Wohl erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden drei Häuser in Mittel-Reindlitz (Nr. 11, 12 und 13) gebaut. Von allen anderen Häusern kann an Hand der Grundbücher die Bauzeit ziemlich genau bestimmt werden. Sie stammen zumeist aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Nur die Mühle Nr. 25 in Hinter-Reindlitz, das um 1600 auch Neu-Reinitz genannt wurde, und das Haus Nr. 31 (Richter) sind älter. Unter den Flurnamen haben sich manche slawische Namen aus der Zeit vor der deutschen Landnahme erhalten. (Pihana, Selzen, Jezer, Dolitzsch, Gantschen . . .) Die im Talgrunde idyllisch gelegene Mühle Nr. 8 (Vöbel-Ehrlich) stammt erst aus dem Jahre 1848. Die Genesungsheime in Reindlitz, die mit einem wohlgepflegten Park umgeben sind, entstanden von 1898 bis 1913. Von den drei Gebäuden, die zusammen einen Belag von 120—130 Betten aufweisen, waren zwei Eigentum des „Rekonvaleszentenheimvereines“ in Aussig, das dritte, größere, Eigentum der Revierbruderverlade in Brüx. Die Verwaltung aller Gebäude hat jetzt die Sudeten-deutsche Knappschaft in Brüx übernommen. Eine Tiefbohrung unweit des unteren Parkeinganges an der Nestomitzer Straße im Jahre 1930 förderte aus einer Tiefe von 43 m artesisches Wasser zu Tage.

Schrifttum: B. 1930, S. 77 f., Häusergeschichte B. 1940, S. 21, 106, 203. U.

Saara (58 H., 157 Ew.), GSt. Kleinkahn, P., Pf. und Sch. Böh.-Kahn, im Strz. Kninitz—Saara—Böh.-Kahn und Saara—Arnsdorf an jener Stelle, wo sich das Teilwasser des Holzgrundes (Kahbach) mit dem von Arnsdorf kommenden Hühnebach vereinigt. Der Ort liegt an der Bruchlinie zwischen dem Erzgebirge und dem vom Gratschner Mittelgebirgsrücken austreichenden „Gehege“. Die Bruchlinie ist mit tertiären Tonmergeln bis zu 86 m Tiefe ausgefüllt. Aus überlagerndem abgesunkenem Torfmoor bildete sich westlich von Saara ein geringfügiges oberoligozänes Braunkohlenslöz. Der Ort — ursprünglich ein Rundling — dürfte an Stelle einer alten slawischen Siedlung, worauf der Ortsname („Brandobung“ vom tschech. ždar) und noch drei slawische Flurnamen hinweisen, in der Zeit von 1150 bis 1200 von deutschen Bauern als Waldhufendorf angelegt worden sein. Der Umstand gleichwertiger Flurenbezeichnung als „Gonich“ (tschech. kůň = Pferd) und „Füllenhan“ (Fohlengarten) würde auf Weiterführung bereits vorhandener Wirtschaftseinrichtungen hindeuten. Sonstige bemerkenswerte Flurnamen: Heide, Huben und Hubenwiese, Eisenacker, Vogelherd u. a. — Saara gehörte in frühester Zeit (1228) zum St. Georgskloster in Prag, kam 1367 durch Tausch an Henslin v. Turgau, aber noch vor 1401 an das Gut Schöbrütz, bei dem es bis 1848 verblieb. Der dortige herrschaftliche Meierhof entstand seit Mitte des 16. Jahrh. aus aufgekauften Bauerngütern; er wurde 1794 in Teilen an Leute aus Saara und der Umgebung abverkauft. Zur gleichen Zeit wie der Meierhof wurden die „Hofeteiche“ aus zwangswise abgetretenen Bauerngründen angelegt; sie sind heute trockengelegt. Im 30 jährigen Kriege wurde Saara (wie auch Kninitz) durch meißnische Nordbrenner i. J. 1634 arg verwüstet. — Im Jahre 1599 herrschte hier die Pest.

Schrifttum: Verstreute Notizen in den ARB; AB, II, 82; V, 111, NJ, II, 82. G. R.

Salesel (156 H., 749 Gw.) liegt am linken Ufer der Elbe am Einflusse des Mühlbaches, Höhenlage 140 m. St. der Strecke Prag—Dresden, Dampfschiffhaltestelle, St. der N.B.-Kraftpostlinie Auffig—Trautenau, P., Sch. im Orte, Pf. Zirkowitz.

Die ursprüngliche Anlage des Dorfes Salesel wurde durch den Bahnbau (1847—50) verwischt. Es war ein Runddorf, das sich im Laufe der Zeit zu einem Hausendorfe entwickelt hat. Es dehnt sich jetzt beinahe drei Kilometer längs der Elbe aus. Infolge seiner Lage in einem Talfessel, der gegen Norden durch den Wankenberg geschützt ist, hat es ein mildes Klima, das für den Obst- und Weinbau sehr günstig ist. Zur Zeit der Baumblüte wird es viel besucht. Salesler Obst ist berühmt (Kirschen, Erdbeeren, Aprikosen und Pfirsiche). Die Bewohner treiben Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau, sind aber auch vielfach in Auffig beschäftigt. Der Fremdenverkehr ist bedeutend. Mehrere Gasthöfe sorgen für Unterbringung und Verpflegung der Sommerfrischler, die auch in Privathäusern Unterkommen finden.

Die günstige Lage des Ortes macht eine sehr frühe Besiedlung wahrscheinlich. Es wird schon im Jahre 1057 als Besitz der Kapitalkirche St. Stephan in Leitmeritz genannt, bestätigt 1218. 1226 gehörte aber ein Teil auch dem Kloster in Dozan, bestätigt 1273. 1357 besaß einen Teil von Salesel der Gelmann Epit von Hradec, den anderen Teil (mit Dubitz und Zinsleuten in Stöben und Qualen) die Familie Syra auf Dubitz. Das Fischereirecht hatte sich früher der Landesherr vorbehalten, bis es Ottokar I. 1273 auch dem Kloster Dozan verließ. Der Besitz dieses Klosters ging 1487 an die Herren von Kolditz auf Graupen über, wurde 1578 von der Stadt Auffig erworben und von dieser 1610 an die Stadt Leitmeritz verkauft. In dem Kaufvertrage ist von 10 Anschlägen, freien Plätzen bis zur Elbe, zwei Mühlen und einem Gasthaus (Kretscham), der Elbefischerei und dem Elbezolle die Rede. Diese Anteile von Salesel wurden dem der Stadt Leitmeritz gehörigen Gute Koblitz zugeschlagen. Von den 74 Häusern, die Salesel im Jahre 1833 zählte, gehörten 41 mit 184 Einwohnern zur Herrschaft Groß-Tschochau, die übrigen zu Koblitz. Jene Anteile von Salesel, die im 14. und 15. Jahrhunderte nachkommen des Syra auf Dubitz besaßen, gehörten bereits 1579 zum Gute Groß-Tschochau. Im Jahre 1633 ging die von Dresden nach Prag eingerichtete Fußpost über Salesel, wo ein Bote seinen Wohnsitz hatte. 1652 trat an Stelle der Fußpost eine Reitpost und 1752 eine Fahrpost. Wohl seit dieser Zeit, bestimmt aber 1755, ging die Landstraße nach Prag nicht mehr über das Gebirge (Hottowitz, Elbogen, Stöben . . .), sondern durchs Elbetal. 1654 hatte Salesel 30 Häuser (2 Bauern, 16 Kleinbauern, 12 Gärtner). 1787 zählte es bereits 72 Nummern. Am 25. April 1815 brannten 13 Häuser ab. Zur Erinnerung daran bestimmte die Gemeinde den 25. April als Gedenktag. Der Bau der Staatseisenbahn in den Jahren 1847—50 brachte eine Veränderung des Ortsbildes mit sich. Seit 1887, in welchem Jahre Salesel 83 Häuser mit 471 Einwohnern zählte, ist dieser Ort infolge seiner zunehmenden Bedeutung als Sommerfrische und als Ausgangspunkt für Wanderungen nach dem schön gelegenen Dubitzer Kirchlein immer mehr gewachsen. Von Bedeutung ist auch das große Kaolinlager, das von der Glassand-N. G. Ludwig ausgebeutet wird. In neuerer Zeit bekam die ausfließende Ortschaft ein Strandbad, das allerdings durch das Stauwasser der neuen Elbeschleuse in Schreckenstein beeinträchtigt wird.

II.

Saubernitz, vor alters Markt (75 H., 429 Gw.), St. Saubernitz der Lokalbahn Groß-Priesen—Auischa, P., Pf. und Sch. Saubernitz, liegt am Schnittpunkte der Str. 3. Klein-Priesen—Saubernitz—Auischa und Saubernitz—Tüsch eingebettet in die reizvollen waldigen Täler des Kreuzbaches und des in diesen einmündenden Zinkenbaches zwischen den vom Hohen Zinken (684 m) sich absenkenden Spornrücken der Bobischt und Kieh einerseits und des Sidelberges (Tschirei, dem Gelschrücken angehörig) anderseits. Auffällig sind hier die häufig auftretenden Vorkommen von selteneren vulkanischen Ergußgesteinen (Sodalithyenit in verschiedenen Gangformen). Landwirtschaft mit bedeutendem Obst- und Hopfenbau, Gewerbe, Fabrikarbeiter. — Der älteste Ortsteil, ein Kundling des 9. oder 10. Jahrh. auf der Ostseite des Kirchenhügels, schließt den „Ring“ (Marktplatz) ein; jüngere Siedlungen schoben sich schon früh in das Tal

des Zinkenbaches vor oder breiteten sich in der Talniederung des Kreuzbaches als „Niedere Häuser“ aus. 1654 hatte Saubernitz 31 Anwesen (10 Bauern, 8 Kleinbauern, 12 Gärtner, 1 Häusler). 1787 62 Nummern. 1833 67 H., 375 Gw. Der Ortsname ist vom tschech. zubr = Auerochse abgeleitet; die Flurnamen sind vorwiegend slawisch. Unter ihnen weist die „Niemtschüre“ auf ältere deutsche Besiedlung hin, indes die „Propstei“ alten herrschaftlichen Besitzstand festhält und der „Natschin“ auf die Lage des noch i. J. 1504 urkundlich genannten, aber schon damals wüsten Dorfes Raczießin verweist. Die Kirche wird schon in der Mitte des 14. Jahrh. genannt; sie wurde 1723 neu erbaut, indes der an der Nordseite angebaute Kirchturm erst aus jüngster Zeit stammt. — Auf dem „Ringe“ eine edelgehaltene Johann-v.-Nepomuk-Statue (1723) sowie ein Heldendenkmal für die im Kriege 1914–18 gefallenen Heimatvöhne. — Hochquellwasserleitung. — Die Pflanzenwelt wies ehemals Massenvorkommen des Schneeglöckchens (*Leucoium vern.*) auf der sumpfigen Wiese bei der „Außmühle“ auf; im Propsteivalde tritt die Türkenbundlilie (*Lilium Mart.*), auf dem Vobischtrüden der gelbe Fingerhut (*Digitalis ochrol.*) ziemlich häufig auf. Am südlichen Zinkenbache befindet sich der Ausgangsstollen eines von Viebersdorf aus vorgetriebenen Bergwerkes auf Anthrazitfohle (Devonzeit). — Saubernitz befand sich vor Mitte des 14. Jahrh. im Besitze derer v. Kamait, die es dem Propste der Kollegiatkirche zu St. Stephan in Leitmeritz als Tafelgut zueigneten; es blieb Propsteigut bis zum Jahre 1655 und wurde dann dem zu dieser Zeit errichteten Leitmeritzer Bistum zugewiesen, bei dem es bis zum Jahre 1848 verblieb. — Im Jahre 1729 wurde das Niederdorf vom Hochwasser des Kreuzbaches zur Gänze weggerissen.

Schrifttum: Grt.-Bl. XXXIII, 236.

G. R.

Schande (52 H., 330 Gw.) liegt 1 km nordöstlich von Kulm, unweit der Reichsstraße Arbesau—Tepitz, nächste GSt. Kulm, P., Pf. und Sch. Kulm.

Schande ist ein schmales Reihendorf, am Nordende fest geschlossen, ähnlich wie Kulm und die Nachbarorte, mit Höfen fränkischer Art. Feld und Wald sind planmäßig geteilt. Die Anlage des Dorfes dürfte wohl aus dem 12. Jahrhundert stammen. Urkundlich wird es zum ersten Male 1384 Sandow (vergl. Schändau) genannt. Es gehörte zur alten Herrschaft Graupen und wurde 1580 durch Otto Kölbl von Seising zur Herrschaft Kulm erworben. Nach dem dreißigjährigen Kriege hatte es 22 Häuser, eins war unbewohnt. (14 Bauern, 3 Kleinbauern, 5 Häusler.) 1787 wurden 32 Nummern gezählt. Am 29. August 1813 stießen in den Vormittagsstunden die Franzosen auf die russischen Truppen, die ihnen Widerstand leisteten. In den heftigen Kämpfen wurde der Ort ein Haub der Flammen. Nur ein Haus (Nr. 13) blieb verschont. Schande wurde in der Folgezeit wieder aufgebaut und zählte 1833 37 Häuser mit 218 Einwohnern. Zu Schande gehört auch die Einsicht Sernitz im Sernitztal, die 1833 aus 4 Häusern mit 15 Einwohnern bestand. Diese Häuser erinnern an den ehemaligen Silberbergbau, der um 1690 hier betrieben wurde. Beim Eingang in das Sernitztal auf der Abmannwiese steht ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Gefangennahme des französischen Generals Vandamme. Im Gasthause des Josef Hauptmann ist eine kleine Sammlung von Erinnerungsstücken aus dem Jahre 1813 zu sehen. 1894 wurden durch eine große Feuersbrunst viele Häuser zerstört.

Schlabisch (20 H., 89 Gw.), GSt. Klein-Rahn, P. Böh.-Rahn, Sch. und Kirche Svandsdorf, Pf. Leukersdorf. Das Dorf liegt an der Straßenkreuzung Spandsdorf—Böhmisches-Bockau und Mörkau—Ohren. Es ist ein altes Waldhufendorf aus der Zeit um 1200 bis 1250. Die Anlage des Ortes ist durch die Grundwasserhältnisse bedingt. Die Hüfen gehen vom Orte aus und ziehen sich sächerförmig gegen den Berchenberg hinan. Die Flurkarte zeigt 14 Hüfen, die aber wie einst (1654) nur von 9 Bauern bewirtschaftet sind. Etwa 5 Hüfen scheinen nicht besetzt worden zu sein oder es sind die Hofstätten hierfür eingegangen. Die Flurnamen sind durchaus deutsch. Der Ort gehörte vor dem Jahre 1580 zur Herrschaft Graupen und kam dann zur Herrschaft Schöbriß-Prießnitz (Schönprießen). Der über dem Dorfe gelegene dreieckige Berchenberg hat eine Höhe von 590 Metern. Er wird aber noch von der Ohrener Höhe (617 m) überragt, von der man eine schöne Aussicht genießt.

II.

Schöbriz (144 H., 820 Gw.), GSt. Auffig, HSt. der Auffiger Straßenbahn: Kahn, Schöbriz, Johnsdorf. P. Auffig-Podau, Filialkirche der Pf. Gartitz, Sch. im Orte. Meereshöhe bei der Kirche 249 m.

Der alte Ortsteil liegt am nördlichen Abhange und am Fuße des Strifowitz-Berges, der neuere an der von Auffig nach Arbesau führenden Reichsstraße. Straßenverbindungen außerdem nach Gartitz, Strifowitz und Deutsch-Neudörfel. Der alte Ortsteil war ehemals im wesentlichen ein Herrschaftssitz, dessen Gründung etwa ins 12. Jahrhundert zu verlegen ist. Als Herrnsitz hatte der Ort auch eine Kirche, die 1352 urkundlich bezeugt ist (Schobrowitz). Der Name bedeutet soviel als Sitz der Nachkommen eines Wschebor. Der Anlage nach ist es unter die Runduörfel einzureihen. 1654 gab es hier nur 1 Bauer und 13 Kleinbauern, deren Häuser östlich des groß angelegten Herrenhofes standen. Außer einem Garten besaßen sie hinter dem Hofe keinen Ackergrund. 1787 zählte das Dorf erst 22 Nummern. Nach dem Abverkauf der Meierhofsfelder in den Jahren 1794 und 1795 setzte eine rege Bautätigkeit ein, so daß sich der Ort bis 1833 auf 46 Häuser vergrößerte. Bei der ehemaligen Schäferei an der seit 1817 fertiggestellten Reichsstraße nach Arbesau entstand ein neuer Ortsteil. Die Schule wurde 1871 zweiklassig errichtet. Vorher gingen die Kinder nach Gartitz in die Schule. 1887 hatte Schöbriz bereits 71 Häuser, deren Zahl sich bis zur Gegenwart verdoppelt hat. Die Bewohner sind nur zum geringen Teile Landwirte, sonst meist in Fabriken oder Betrieben in Auffig beschäftigt.

Schöbriz war anscheinend bereits vor 1248 im Besitze der Riesenburger und galt noch 1426 als Lehen des Brüxer Schlosses. 1355 werden als Lehensinhaber Stephan, Slawata, Johann und Wanko (Wenzel) „de Wscheboricz“ genannt. Zu Schöbriz gehörte auch Podau, das aber schon vor 1363 abgetrennt wurde. Das Gut Schöbriz, das sich um 1400 bloß auf die Feste, den Meierhof und vier Bauerngütel im Orte beschränkte, vergrößerte sich seit 1401 durch Erwerbung von Troschig und Saara. 1429 kamen noch Anteile von Raudnet, Zillisch, Kamitz und Deutsch-Neudörfel dazu.

Um 1526 kaufte Johann von Lungwitz, vorher auf Culau, die Güter Schöbriz und Groß-Raudern. Seine Söhne teilten den Besitz, aber Wolf Soldan von Steinbach, der um 1579 die Margarethe von Lungwitz „auf Groß-Raudern“ geheiratet hatte, vereinte ihn wieder und vermehrte ihn durch die Dörfer Kninitz, Schlabisch und Hintertelnitz (bis 1580 zu Graupen gehörig), ferner 1587 durch den Ankauf der Dörfer Streckenwald und Ebersdorf. So erlebte Schöbriz seine Glanzzeit, so daß sich um 1590 Wolf Soldan von Steinbach das noch stehende Schloß erbauen konnte. Mit seiner Frau zusammen stiftete er auch im Jahre 1604 eine Glocke, die erst 1942 für Kriegszwecke abgeliefert werden mußte. Als er und seine Gattin gestorben waren, widmete ihm sein Sohn Albrecht ein prächtiges Grabmal in der Kirche zu Schöbriz, von dem noch die beiden Hauptfiguren an der Außenseite des Presbyteriums der Kirche und Reste der Umrahmung am Giebel des Beinhauses auf dem Friedhof erhalten sind. In der Folgezeit kamen zur Herrschaft Schöbriz noch Johnsdorf und Bohna und Teile anderer Orte hinzu. Schließlich wurde auch das Gut Podau mit seinen Zugehörungen vor 1654 wieder mit Schöbriz vereint. Grundherr war zu dieser Zeit der Freiherr Alexander Regnier von Bleibeben auf Sobochleben. Das Schöbritzer Schloß wurde in der Folgezeit nur vorübergehend von seinen Besitzern bewohnt und verfiel allmählich. Seit 1908 ist die Brauerei und der Meierhof im Besitze der Familien Rudolf Anh. Auffig, und Dr. Karl Porsche, Brüx. Die Brauerei stammt aus dem 16. Jahrhundert und wurde 1935 aufgelassen.

Die Kirche wurde in den Jahren 1694, der Turm 1698, das Friedhofsportal 1702 gebaut, das Beinhaus 1717 vom Burggrafen Mathes Franz Sieche, der sich auf der Rückseite des Beinhauses durch eine gehaltvolle Inschrift verewigt hat. Außer dem schon erwähnten Grabmale des Wolf Soldan Steinbach und seiner Frau ist noch das Grabmal seines Sohnes Albrecht an der Ostseite des Presbyteriums zu erwähnen. Die „Weiße Marter“, eine vierkantige Säule mit vier Bildern in den Nischen des Kapitäls, stand schon 1676 an der Straßenkreuzung nach Gartitz. Beim Hause Nr. 37 am „Hohlen Wege“ nach Podau befindet sich eine Statue des Brunnenheiligen Protop. Beachtenswert sind auch zwei Steinkreuze (wahrscheinlich Arbeiten des Karibzer Bildhauers Jennatsch) beim Friedhofseingang und beim Gasthose „Eiche“ (an der Abzwei-

gung der Straße nach Deutsch-Neudörfel). Auf dem Dorfplatze und beim Bräuhäuslecker stehen Linden im Alter von 100 bis 300 Jahren. Die größte ist die bei Nr. 7, eine Zwieselbildung; ihr Umfang beträgt $6\frac{1}{2}$ m. An der Straße, die zur sogenannten „Neuen Welt“ (Haus Nr. 25) führt, steht eine Pappel von 90 Jahren. Seit 1800 wurde in und bei Schöbriß auch nach Braunkohle gegraben. Schöbriß war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Sitz einer Bergdirektion.

Eine schöne Aussicht auf die Umgebung von Schöbriß genießt man oberhalb des alten Dorfes von der nach Strisowiß führenden Straße. Bei schönem Wetter kann man über 50 Ortschaften erblicken. Dr.

Schönfeld (162 H., 1468 Gw.) liegt an der Straße Türmiz—Kaudnig—Modlan am Selsener Bach (Weißbach), in den östlich der Modlaner Bach einmündet, durch den der Schönfelder Teich, der zweitgrößte im Kreise Auffig, gespeist wird. St. der A.-L. G., P. und Sch. im Orte, Filialkirche von Türmiz, Höhe 174 m.

Schönfeld und seine Umgebung war schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt, wie durch planmäßige Grabungen festgestellt wurde. (Näheres siehe B. 1936, S. 125 ff.) Der Anlage nach ist es ein Runddorf mit einem Herrensitz aus dem 12. Jahrhundert. Schon 1207 tritt es ins Licht der Geschichte. Der Name Schönfeld („Sconfeld“) ist ein Beweis, daß schon damals deutsches Recht seinen Einzug gehalten hatte. Nach 1315 war es ein Zugehör zur Herrschaft Seiersburg, bei der es bis ins 16. Jahrhundert verblieb. Als Kirchort wird es schon 1352 genannt. Daß es durch die Hussiten Schlacht auf der benachbarten Bihana im Jahre 1426 in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist sehr wahrscheinlich. Vor dem Jahre 1575 erwarb Leopold Köbel von Geising das Dorf Schönfeld. Ein Grabstein seiner Tochter Katharina ist in der Kirche (an der linken Turmmauer) noch vorhanden. 1579 kam Schönfeld an Nikolaus Otto von Mühlen auf Untertürmiz. In der Folgezeit blieb es bei der Herrschaft Türmiz. Der Teich ist vor dem Jahre 1647 angelegt worden. Er diente als Sammelbecken für die ehemals im Osten des Ortes (im jetzigen Tagbaue) befindliche Mahl- und Brettmühle. An der Ostseite des Teiches entstand eine Gruppe von Häusern, die man die „Kleine Seite“ nennt. 1654 hatte Schönfeld 25 Häuser, von denen 12 unbewohnt waren, also wüst lagen (aus den Jahren des Dreißigjährigen Krieges); 12 Bauern, 10 Kleinbauern und 3 Häusler. Bei der Kirche steht auf einem Steinsockel ein schmiedeeisernes Kreuz aus dem Jahre 1696. Die Kirche stammt — bis auf den Turm — aus dem 18. Jahrhundert her. Am 28. Juli 1718 entstand im Meierhose ein Feuer, das den ganzen nördlichen Ortsteil (Nr. 7 bis 15) in Schutt legte. (Näheres siehe B. 1935, S. 125 ff.) 1787 zählte der Ort schon 48 Nummern. Alte Fachwerkbauten sind Nr. 12, 15, 37, Nr. 14 aus dem Jahre 1722, Nr. 32, 36 und 26 (die alte Schmiede). Die älteste Bauernfamilie des Ortes (Schük) wohnt in Nr. 10 und 11 (1721). Der Kohlenbergbau setzte auch in Schönfeld schon bald nach 1800 ein. 1842 gab es im Gemeindegebiete 19 Zechen. Der Albert-Schacht wurde 1868, der Otto-Ernst-Schacht 1879 eröffnet. 1839 und 1866 wütete in Schönfeld die Cholera. 1868 legte ein Orkan den hohen Schornstein des Albertschachtes um. Dieser Schacht gehörte ehemals dem Grafen Rositz in Türmiz, jetzt gehört er den Chemischen Werken in Auffig und ist durch eine Drahtseilbahn mit der Fabrik in Auffig verbunden.

Der Meierhof in Schönfeld gehört jetzt der Stadtgemeinde Auffig. Die Landwirtschaft ernährt nur einen Teil der Bewohner. Die meisten sind Industriearbeiter in Auffig oder Leptitz, oder Bergarbeiter, Angestellte oder Gewerksleute.

Schönpriesen siehe unter Stadtkreis Auffig!

Schönwald (302 H., 985 Gw.), (St. Tellniz, P., Pf. und Sch. im Orte, liegt in einem Quertale des Erzgebirges am Schönwalder Bach, der nach Überschreitung der Gaugrenze Gottleuba heißt und bei Pirna in die Elbe mündet. Die Dorfstraße wurde 1842 als Fortsetzung der Röllendorfer—Schönwalder Straße erbaut. Die Ortshöhe bei der Kirche beträgt 586 m.

Die Bewohner sind größtenteils Landwirte. Sonst sind alle Handwerke vertreten. Ein Teil der Bewohner findet in der bestehenden Metallwarenfabrik

Beschäftigung. Der Ort hat eine Dorfflur von 2369 ha und ist mit seinen 74 alten Bauerngütern (1654) das größte Waldhufendorf des ganzen Kreises Auffig. Seine Gründung ist in das 13. Jahrhundert zu verlegen. Urkundlich wird es im Jahre 1437 das erste mal genannt, als der Kaiser Sigismund die von der Krone Böhmen zu Lehen gehenden und ihr heimgefallenen Güter „Schonwalde und Streckenwalde“ seinem getreuen „Wolf Teler“ verlieh. 1477 gehörte es aber schon zur Herrschaft Graupen, bei der es bis 1580 verblieb, in welchem Jahre Lam von Sebottendorf die Dörfer Schönwald, Rollendorf und Peterswald kaufte. Der Meierhof und der Herrensitz dürften wohl erst aus dieser Zeit stammen. Das noch stehende Schloß wurde 1708 vom Grafen Franz Ignaz Wratisklav von Mitrowitz erbaut, wie aus einer Inschrift oberhalb der Haustür erkennbar ist. Das Meierhofgebäude wurde 1766 von dessen Enkel Franz Karl neu errichtet. Das Bräuhaus war ein Teil des langgestreckten Meierhofgebäudes, hatte starke Mauern, feste Gewölbe und enthielt außer der Braustätte entsprechende Kellereien und die Wohnungen für das Personal. Der Erbauer dieses Gebäudes und wahrscheinlich auch des herrschaftlichen Schütthodens dürfte Peter de Versa gewesen sein. Die Brauerei wurde 1918 aufgelassen. Meierhof und Schloß gehören jetzt der Stadt Auffig. Die kleine Kirche, die auf dem Friedhofe stand, wurde 1639 von den Schweden niedergebrannt, aber 1656 (auf dem Friedhof) wieder aufgebaut. Die jetzige Kirche stammt aus dem Jahre 1790. An der Außenseite der Kirche, links von der Sakristei, erinnert eine Gedenktafel an den Grafen Josef Rudolf von Schönfeld, dessen Herz in einer verblödeten Blechkapsel hinter dieser Tafel eingesezt wurde, welche 1707 in der alten Kirche eingemauert war. Dieser war der Stifter des alten Spitals, das von 1706—1813 stand und 1909 vom Grafen Ottokar von Westphalen als Auhl neu errichtet wurde.

Im Dreißigjährigen Kriege, in den Schlesiſchen Kriegen, 1813 und 1866 hatte Schönwald viel unter den durchziehenden Truppen zu leiden. Nach der Schlacht bei Kulm 1813 trieben Kosaken verfolgte Franzosen bis über Schönwald hinaus in den Grund nächst dem Sattelberge, wo der größte Teil niedergemetzelt wurde. Der Flurname „Mordgrund“ erscheint urkundlich bereits im Jahre 1609 (Peterswalder Gerichtsbuch ab anno 1572, fol. 679).

Nördlich von Schönwald erhebt sich der geologisch bemerkenswerte Spizberg oder Sattelberg (719 m), der einem Basaltausbruche aus zwei Schloten seine Entstehung verdankt. Um den Berg haben sich Sandsteine der zenomanen Kreidefichten erhalten, die einst das ganze Erzgebirge überlagerten. Die Nordwestseite ist Basalt und die Nordseite Sandsteinfelsen. Von dem Berge genießt man eine Aussicht bis Dresden, Königstein, in die Lausitzer und Freiburger Gegend. Am Fuße des Felsens wurde 1906 ein Schutzhause erbaut. Nördlich vom Sattelberge steht an der sächsischen Grenze ein massives Steinkreuz. Der Bierſchenker Josef Walter aus Schönwald Nr. 148 ließ es errichten zur Erinnerung an seine dort am 3. Juni 1823 meuchlings ermordete Tochter, daher der Name Walterkreuz. Beim Hause Nr. 136 wurde 1840 vom Müllermeister Ferdinand Rosenkranz die Peter-Paul-Kapelle errichtet. Beim Hause Nr. 134 steht eine mächtige Linde, beim Hause Nr. 176 eine Eiche von je 6 m Umfang. Am 8. und 9. Juli 1927 wurde Schönwald von einer schweren Hochwasserflut betroffen.

1654 hatte Schönwald 93 Häuser, von denen 29 unbewohnt waren. (47 Bauern, 27 Kleinbauern, 19 Häusler.) 1787 wurden 172, 1833 261, 1887 309 Nummern gezählt. Die Bevölkerung, die 1880 1562 betrug, ist stark zurückgegangen. D.

Schreckenſtein siehe unter Stadtkreis Auffig!

Schwaden (188 H., 1855 Gw.) liegt am rechten Ufer der Elbe, an der Straße Schreckenſtein—Zetzſchen, GSt., P., Pf. und Sch. Schwaden. Höhenlage 139 m. Halteſtelle der Dampfschiffe im gegenüberliegenden Reſtomitz, Überfährte, Halteſtelle der elektr. StrB. in Neſtomitz, Autobusverbindung mit Auffig.

Die Talweitung bei Schwaden war schon in der vorgeschichtlichen Zeit besiedelt, wie die hier gemachten Funde beweisen. Der Name Pradischka (öſtlich des Dorfes) erinnert an eine vorgeschichtliche Befestigung. Der Name Schwaden wird vom Geſchichtſchreiber des Ortes, Anton Uſchernetz, als „Furt“ gedeutet.

In der Tat befand sich bei Schwaden schon in uralter Zeit ein Übergang über die Elbe. Das Christentum dürfte hier schon im 10. Jahrhundert Eingang gefunden haben. Vor dem Jahre 1178 schenkte der Edle Groznata seinen Besitz Schwaden, den er wohl nicht lange vorher vom Herzog des Landes zur Belohnung für seine Dienste erhalten hatte, dem Johanniterorden. 1283 gab es in Schwaden eine landesfürstliche Burg, die zusammen mit der von Auffsig an den Markgrafen von Brandenburg verpfändet wurde. Seit 1319 finden wir Schreckenstein mit Schwaden im Besitze der Wartenberger, die sich trotz allerhand Besitzwechsels bis 1532 hier behaupteten. 1477 ließ Anna von Wartenberg, eine geborene von Duba, die Witwe des bekannten Blankensteiner Ritters Johann von W. (1436 bis 1472), die sich mit Nikolaus von Hermsdorf wieder vermählt hatte, das Presbyterium der Schwadner Kirche erbauen. Christoph d. J. von Hermsdorf ließ 1494 die große Glocke gießen, die noch erhalten ist. 1532 kam Schwaden an Hans von Tschwitz, dessen Grabstein (1545) noch vorhanden ist. Von 1548 bis 1675 saß auf Schwaden das kunstliebende Geschlecht der Herren von Salhausen. Von Georg Rudolf v. S. († 1577), Christoph v. S. auf Presei († 1581) sind noch die Grabdenkmäler in der Kirche zu sehen. Friedrich von S., Herr auf Schwaden von 1591—1619, dürfte der Erbauer des Schlosses sein. Er ließ auch das Schiff der Kirche, den Turm und die Friedhofsportale errichten (1606). Sein Metallfarg hat sich noch in der Gruft unter der Sakristei erhalten. Eine besondere Bedeutung erlangte Schwaden, als Gottfried Konstantin von Salhausen von 1645 bis 1675 Hauptmann des Leitmeritzer Kreises war. Als solcher führte er den ersten Leitmeritzer Bischof (1656) in sein Amt ein. Am 1670 ließ er das Schloß noch einmal erneuern. Nach dem Tode des letzten Salhausen verlor Schwaden an Bedeutung, da der Amtssitz der Herrschaft Schwaden nach Ploschkowitz verlegt wurde. 1730 erbaute die kunstliebende Großherzogin Anna Franziska von Toskana als Grundherrin von Schwaden das Pfarrhaus. 1731 ließ sie die Drei-Königs-Statue bei der ehemaligen Überfuhr an der Elbe errichten. 1777 brannte der Meierhof und das Niederdorf ab, 1793 wurde der Meierhof in Teilen verkauft. Bemerkenswert ist, daß die Schwadner Weingärten auf dem linken Ufer zwischen Nestomitz und Schönpriesen lagen. Schwaden ist in alter Zeit eigentlich nur ein Herrschaftssitz gewesen und hatte keine Bauern, sondern meist nur Leute, die irgendwie im Dienste der Herrschaft standen. 1654 hatte es 10 Häuser, 1722 wurden 178 Einwohner gezählt. 1787 hatte Schwaden 49 Nummern, hundert Jahre später (1887) 77 H. mit 429 Ew. Durch die Entwicklung der Industrie und des Verkehrs in den Nachbarorten nahm auch die Bevölkerung in Schwaden zu. Die Bewohner sind meist Arbeiter, Angestellte und Gewerbetreibende. Der Obstbau ist bedeutend. Eine Besonderheit in Schwaden ist der Radieschenbau.

Das alte Schloß brannte 1814 zum Teil ab und wurde später förmlich als Steinbruch benützt. 1895 kaufte Barbara Püschel aus Auffsig die Schlossruine, ließ sie umbauen und benannte sie „Villa Habsburg“, jetzt „Wartburg“ benannt. 1861/62 baute sich der in Schwaden geborene Lehrerbildner Franz Josef Herrmann, Prag, eine Villa in Schwaden, konnte sie aber nicht bewohnen, da er im selben Jahre starb. Der Auffsig-Karbitzer Lehrerverein widmete ihm ein Denkmal, das 1891 enthüllt wurde.

Eine ausführliche Geschichte von Schwaden schrieb Anton Tscherney (geb. 24. Mai 1845 in Schwaden Nr. 15, gestorben als Dechant in Schnauhübel am 25. Oktober 1927), erschienen 1894 (I) und 1900 (II). Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Auffsig widmete ihm eine Gedenktafel, die 1928 an der Schwadner Kirche angebracht wurde.

Sedl, Weiler (6 H., 42 Ew.), Gemeinde Neudörfel, GSt., P., Pf. und Sch. Schreckenstein, am Strz. Neudörfel—Malschen, liegt am Nordhange der „Kleinen Wostrei“ (535 m). Landwirtschaft, Waldarbeiter. Eine Siedlung aus der Zeit des 13. Jahrh., am Hohen Sattel, zwischen dem Kojebitzer- und Prutscheltale, und zwar der Hohen und Kleinen Wostrei. Seit Gründung des Burgstiftes Schreckenstein (1318) Zuehör zu diesem und nach Einlösung der noch 1532 bestandenen einzigen zwei Bauerngütel, schon Ende des 16. Jahrh. herrschaftlicher Meierhof mit einem zugehörigen Häuslergütel, zu dem sich Ausgangs des 17. Jahrh. ein weiteres von der Herrschaft errichtetes Häusleranwesen gesellte. Der Meierhof wurde 1853 aufgelassen; das Forsthaus stammt aus

jüngerer Zeit. Hof und Siedlung lagen i. J. 1638 (nach Sachsen- und Schweden-einfall) wüst. — Nahe Aussichtspunkt die Hohe Wostrei (585 m, Leuzittephrit, überlagert von Basaltstufen) mit prachtvollem Ausblick auf den größten Teil des Mittelgebirges und dem siebenmal sichtbar werdenden Lauf des Elbestromes.
E. R.

Seefitz (37 H., 140 Gw.), GSt. Auffig-Schönpriesen, P. Auffig, Pf. und Sch. im Orte. Von Auffig aus über Groß-Kaudern oder Schönpriesen zu erreichen. Seefitz, eingebettet zwischen der Winterleite und dem Pfarrberg, zeigt eine Hochtallage im Talchluß. Es ist ein Straßenknotenpunkt, da von hier aus Straßen nach Gratschen und Soblitz, nach Groß-Kaudern, nach Nestomitz und über Leinitz nach Auffig-Schönpriesen führen. Seefitz ist seiner Anlage nach noch ein Runddorf, doch haben die alten 15 Bauern und Gärtner gleich anschließend an ihre Hofstätten einen Grundstreifen. Die Feldeinteilung ist im allgemeinen geradlinig und hufenförmig durchgeführt. Die Flurnamen sind in der Hauptsache deutsch. Die Dorf- und Fluranlage läßt darauf schließen, daß dieses Dorf schon vor dem Jahre 1200 besiedelt wurde. 1352 hat es schon eine Kirche. Die jetzige Kirche wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts umgebaut, aber das Presbyterium weist noch, abgesehen von zwei Seitenfenstern, die dem Stile des Kirchenschiffes angeglichen wurden, die alten Formen auf. An den Strebe- Pfeilern sieht man noch das Wappen der Herren von Buzgwitz auf Doppitz, die ehemals (1375—1568) Patrone der Kirche in Seefitz waren. Auch an der Außen- mauer der Sakristei sieht man ihr Wappen (drei Lindenblätter im Schilde). Die Erbauung des Presbyteriums kann um das Jahr 1470 angelegt werden. Das muschelförmig geferbte Taufbecken trägt die Jahreszahl 1575. Seefitz gehörte seit etwa 1375 bis 1568 zum Gütlein Doppitz und kam dann zur Herrschaft Blankenstein-Priesnitz, bei der es bis 1848 verblieb.

1654 hatte Seefitz 23 Häuser (6 Bauern, 13 Kleinbauern, 1 Gärtner, 3 Häus- ler). 1787 32 Nummern. Zur Pfarre Seefitz gehörten seit 1650 auch die Kirchspiele Reutersdorf-Spansdorf und Mosern, die erst 1856 bis 1858 selbständig wurden.

Das Pfarrhaus wurde 1709, das jetzige Schulhaus 1870 erbaut. Das Gasthaus „Zur Weintraube“ ist eine alte Schenke und seit 1694 im Besitze der Familie Fode. Das Dorf weist auch noch einige sehr hübsche Fachwerkbauten auf. Das Bauernhaus „Beim Richter“ ist wohl eines der schönsten. U.

Senseln (29 H., 176 Gw.) gehört zur Kat.-Gem. Kaudnig. Nächste GSt. Karbitz, P. Wickitz, Pf. und Sch. Noblan, Seehöhe 183 m.

Senseln, ein durch den Bergbau verschwindender Ort, war ein Runddorf etwa aus dem 12. Jahrhunderte mit einer hufenförmigen Feldeinteilung. Es gehörte zur Teplitzer Herrschaft und hatte 1561 8 Bauernhäuser. In der Steuer- rolle von 1654 werden 4 Bauern und 3 Kleinbauern angeführt. 1667 kam der Ort zur Lützenicher Herrschaft. 1787 wies er 13 Nummern auf. Infolge des Bergbaues stieg im 19. Jahrhundert die Zahl der Häuser. 1887 hatte es 23 Häuser mit 229 Gw.; nach der letzten Zählung 1930 29 Häuser mit nur 176 Gw. Der Bohemia-Schacht wurde 1874 eröffnet, aber der fortschreitende Bergbau war auch die Ursache für den unabwendbaren Untergang des Dorfes. An Stelle des durch die Kohlenwerke entstandenen Teiches lag die Mühle, die der alten Müller- familie Jenatsche gehörte. Die bodenständigen Bauernsippen sind schon ausgestorben oder verzoogen. Die Hauptbeschäftigung der restlichen Bevölkerung ist der Berg- bau. Südöstlich des Dorfes gegen Kaudnig zu sieht man die große Böschhalde des im September 1939 wegen eines Grubenbrandes stillgelegten „Maria- Antonia-Schachtes“, benannt nach einer Tochter des früheren Besitzers, des Grafen Albert Nostitz in Türmitz, Maria Antonia, verheirateten Sylva-Larouca.

Auf einer Anhöhe links der Straße nach Noblan stand bis um das Jahr 1900 eine weithin sichtbare Windmühle, die einzige und letzte im Karbitzer Gerichtsbezirke.

Schrifttum: UGR. 1933, S. 71.

Sch.

Soblitz (14 H., 45 Gw.), Kat.-Gem. Seefitz, GSt. und P. Auffig, Pf. Seefitz, Sch. Gratschen. Das Dörfchen liegt am nördlichen Abhang des Quaschenberges und war noch im 16. Jahrhunderte ein Teildorf. Zwei Häuser gehörten zur

kleinen Herrschaft Doppitz, zwei zur Herrschaft Blankenstein und eins (Nr. 4) zum Maternispital in Auffig. Dieser Hof wird bereits im Jahre 1330 urkundlich erwähnt und wurde 1413 nach deutschem Rechte vergeben. Er verblieb bis 1848 beim Maternispital in Auffig zinspflichtig. Zu den fünf Bauernhöfen gesellen sich die Häuser, von denen die Nummern 3 (vor 1601) und 12 (vor 1618) als die ältesten gelten dürfen. Bei den übrigen, die jünger sind, kann die Bauzeit genau bestimmt werden. Wie in vielen anderen Dörfern weisen die meisten Familien eine jahrhunderternte Ansässigkeit auf. Da das Dorf wasserarm ist, wurde im Jahre 1912 eine Wasserleitung gebaut. Das Wasser wird aus einem Wiesengrunde unterhalb des Dorfes in einen Hochbehälter oberhalb des Ortes herausgepumpt, ursprünglich mit einem Benzinmotor, jetzt mit elektrischer Kraft. Ein hübsches altes Bauernhaus ist das Haus Nr. 10 (Focke).
Schrifttum: Häusergeschichte siehe B. 1922, S. 128 ff. U.

Sobochleben (109 H., 843 Gw.) liegt an der Reichsstraße Arbesau—Teplitz. GSt. und P. Mariaschein, Sch. Sobochleben, Pf. Mariaschein, Höhe 250 m. Sobochleben ist ein alter Edelsitz, der das erstemal im Jahre 1227 als im Besitze eines Ritters Rojeta auf Landeswart bei Brüx erwähnt wird. Nach Erbauung der Seiersburg (1315) gehörte Sobochleben zu dieser Herrschaft und wurde nach dem Brande der Burg (1526) Sitz der Herrschaft. 1579 kauften die Brüder Ignaz und Albrecht Refule von Stradonitz Sobochleben mit den Dörfern Hohenstein, Scheune (Mariaschein), Marschen und Modlan. Beide waren eifrige Protestanten. 1622 kam Sobochleben an Alexander Regnier Frh. v. Bleileben. Im Dreißigjährigen Kriege hatte das Dorf viel zu leiden. Die Schweden brannten es am 31. 1. 1646 vollständig nieder und fügten der Bevölkerung viele Unbilden zu. Am 13. August 1648 wurde der einzige Sohn und Erbe der Herrschaft Karl Maximilian von Bleileben durch mehrere Offiziere, die als Gäste in das Schloß (Meierhof) eingeladen waren, auf dem Wege zur Seiersburg mit seinem eigenen Degen erstochen. Die Volksüberlieferung verlegt die Tat in den Garten hinter dem Meierhofs neben der Reichsstraße. Der Vater Alexander Regnier starb am 27. Mai 1649 in Sobochleben. Infolge des Ablebens ihres einzigen Sohnes und des Gatten vermachte die Wittwe Anna Maria von Bleileben ihren Besitz und damit auch den Ort Sobochleben der Mariascheiner Wallfahrtskirche zu Händen der Jesuiten, in deren Verwaltung er bis 1773 verblieb. Aus dieser Zeit stammen der Meierhof, das Bräuhaus (Schloß), die Brettsäge, die Mühle und mehrere Teiche. Der Ort war nämlich früher ein Mittelpunkt der von den Jesuiten sehr geförderten Fischzucht (Füllengartenteich, Schwarzer Teich, Raicheteich). Die Ortskapelle wurde 1795 erbaut und zum Andenken an den einstigen Besitzer von Sobochleben Alexander Regnier von Bleileben dem Hl. Franziskus Regner geweiht. In den Tagen der Schlacht bei Kulm (29. und 30. August 1813) vollzogen die Verbündeten von Sobochleben aus ihren Aufmarsch zur Umfassung der Franzosen bei Kulm. Nach der Schlacht wurden die Häuser Nr. 1 und 2 als Spitäler benützt. Gegenüber der Schule steht ein sehenswertes Steinkreuz, wahrscheinlich eine Arbeit des karibitzer Steinbildhauers Jennatsch. Die ältesten Fachwerkbauten sind Nr. 3 und Nr. 34. Die ältesten ansässigen Familien sind die Kliemann und Gierschick (Nr. 26). In Sobochleben wurde auch die Bienenzucht eifrig gepflegt.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege waren von den 15 Häusern 4 unbewohnt. Es gab hier nur 1 Bauer und 14 Häuser. 1787 zählte der Ort 28 Nummern, 1887 61 Häuser mit 527 Einwohnern. Neben der Landwirtschaft bilden Bergbau und Industrie die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Nun ist der Ort auf 109 Häuser mit 843 Bewohnern angewachsen. Die Schule wurde 1899 gebaut. Sch.

Spansdorf (40 H., 193 Gw.), GSt. Klein-Rahn, P. B.-Rahn, Filialkirche der Pf. Leifersdorf, Schule im Orte. Spansdorf, am Ausgang des Königsbachtals gelegen, ist ein altes Waldhufendorf mit 15 Hufen, von denen einige in neuerer Zeit zerteilt worden sind. Der Ort wurde wahrscheinlich von den Johannitern um das Jahr 1200 gegründet und geriet im 14. Jahrhundert an die Herren von Warlenberg. Nach Erbauung der Burg Blankenstein gehörte er zu dieser Herrschaft, später zu Priesnitz (Schönpriesen). Zu den 15 Bauern

hatten sich bis 1584 8 Häusler gefellt. Die Häuser „auf der Gemeinde“ (dem Dorfanger) wurden nach dem 30-jährigen Kriege und in der Josefinischen Zeit (1780—1790) erbaut. Spandsdorf bildete mit Schlabisch und Leitzen bis 1395 einen eigenen Pfarrsprengel, wurde aber seit diesem Jahre mit Leutenersdorf vereint. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1692, die Altäre aus den Jahren 1713 und 1714. Das Presbyterium zeigt noch gotische Formen, die Altäre sind barock. In dem neben der Kirche stehenden hölzernen Glockenhaus befanden sich alte Glocken, die größte aus dem Jahre 1522. Der Friedhof liegt noch um die Kirche herum. Bemerkenswerte Fachwerkbauten sind das Haus Nr. 11 (Paul) mit hübschem Giebel, Nr. 16 (Thiele) mit Blockhausbau im ersten Stockwerk, andere Nr. 1, 4, 6, 7, 9, 18, 38, 25, 31, 27, 28 haben im ersten Stock ebenfalls Fachwerk. Die älteste Linde im Dorfe bei Nr. 7 dürfte etwa 170 Jahre alt sein. Die alte Schule, jetzt Gemeindehaus Nr. 7, wurde 1784/85 erbaut, die neue 1879, aufgestockt 1900. Das Haus der „Volksbank Spandsdorf“, 1879 als Landwirtschaftlicher Spar- und Vorschußverein von Josef Umlauf gegründet, stammt aus dem Jahre 1906. Im Orte herrschte vor dem Kriege ein reges Vereinsleben. Ein Leseverein, der schon 1884 gegründet wurde, hat eine ansehnliche Bücherei geschaffen. Die Bewohner leben hauptsächlich von der Landwirtschaft. Unter den handwerklichen Betrieben ist eine zeitgemäß eingerichtete Fleischerei hervorzuheben. Die Flurnamen sind alle deutschen Ursprungs. Eine hübsche Rundschau über die nähere Umgebung gewinnt man von dem benachbarten Schieferberg (508 m).

Schrifttum: Einzelne Aufsätze in den „Beiträgen“. Eine ausführliche Ortsgeschichte von Dr. F. J. Umlauf soll einmal gedruckt werden. II.

Spiegelsberg liegt am nördlichen Abhange der 291 m hohen Holomirsche, eines Randberges der Lerchenfelder Platte (Tephrituff) und gehört zum Teil nach Ziebornitz und zum andern Teil nach Pockau, welche beiden Orte seit 1939 in den Stadtkreis Aussig einbezogen sind. P. Aussig, Sch. Aussig-Lerchenfeld und Pockau, Pf. Aussig und Gartitz.

Spiegelsberg ist ein sehr alter Weiler, der mit seiner deutschen Bezeichnung schon 1439 genannt wird. Der Name deutet darauf hin, daß hier in der Zeit, als die alte Salzstraße (Aussig—Lerchenfeld [über den Laaden] Postitz—Troschitz) die einzige „privilegierte“ Handelsstraße war, Wachtposten standen, die Schmuggler in Gewahrsam zu nehmen hatten. Aus den mit einigem Grund ausgestatteten Behausungen dieser Wachtposten mögen die zwei bäuerlichen Anwesen entstanden sein, die 1654 zum Gute Wannow gehörten und der Stadt Aussig untertänig waren. Ein drittes Haus gehörte zur Herrschaft Schöbrütz (vorher Pockau). Bei diesem Stande blieb es bis in die Neuzeit. 1838 hatte Spiegelsberg nur diese drei Häuser mit 15 Einwohnern. Nr. 1 und 2 waren zu Aussig eingepfarrt, Nr. 3 nach Gartitz. Wegen seiner staub- und vielfach neblfreien Lage ist Spiegelsberg Standort von Wohlfahrts- und Heilanstalten geworden. Im Jahre 1908 wurde mit dem Bau des Kreisaltersheims (Bezirkserversorgungshauses) begonnen, das 1910 eröffnet und in den Jahren 1924 und 1929 erweitert wurde. 1908 wurde durch den Zweigverein des Deutschen Landeshilfsvereines für Lungenkranke eine Lungenheilanstalt gegründet, zu der noch durch den Verein „Heilanstalt Spiegelsberg“ in der Zeit von 1916 bis 1919 eine zweite Anstalt kam, die 1920 eröffnet wurde. Beide Anstalten, die Lungenheilanstalt mit einem Belag von 240 Betten und die Lungenheilstätte (auch Genesungsheim für Lungenkranke) mit 110 Betten, sind seit 1939 in den Besitz der Landesversicherungsanstalt Sudetenland, Teplitz-Schönau, übergegangen und werden als „Lungenheilstätten Spiegelsberg“ weitergeführt. (Betten für rund 150 Frauen und rund 200 Männer.) Das im Jahre 1912 erbaute Knaben Erziehungsheim ist derzeit (1944) aufgelassen und wird den Heilstätten angegliedert. II.

Staditz (56 H., 257 Gw.) liegt im Bielatal an der Einmündung des Potobaches (Radzeiner Baches) in die Biela an der Straße Tümnitz—Kösten—Groß-Tschochau. Seeshöhe 162, GSt. im Orte, P., Pf. und Sch. Groß-Tschochau.

An den Ort Staditz knüpft sich die tschechische Sage von der Herkunft jenes Przemysl, dessen Nachkommen mehr als ein halbes Jahrtausend über Böhmen herrschten. Nach dieser Sage schickte die Herzogin Libuscha Boten jenseits der

Berge an den Fluß Belina (Viela), wo sie auf einem Felde einen Bauer treffen würden, der Przemysl heiße und mit zwei Ochsen adere. Der solle ihr Gemahl und Herzog von Böhmen werden. Przemysl sei ihrem Rufe gefolgt und habe seine Peitsche, eine Haselnußgerte, in die Erde gesteckt, die wieder grünte und Früchte getragen habe. Die Ochsen habe sein Knecht in einen Berg getrieben, der heute noch Ochsenberg heißt. Um die Götter zu befragen, ob er der Berufung folgen solle, habe Przemysl mit seinem Stecken an einen Felsen geschlagen und verlangt, daß Wasser fließe. Da sei aus dem Berge jener klare Quell entsprungen, der noch heute die Königsquelle heißt. In der nassen Jahreszeit stehen auf der Straße, die am Ochsenberg vorüberführt, große Pfützen braunen Wassers. Das sei die Sudel dieser Tiere, die aus dem Berge herausdringe. Der Knecht aber sei in ein Steinbild verwandelt worden, das bis zum Jahre 1716 zu sehen gewesen sei.

Die Sage von der Haselnußstaude, die aus der Peitsche des Przemysl entsprossen sei, lebte noch in der Zeit Kaiser Karls IV. (1347—1378). Um die Rußstaude zu erhalten, machte der Kaiser zwei Brüder und Einwohner von Staditz von ihrer Untertänigkeit frei und sprach sie auch von allen Abgaben los unter der Bedingung, daß sie und ihre Nachkommen die Rußstaude fleißig besorgen und sämtliche Früchte zur königlichen Tafel abliefern. Dieses Vorrecht wurde von allen nachfolgenden Königen bestätigt bis auf Ferdinand III. (1637—1657). Bis auf das Jahr 1701 wurde die auferlegte Pflicht auch beobachtet.

Geschichtlich ist, daß Staditz ein Freidorf unter königlicher Hoheit war. König Wenzel I. (1230—1253) hatte die altansässige slawische Bevölkerung entfernt und die Gründe an deutsche Ansiedler gegeben, was ihm hundert Jahre später von einem tschechischen Geschichtschreiber sehr übel angerechnet wurde, weil er sich seiner Verwandtschaft mit den alten Bauerngeschlechtern des Ortes geschämt hätte. Trotz der überlieferungsgemäß gewährleisteten Freiheit war das Dorf zur Zeit Karls IV. doch in die Erbuntertänigkeit eines Heinrich von Vipa geraten. Da erhob Karl IV. drei Bauerngüter, welche aus dem Ackergerate des Przemysl entstanden waren, zu Freihöfen. Es waren die Höfe Nr. 21 (33 und 34), Nr. 22 und Nr. 26. Das sogenannte Königsfeld dürfte erst von Karl IV. geschaffen worden sein. Das Dorf Staditz gehörte in der Folgezeit zur Herrschaft Hlinai, die seit 1545 in den Händen der Brüder Christoph und Alexander von Sulewitz war. Der Letzgenannte wurde dann Alleinbesitzer und starb 1583. Seine Erben maßten sich auch die Oberhoheit über die drei Freisassengüter in Staditz an, was zu einem langen Rechtsstreite führte. Nach Heinrich Rippers Grundbuchforschungen hatte Staditz vor dem Dreißigjährigen Kriege einschließlich der 3 Freibauern 17 Anwesen mit etwa 85 Einwohnern. Nach der Steuerrolle von 1654 gab es hier 9 Bauern, 2 Kleinbauern und 3 Häusler. 1787 wurden 29 Nummern gezählt.

Im Jahre 1841 ließ Graf Erwein von Kostitz als Grundherr der Herrschaft Tschochau-Hlinai auf dem Königsfelde bei Staditz, wo nach der Sage Przemysl als Herzog von Böhmen und Gemahl der Libuscha abgeholt wurde, ein Denkmal errichten. Es besteht aus einem gußeisernen altertümlichen Pfluge, der auf einem steinernen Sockel steht, dessen Längsseiten Relieffdarstellungen aus der Przemyslsage enthalten. Sie sind vom Prager Bildhauer Josef Max entworfen und wurden in Gußeisen ausgeführt. Das Denkmal wurde am 3. September 1841 eingeweiht. Das dabei stehende Försterhaus wurde im selben Jahre fertiggestellt.

Graf Erwein Kostitz kaufte im Jahre 1842 auch den Platz um die sogenannte Königsquelle und ließ dort Binden setzen, die prächtig gedeihen sind. Der Ort Staditz hat sich von 35 Häusern mit 174 Einwohnern im Jahre 1833 auf den heutigen Stand (1944) von 56 Häusern mit 257 Einwohnern gehoben.

Schrifttum: TüR. 1926, S. 72, B. 1929, S. 39, B. 1935, S. 18. II.

Stöben (37 H., 157 Gw.) liegt auf dem Gebirgsstock, der früher als Pabloschiner Hochfläche und jetzt Staudenbergmasse bezeichnet wird, in der Mitte zwischen dem Jeserrücken, dem Glaberrücken und der Dubitzer Hochfläche in einer Höhe von 400 m. Nächste GSt. Tärmitz, Salefel, Groß-Tschochau ober Radzein, P. Tärmitz, Pf. und Sch. im Ort.

Im Hinblick auf die Lage an der alten Prager Landstraße (Muffig—Hotto-

wies, Elbogen, Dubitz) dürfte Stöben schon auf ein hohes Alter zurückblicken. Die Sage berichtet, daß Przemysl Ottokar I. (1197—1230) hier ein Jagdschloß habe aufführen lassen. Auch wenn das nicht zutrifft, wird man die Gründung vor das Jahr 1200 verlegen können. Ähnlich wie bei anderen Herrensitzen gab es hier keine großen Bauern. Die meist im Dienste der Herrschaft stehenden Kleinbauern reichten sich anschließend an den Herrenhof mit ihren engen Hofstätten um die Kirche, die 1360 zuerst urkundlich genannt wird. In diesem Jahre wird der Herr Zdenko Chrsa „von Dupicz“ als Kirchenpatron von Stöben genannt. Nach diesem gehörte der Ort vor 1405 den Brüdern Rüdiger und Erhard von Sullowitz auf Skalken. 1543 war das Kirchenpatronat Stöben noch beim Gute Stolitzschka—Malhostitz, aber schon 1542 war das Dorf an die Brüder von Mühlen auf Untertürnitz gekommen. Und bei Türnitz verblieb es bis 1848. 1638 gab es in Stöben 15 Wirtschaften, von denen 4 wüst lagen. Nach der Steuerrolle vom Jahre 1654 gab es 13 Häuser, 12 Kleinbauern (Kalupner), die zusammen 63 Strich Grund hatten, so daß auf einen nur etwa 5 Strich (also recht wenig) entfielen. 1787 zählte der Ort 24 Nummern.

Die modern ausgemalte Kirche (das Altarbild zeigt die beiden Kirchenpatrone Simon und Thaddäus) wurde 1692 erbaut. Der Taufstein trägt die Jahreszahl 1546. Der Friedhof, der früher um die Kirche lag, wurde 1789 an die Südostseite des Ortes verlegt. 1757 hatten die Bewohner des Dorfes von den durchziehenden Soldaten viel zu leiden. 1801 brannten Nr. 2, 1832 die Nummern 8, 9, 10, 1833 die Nummern 12, 13, 14, 15, 25 und 27 ab. An Wassernot hatte das Dorf nicht zu leiden; auch in den Jahren der großen Dürre (1834, 1835, 1842), wo man in Salefel durch die Elbe waten konnte, flossen die Brunnen in Stöben ausgiebig. In Nr. 6 wohnt die Familie Mühle seit 1638, in Nr. 24 die Familie Wichtrei ebenfalls seit 1638. Nr. 9 war die ehemalige herrschaftliche Schenke. Unterhalb des Dorfes bei der Abzweigung des Weges nach Morawan steht ein Kreuz, in dessen Nähe auf dem Acker zur Pestzeit die Leichen begraben wurden. 11.

Straden (40 H., 250 Gw.) liegt ungefähr 1 km westlich von Kulm an der Kreisstraße nach Mariaschein am Fuße des Erzgebirges. Nächste GSt. Kulm, P. und Sch. Kulm, Pf. Karbitz, Höhe 210 m.

Straden ist ein ehemaliges Reihendorf, ähnlich wie Kulm und Priesten, und dürfte aus der gleichen Zeit wie diese stammen (12. Jahrh.). Straden war zusammen mit Priesten im 14. Jahrhunderte ein Lehen der Burg Brütz. Es wird zum ersten Male 1348 urkundlich genannt, als die Auffiger, einem Auftrage Karls IV. entsprechend, den Hof in Straden (so wie auch den in Priesten und Gulau) niederbrannten, weil sich der Besitzer wahrscheinlich der Wegelagerei schuldig gemacht hatte.

1536 gehört Straden schon zur Herrschaft Kulm, bei der es bis 1848 verblieb. In Straden bemerkt man zwischen den Häusern Nr. 10 und 11 noch deutlich einen verfallenen und verrasteten Wallgraben, innerhalb dessen wohl das ehemalige Schloßchen der Lehensinhaber stand. Die Fläche des Wallgrabens hatte ursprünglich ein Ausmaß von etwa 500 bis 600 Quadratmetern.

Im Jahre 1654 hatte Straden 14 Häuser (5 Bauern und 9 Kleinbauern). 1787 24 Nummern, 1813 32 Häuser mit 180 Einwohnern. Während der Schlacht bei Kulm am 29. und 30. August 1813 ging der ganze Ort in Flammen auf, nur die Kapelle blieb erhalten. Bei Straden erfolgte der erste Zusammenstoß zwischen den Russen und Franzosen. Am Wege nach Kulm, 300 Schritte östlich, steht eine kleine Feldkapelle. Im Gasthaus „Waldbesrieden“ sind Erinnerungsstücke an die Schlacht bei Kulm zu sehen. Schr.

Streckenwald (94 H., 322 Gw.) liegt am Kamme des Erzgebirges zwischen Ebersdorf und Schönwald in einer Höhe von 753 m an der Straße, die von Adolfsgrün nach Schönwald führt. GSt. Tellnitz, P. Schönwald (über Auffig), Pf. Ebersdorf, Sch. im Ort.

Streckenwald ist ein Waldhufendorf, das wie die Nachbarorte aus dem 13. Jahrhundert stammt. 1487 gehörte es zur Herrschaft Graupen. Nach Zersplitterung dieser Herrschaft (1580) übergab der Kaiser Streckenwald und Ebersdorf unentgeltlich an den kaiserlichen Hofrat und Küchenmeister Melchior von Breitenbach. Nach dessen Tode kam es zur Herrschaft Schöbritz, bei der es

verblieb. 1654 hatte Streckenwald 17 Häuser, davon waren 7 unbewohnt (6 Bauern, 7 Kleinbauern, 4 Häusler). 1787 hatte es schon 44 Nummern, 1833 66 H., 444 Gw., 1887 99 H., 596 Gw. Jetzt ist die Bevölkerung wieder zurückgegangen. Die Schule wurde 1845 erbaut, brannte im Jahre 1856, als 26 Häuser einer verheerenden Feuersbrunst zum Opfer fielen, mit ab, wurde im selben Jahre wieder aufgebaut und 1886 erweitert. Das Kirchlein zum Hl. Antonius wurde 1901 erbaut, der Friedhof schon 1886 angelegt. Der ehemalige Meierhof trug die Nummer 7 und lag am oberen Ende des Dorfes. Jetzt steht an seiner Stelle das Gasthaus Alois Hacker. Er wurde 1794 in Teilen verkauft. Die ehemalige obrigkeitliche Schenke war schon im Jahre 1762 abverkauft worden. Das Kriegerdenkmal wurde 1927 von der Freiwilligen Feuerwehr errichtet. Das Haus Nr. 76 ist eine Jugendherberge, die dem nordwestböhmischem Turngau angehört. D.

Strifowiz (21 H., 90 Gw.) liegt auf dem nordwestlichen Rücken des Strifowitzer Berges in einer Meereshöhe von 268 m.

Durch den Ort geht die Straße, die von Schöbriß nach Karbitz führt. Nach Aufsig führt ein Fuhrweg, ebenso nach Deutsch-Neudörfel, GSt., P. Karbitz, Pf. Gartitz, Sch. Schöbriß.

Strifowiz ist der Anlage nach ein Rundling und dürfte aus dem 11. oder 12. Jahrhunderte stammen. Es gehörte in der frühesten Zeit zur Herrschaft Graupen, ist aber bereits 1429 im Besitze des Hans von Schöbriß. 1513 kam Strifowiz, abgesehen von einem Hause, das zum Gute Prödlitz gehörte, zur Herrschaft Kulm, bei der es bis 1848 verblieb. 1654 hatte Strifowiz 13 H.; davon waren 9 bewohnt und 4 unbewohnt (7 Bauern, 6 Kleinbauern). 1833: 16 H., 98 Gw. 1887: 17 H., 109 Gw.

Auf dem Wege nach Kleische liegt der schon viele Jahrhunderte bestehende Zapfenteich. Im Orte sind noch einige kleine Teiche. Auf dem Dorfplatze steht ein hübsches Brunnenhäuschen aus dem Jahre 1695, einzig in seiner Bauart. Im Dachstuhl sind noch die alten hölzernen Hespeln und Zahnräder des Getriebes zu sehen, womit das Wasser in früheren Jahren heraufgezogen wurde. Jetzt ist eine Druckpumpe eingebaut. Die Sandsteinumfassung trägt die Inschrift: Amor Dei et proximi causa fontis 1695. Deutsch: Die Liebe zu Gott und dem Nächsten ist die Ursache des Brunnens. Seine Tiefe beträgt 26½ m. Er wurde vom Grafen Johann Franz von Kolowrat-Kraťowitz in Kulm erbaut. Gegenüber dem Dorfteiche steht die 1852 errichtete Annakapelle. Vor dem südlichen Ortseingang steht neben dem Spritzenhause ein altes Sühnkreuz, neben dem Brunnen ein steinernes Kreuz aus dem Jahre 1736, am Wege zur Bärenheide unter zwei Linden das „Weiße Kreuz“, 1804 errichtet. An der Straßenbiegung nach Böhmischn-Neudörfel befindet sich das „Rote Kreuz“. Fachwerkhäuser gibt es im Orte bloß noch zwei: Nr. 1 und 12. Der Steinberg (341 m) besteht aus Tephrituff. Dieser wurde vor Jahren von einigen Besitzern gebrochen und zu Schotter geschlagen. Eine gute Aussicht hat man von der Bank beim Roten Kreuze und vom Schöbrißer Berg.

Schrifttum: Gemeindegedenkbuch, verfaßt von Oberlehrer Franz Werner und Franz Drescher, Schöbriß. Dr.

Suchei (26 H., 110 Gw.) liegt an der Straße von Stöben nach Groß-Tschochau, nächste GSt. und P. Groß-Tschochau, Pf. und Sch. Stöben, Seehöhe 338 m.

Suchei ist seiner Anlage nach ein deutsches Waldhufendorf, das ganz regelmäßig angelegt ist. Die Flurkarte zeigt auf der einen Seite 5, auf der anderen 7 kurze Hufen. Nach Heinrich Lipsers Grundbuchforschungen hatte Suchei vor dem Dreißigjährigen Kriege 3 ganze Bauergüter, 8 halbe Güter und 1 Viertelhufe. Den Namen hat das Dorf von der Flur „Auf der Suchei“ zwischen Habrowan und Suchei, eine Benennung, die sich wohl aus der Bodenbeschaffenheit ergab. (Tschech. suchy = trocken.) Dies war wohl auch die Ursache, daß man diesen Ort als das „dürre“ Suchei von dem Teplitzer Suchei unterschied. Die Anlage ist in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu verlegen. Urkundlich wird Suchei 1397 genannt, als ein Petermann Pehka sein Gut zu Suchei an Buschel von Sulewitz verkaufte. Seit 1584 ist Suchei bei der Herrschaft Glinai. Nach der Steuerrolle 1654 gab es im Dorfe 4 Bauern, 7 Kleinbauern und 1 Häus-

ter. 1787 hatte es 19 Nummern. Die Bewohner sind in der Hauptsache Landwirte. Die Ortskapelle wurde 1872 erbaut, weil das Dorf im Zeitraume von 40 Jahren viel durch Feuer zu leiden hatte. II.

Tellnitz (85 H., 367 Gw.) an der Reichsstraße Teplitz—Peterswald, in einem der schönsten Quertäler des Erzgebirges gelegen, erstreckt sich von der Duz—Bodenbacher-Eisenbahn an der Straße gegen Adolfsgrün durch das Tal der Tellnitz (daher die volkstümliche Bezeichnung „In der Tellenz“) bis zum Ortsteile Hintertellnitz. GSt. im Orte, Endstation der Aussiger elektrischen Bahn, P. und Sch. im Orte, Pf. Kulm, Ebersdorf und Rollendorf. Höhenlage der Bahnstation 357 m.

Der Ort Tellnitz ist wahrscheinlich durch Ansiedlung von Bergleuten und Waldarbeitern entstanden. Schon im 14. Jahrhunderte wurde an der oberen Tellnitz geistigt und gepocht. Die ehemaligen Stollen befanden sich auf der oberen Winterleite und den gegenüberliegenden Bergabhängen, weshalb die Besiedlung jedenfalls in Hintertellnitz begonnen hat. Man unterscheidet drei Ortsteile: Vordertellnitz (Pf. Kulm), Mitteltellnitz (Pf. Rollendorf), Hintertellnitz (Pf. Ebersdorf). Die Häuser unterhalb der Bahn gehören zur Katastralgemeinde Arbesau und bilden den „Ortsteil Tellnitz“.

Tellnitz gehörte vor 1580 zur Herrschaft Graupen. In diesem Jahre kam Vordertellnitz zur Herrschaft Kulm, Mitteltellnitz zu Schönwald und Hintertellnitz zu Schöbritz. 1654 hatte Tellnitz im ganzen 15 Häuser, von denen 12 bewohnt waren und drei wüst lagen. 1787 werden 37 Häuser verzeichnet, 1833 50 H. mit 246 Gw. Davon entfielen 12 Häuser mit 59 Gw. auf Vordertellnitz, 4 H. (Nr. 19, 23, 36, 45) mit 18 Gw. auf Mitteltellnitz und 32 H. mit 169 Gw. auf Hintertellnitz. Nach der Größe des Grundbesitzes gab es 1843 in Tellnitz 11 Kleinbauern, 3 Gärtner, 33 Häusler. In Hintertellnitz befindet sich die Papiermühle, die seit 1620 in Betrieb ist. Von den übrigen Mühlen sind die „Jägermühle“ (Nr. 9) und die „Hadermühle“ (Nr. 19) die ältesten, da sie schon vor 1650 bestanden. Die anderen Mühlen stammen erst aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Die Baumannmühle (Nr. 72, früher Nr. 47) soll zur Zeit, als in Liesdorf der Bergbau auf Silber betrieben wurde, ein Pochwerk gewesen sein. Die Kapelle in Vordertellnitz (Arbesauer Teil) ist 1860, das Kirchlein im Jahre 1910 vom Grafen Westphalen in Kulm erbaut worden. Das Schloßchen des Grafen Ledebur an der Straße nach Rollendorf entstand erst in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Das Schulhaus aus dem Jahre 1877 wurde 1914 erweitert. 1813 wurde bei Tellnitz am 29. und 30. August und am 17. September heftig gekämpft. 1927 verursachte ein Hochwasser schwere Schäden. Ein neu erschlossener Steinbruch zur Herstellung von Granitwürfeln für Straßenpflaster brachte neue Erwerbsmöglichkeiten für den Ort. Die Bewohner sind meist Arbeiter, Angestellte und Gewerbetreibende. Mehrere Gasthöfe zeigen, daß der Fremdenverkehr blüht. Tellnitz erfreut sich als Sommerfrische und Ausgangsort für Wanderer und Skifahrer großer Beliebtheit, besonders seitdem es mit Aussig durch die elektrische Bahn verbunden ist (1912). II.

Theresienfeld (1925: 63 H., 497 Gw., zur Rat.-Gemeinde Marschen gehörig), liegt nordöstlich von Mariaschein, an der von Mariaschein nach Hohenstein führenden Straße. GSt., Pf., Sch. Mariaschein.

Der Ort entstand erst zu Ende des 18. Jahrhunderts und hieß noch 1795 Koppeln oder Kopl. Die dortigen Fluren gehörten zum Meierhofs Sobochleben. Von hier aus und auch vom Althofe (unter Graupen, bei Mariaschein) wurde das Vieh auf die Weide getrieben. Die Häuser Nr. 1 und 2 (längst umgebaut) waren damals Wohnungen der herrschaftlichen Hirten. Einige Baugründe wurden vom Eigentum des Graupner Bergdirektors Emanuel Zappe abgetreten. 1780 zählte der Ort 8 Nummern, 1887 waren es bereits 42 Häuser mit 364 Einwohnern, meist Berg- und Industriearbeitern, die in den umliegenden Schächten und Fabriken ihr Brot finden. Der Name des Ortes dürfte von der Einteilung des Weidegrundes in „Koppeln“ (Teile) herrühren. Sch.

Tillisch (29 H., 166 Gw.), GSt. Tellnitz, HSt. der elektr. StrB. Aussig—Tellnitz, am StrB. Deutsch-Neudorf—Tillisch—Kamitz, P. Aussig-Pockau, Pf. Gartitz, Sch. Johnsdorf, liegt am Südfuße des 374 m hohen basalt. Lannich-

berges, am Rande eines sich südlich gegen Gartitz erweiternden Beckens, das — auf oligozänen Kreidemergeln ruhend — zuerst einen Süßwassersee bildete, sich dann aber zu einem Torfmoor umgestaltete. Dieses Moor wurde von Sanden und Letten überlagert und bildete sich nach Senkung im Miozän zu jenen Braunkohlenlagern aus, die sich bald mehr, bald weniger tief unter der Bodenfläche des Dorfes befinden (Fund einer fossilen, 30 cm langen Sumpfschildkröte im Kohlentagbau bei Tillsich). In der Ausweitung des Beckens gegen Ober-Arbesau wurden die überlagernden Letten durch die Gluthitze lang andauernder Brände von bloßliegenden Kohlenflözen zu harten, ziegelroten Scherben gebrannt („Erdbbrand“). Der Ort — wohl eine ursprünglich slawische Siedlung — dürfte bei Neuvermessung seiner Fluren (Umlegung nach deutschem Rechte) von den umwohnenden tschechischen Nachbarn kurzwegs als das Dorf des Landmessers (tschech. Delous) bezeichnet worden sein. Von tschech. Flurenamen tritt nur die Puhohorscht („Unterm Berg“), Tschertei („Breitfeld“) und Raude (tschech. rudy = „roter Erdbbrand“) auf. Bemerkenswerte deutsche Flurenamen: Suben, Subentännich, Eisengruben (Abbau von Rasen- oder Sumpfeisenerz), Glödsfeld (der Verkaufserlös diente zur Erwerbung eines Dorfglöckchens), im Weingarten. — Die Hofreihung des Ortes bildete nach deutscher Besitznahme eine einreihige Langzeile, die sich erst nach Häuslersiedlungen seit Mitte des 17. Jahrh. auf der Ostseite zum zweizeiligen Straßendorfe umwandelte. — Tillsich war seit alters ein Teildorf zwischen den Gütern Pockau und Schöbrütz (1640 vereinigt zur Herrschaft Schöbrütz), zwischen jenen von Brödlitz und Schönwald (1791 vereinigt zur Herrschaft Türnitz) sowie des Gutes Kulm. 10 Nummern gehörten zu Schöbrütz, 8 zu Türnitz, 5 zu Kulm. Es war 1569 bis 1653 evangelisch und hat im 30-jährigen wie im 7-jährigen und im Befreiungskriege 1813 durch Brände und Verwüstungen schwer gelitten. Das reiche Kohlenvorkommen in der Ortslage wurde im Jahre 1762 aufgedeckt und führte infolge anfänglichen Raubbaues zum Einsturze von Wohnhäusern. Die noch während des Weltkrieges 1914—1918 bewirkte Ausschöpfung der restlichen Kohlenflöze im Tief- und Tagbau führte zu Erdenbrüchen mit schwelenden Galden. Die Kapelle des Ortes wurde 1871 errichtet. Die Bewohner treiben Landwirtschaft, viele sind auswärts beschäftigt. Alte Fachwerkhäuser sind Nr. 6, 7, 11, 13, 14 und 16. Der den Ort überragende Lannichberg (374 m) bietet einen entzückenden Rundblick über das Mittelgebirge, über den Langzug des Erzgebirges und ins Teplitzer Becken.

Schrifttum: *WB.* XVII -- 142, XVIII — 26, 54, 167.

E. R.

Tittelsbach ist ein Ortsteil von Mörkau. Der Name Tittelsbach kam erst um das Jahr 1700 auf. Von der Mühle Nr. 26 (Franz Pieschel) heißt es 1584, daß sie „hinter Mörkau“ (Mirkau) gelegen war, von anderen Häufeln, die „in der Bach“ gebaut wurden, sie seien „im Grunde“ (Mörkauer Grunde) gelegen. Die Mühle Nr. 27 (Schickelmühle genannt, jetzt Vogel) und das danebenstehende Haus Nr. 26 gehören zur Kat.-Gem. Teizen. Diese Mühle war bis 1716 im Besitz der Herrschaft Blankenstein-Prießnitz. ll.

Troschitz (26 H., 108 Gw.), GSt. Kleinkahn, Haltestelle der Reichsrafpfost Auffsig—Dresden, P. Auffsig-Pockau, Pf. Gartitz, Sch. Johnsdorf, liegt im Vereinigungspunkte der Strz. Postitz—Reichsstraße und Johnsdorf—Troschitz am wenig überhöhten Ufer des zuweilen einem Wildbach gleichenden Grund- oder Kleischbaches. Das Dorf bestand früher nur aus einer einzeiligen Häuserreihe entlang der alten, durch den Ort führenden Salzstraße; diese Zeile bog beim Straßenvirtshause etwas nach Osten um. Häufelzubauten seit Mitte des 17. Jahrh. gestalteten den Ort allmählich zu einem Straßendorfe um. Troschitz ist als eine frühe Siedlung von Zollwächtern anzusehen, die den Handelsverkehr auf der Salzstraße zu überwachen hatten. Sämtliche FURNamen sind deutsch, welcher Umstand auf eine frühe deutsche Besitznahme hinweist. Unter ihnen fallen auf: die „Alte Straße“, der schon 1569 genannte Verberich, die Flut, der Haslich, der Hopfengarten, Lindeboden, die Marter (Schandsäule?), der Scharhübel, der Strauß (Ort eines Überfalles?), das Weingartel, der Wenzelsbrunnen. Der Ort weist 1569 völlig deutsche Bevölkerung auf. — Landwirtschaft mit reichlichem Obstbau und Gurkenkulturen. — An die Zeit der alten Straßensicherheit erinnern noch drei alte Sühnkreuze an der Straße nach Postitz.

Geschichtliches: In frühester Zeit zum St. Georgskloster in Prag gehörig, gelangte das Dorf durch Tausch an den Arnauer Gutsherrn Henslin v. Turgau und bald darauf durch Kauf an das Gut Schöbriß, bei dem es bis zum Jahre 1848 verblieb. Im 1. Viertel des 18. Jahrh. beherbergte es den „Räuberhauptmann“ Goltsch, der wegen Kirchendiebstahls und anderer (zumeist wohl geringfügiger Räubereien) zu Auffsig mit dem Rade gerichtet wurde. — Im Jahre 1836 brannte die westliche Häuserzeile zur Gänze nieder. — Naher Aussichtspunkt der Schloßberg (438 m).

Schrifttum: *W.* VII — 20, 79, 113; *W.* III — 76.

G. R.

Türmiz siehe unter Stadtkreis Auffsig!

Waldschütz (41 H., 250 Gw.), Rat.-Gem. Baltirsche, P., Pf. und Sch. Schwaden, liegt an der Gabelung des Str. 3 Schwaden—Gr.-Priesen und Schwaden—Priefei im reizenden Waldtale des Tschernichnabaches am Ostfuß der Radische (270 m, Sodalithsyenit, Fundort altzeitlicher Bronzezeitkultur). — Landwirtschaft, Fabrikarbeiter. — Jüngere Dorfsiedelung aus der Mitte des 16. Jahrh., offensichtlich entstanden auf den Gründen des bei der Teilung des Gutes Schwaden (1568) aufgelassenen Meierhofes Warta, wobei je eine Hälfte der entstehenden Häufelanwesen einerseits an das neugegründete Gut Taschow (spätere Herrschaft Sahorschau), andererseits an das Gut Schwaden fiel. Der Taschower Anteil wurde noch 1758 als Dorf Warta bezeichnet, aber gelegentlich der Häusernummerierung i. J. 1770 gewann bei der Zusammenlegung beider Siedlungen zu einem Orte der Name des Schwadner Anteiles Waldschütz die Oberhand. Diese Ortsbezeichnung ist offenbar von der Bachflur Dlesnice als dem Lagegelände des Dorfes übernommen; das anlantende w (1591 Volešnic) ist als tschech. Vorwort „in“ anzusehen, so daß die Übersetzung „im Erlengrunde“ lauten würde. Andere Flurnamen: Neuland (Kolonien aus der Zeit der Ortsgründung), Fuchshübel, Weingarten. Aus dem Grundbuche lassen sich die Anwesen Nr. 4, 16, 17, 18, 21, 22, 23, 24 und 27 als ehemaliger Wartner Anteil herauschälen. Diese Nummern gehörten bis 1844 zum Gute Sahorschau, seither bis 1848 zur Herrschaft Groß-Priesen; sie sind noch heute zur Groß-Priesener Kirche Baltirsche eingeteilt, während die übrigen Nummern innerhalb der Reihe 1 bis 27 zur Pfarrkirche St. Jakob in Schwaden gehörten. G. R.

Waltirsche (52 H., 513 Gw.), hSt. der Bahnstrecke Leitmeritz—Tetschen, P. Großpriesen, Pf. und Sch. Schwaden. Von Auffsig aus verkehrt die Kraftpost nach Großpriesen, man kann aber auch die elektrische Straßenbahn bis Nestomiz benützen, nach Schwaden überfahren und erreicht in 15 Minuten Baltirsche. Der Ort liegt auf einem vom Berge Radischken auslaufenden und sich allmählich verflachenden Hang, der von der Elbe halbinselartig umflossen wird. Bis auf einige Landwirte sind die meisten Bewohner Arbeiter oder Angestellte der verschiedenen Betriebe in Großpriesen, Nestomiz und Schredenstein. Das Dörfchen hieß früher Waltersdorf (Waltheri villa) und ist seit 1352 als Kirchort bezeugt. Im Jahre 1654 gab es hier nur 4 Bauernhöfe, von denen damals noch einer wüst lag. 1722 zählte das Dörfchen 28 Einwohner, 1895 64 Gw. Seine Verühmtheit verdankt es der kleinen, landschaftlich hervorragend gelegenen und kunstgeschichtlich bedeutamen Kirche, deren Besichtigung allen Wandersleuten sehr empfohlen wird. Sie zeigt in ihrem Äußeren die Merkmale der Spätgotik und beherbergt in ihrem Innern eine Menge schöner Grabdenkmäler aus dem Ende des 16. und dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Wie man aus einer Inschrift auf der Kanzel entnehmen kann, wurde die Kirche in den Jahren 1573 und 1574 erbaut. Aus diesen Jahren stammen der Chor mit dem Altar, das Schiff und der Turm. Die jetzige Sakristei und die herrschaftliche Empore, die von außen zugänglich ist, stammen aus dem 18. Jahrhundert. Eine Gedentafel oberhalb des Daches der Vorhalle mit den Salhausen- und Binauer Wappen nimmt auf die Erbauung der Kirche im Jahre 1574 Bezug. Das Innere der Kirche ist überraschend reich ausgestattet. Der steinerne, bemalte Hochaltar ist eine Kunstleistung der Renaissance, desgleichen die Kanzel und das Taufbecken. Höchst bemerkenswert aber sind die in der Kirche befindlichen Grabdenkmäler, und zwar des Friedrich von Salhausen auf Taschow (gestorben 1581) über der Sakristeitüre, des Joachim von Salhausen (gest. 1583) links vom Hauptaltar, der

Anna von Salhausen, einer geb. Bünau, Mutter von fünf Kindern (gest. 1587) auf der rechten Seite des Altars, Heinrich Abraham von Salhausen auf Groß-Priesen (gest. 1582), neben dem rechten Seitenaltar; Hans Heinrich von Salhausen, gest. 1588, neben der Kanzel; das größte Grabmal ist aber das der Familie Abraham Bock an der Nordwand im Kirchenschiff, das von dem Pirnaer Bildhauer David Schwenke im Jahre 1615 hergestellt wurde. Die Decke des Kirchenschiffes wird von einer vierkantigen Säule getragen. Dadurch zerfällt der Raum wölbentechnisch in vier Teile, deren jeder von einem Kreuzgewölbe (Sternengewölbe) überspannt ist. Von den beiden Turnierlanzen, die einst zum Gedächtnisse eines sagenhaften Zweikampfes zweier feindlicher Brüder von Salhausen an der Kirchenwand hingen, ist vor etwa 80 Jahren leider eine weggekommen. Die große Glocke aus dem Jahre 1533, gegossen vom Meister Thomas in Leitmeritz, wurde im Jahre 1942 abgenommen.

Die Kirche wird von dem alten Friedhofe umgeben, auf dem sich noch einige ältere Grabdenkmäler erhalten haben. Von der Friedhofsmauer aus hat man auf die Elbe und die nächste Umgebung eine hübsche Aussicht. An der Nordseite des Friedhofes befindet sich die im Jahre 1869 im gotischen Stile als Rohziegelbau erbaute und mit buntpfarbigen Glasfenstern geschmückte Begräbniskapelle der gräflichen Familie Chotel in Groß-Priesen.

Schrifttum: Anton Tscherney, Schwaben 1894 und 1900; Beiträge 1932, S. 95 ff.; Dr. Luis Stumpe, Nordböhmische Gotik unter den Bünauern, 1935 (Dissertation). Druck Triltsch und Hutter, Berlin. U.

Wannow (123 H., 964 Gw.), GSt., Endstation der elektr. StrB. Auffig. P. und Sch. im Orte, Pf. Auffig. Kirche und Friedhof im Orte. Seehöhe 142 m.

Wannow, dessen Häuser sich vom Elbufer ansteigend ausbreiten, hat eine hübsche Lage, welche durch die mit Laub- und Nadelwäldern bedeckten steil emporragenden Berge im Hintergrunde noch reizender wird. 200 m breit fließt die Elbe vorbei und ein Blick von der alten Straße oberhalb der Bahn säugt uns stromaufwärts einen herrlichen Alpensee vor, während uns stromabwärts der Schreckenstein und die bewaldeten Berge fesseln.

Die Bewohner gehen ihrem Erwerb als Handwerker oder Fabrikarbeiter nach, nur zu einem geringen Teile sind sie Landwirte. Wannow war ursprünglich ein Runddorf, dessen Mitte um die alte Linde bei der Bahnhaltestelle zu suchen ist, aber durch den Bahnbau in den Jahren 1847—1850 wurde das Ortsbild völlig umgestaltet. Wannow ist mit Rücksicht auf seine Lage an der Elbe eine uralte Siedlung, wohl aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Es war schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Seit 1350 gehörte es bis 1848 der Stadt Auffig als Obrigkeit. 1654 hatte es 14 Häuser (13 Kleinbauern, 1 Gärtner), 1787 31 Nummern, 1887 48 Häuser mit 258 Gw. 1921 wurden 88 Häuser mit 722 Gw. gezählt. Seitdem ist der Ort wieder bedeutend gewachsen. Seit Jahren ist es der Mittelpunkt des Wasserportes (Bootshäuser). Der Verkehr nach Wannow hat auch seit der Eröffnung des gegenüberliegenden Warmbades Schreckenstein (1931) zugenommen. Die alten Häuselbauten sind bis auf das Bauernhaus Nr. 26 und zwei alte Häuser in der sogenannten Wenzelsgasse verschwunden. Seit 1939 besitzt Wannow auch ein hübsches Kirchlein. Das sogenannte Böbelkreuz am Eichlerweg wurde errichtet, weil ein Bauer in Folge einer Verwechslung seinen eigenen Sohn erschossen hat. Als Besonderheit aus der Pflanzenwelt ist die alte Linde bei der Bahnstation zu nennen. Die größte geologische Sehenswürdigkeit ist der Worfotsch, ein Basaltgang. Wie eine Mauer fällt er gegen die Bahn ab; von seiner Mittellinie laufen zopfartig nach rechts und links Basaltsäulen aus. An der Nordseite des Worfotsch vorbei führt ein Weg zum Wasserfall des Schemeibaches, der im Winter einen schönen Eisvorhang bildet.

Im Jahre 1649 war Wannow von den Schweden besetzt. General Axel Lilie übernachtete hier. 1813 hielten sich russische Truppen auf. Sie verursachten großen Schaden. 1757 zogen die Preußen „auf der gewöhnlichen Poststraße“ elbeaufwärts. 1866 kam es zum einzigen Geplänkel in unserer Gegend. Von der Schreckensteiner Seite wurde auf preußische Soldaten geschossen. Darauf antworteten die Preußen mit einigen Kanonenschüssen.

Vom ansteigenden Eichlerweg hat man einen schönen Ausblick ins Elbetal. Durch die Wenzelsgasse geht man am Finkenstein vorbei zur Worfotschaussicht.

Man erreicht sie auch auf dem Wege zum Wasserfall. Empfehlenswert ist die Aussicht vom Abhange des Staudenberges (Weg zum Hegergrab). Von Wannow fährt der schöne Niederborfser Waldweg am idyllischen Friedhof vorbei nach Catesel.

Warta (4 S., 21 Gw.), Rat.-Gem. Wittal, am Fahrwege Wittal—Warta—Waldschnitz, Pf. Schwaden, P. und Sch. Groß-Priesen, liegt auf dem Höhenrücken zwischen dem phonolithischen Tschernischken (377 m) und dem Groß-Priesener Galgenberge (256 m, Sodolithsyenit und Haupttephrit). Landwirtschaft, Obstbau. Der Ort verdankt seinen Namen der ehemals hier bestandenen Feste Warta.

Die Feste Warta erhob sich auf dem Burghügel, der sich nahe beim Dörfchen aus der Wasserscheide zwischen Tschernischken- und Hummelbach auslöst, im Zuge seiner Erstreckung gegen Süden und Westen schroff ins Tschernischkental abfällt und an der weniger steilen Nordseite von dem nach Waldschnitz führenden Fahrwege begleitet wird. Von der ungeschützten Ostseite zog sich von jener Stelle, wo sich der bereits 1397 genannte Meierhof befunden haben muß, der Burgweg zunächst in das sogenannte Vorwerk, zu dessen Schutze ein mächtiger, 5 m breiter und noch heute gut erhaltener Erdwall errichtet war, der sich halbkreisförmig um den Hügel bis zu dessen steilem Absturze in die Talschlucht legt. Vom Vorwerke lenkte der Burgweg zuerst parallel mit dem Waldschnitzer Fahrwege, dann in einer jähen Wendung gegen Süden auf einen kleinen, freien Platz an der Westseite des Burghügels, der den freilich nur sehr beschränkten, von Mauerwerk umfriedeten Burghof gebildet haben mag. Von hier aus konnte man wahrscheinlich nur mittels einer Holztreppe den Wohnturm erreichen, der sich auf dem obersten, kaum 100 Schritte im Umkreis haltenden Hügelgelände erhob. Das dichte Gestrüpp, welches nebst Waldbäumen den ganzen Hügel bedeckt, macht heute jede nähere Untersuchung der Burganlage fast unmöglich.

Die Burg Warta dürfte um die Mitte des 14. Jahrh. von Johann (II.) von Wartenberg auf Tetschen erbaut worden sein, nachdem dieser bei der Teilung des ihm und seinem Bruder Benesch i. J. 1319 überlassenen Gutes Schwaden — noch vor 1346 — das Teilgebiet bei Groß-Priesen erhalten hatte. Zur Feste gehörten damals die Orte Groß- und Klein-Priesen, Wittine, Pšchúra, Ostrow, Welchen, Sulloditz, Waltirsche, Wittal, Malschen, nach 1355 auch Budowe, Přešei. Noch vor Ausgang des 14. Jahrh. geriet Warta mit Zubehör an Benesch d. Ä. von Dauba auf Liebesitz, dessen gleichnamiger Sohn es 1397 zu Erbe erhielt, aber zwischen 1400—1401 an Johann (IV.) v. Wartenberg auf Tetschen zurückverkauft. Die Burg scheint schon bald darauf in den langen Fehden, welche dieser um die Feste zu führen hatte, zerstört worden zu sein. Die Wartenberge auf Groß-Priesen hielten das Gut Warta bis um das Jahr 1522, worauf es durch Verkauf an Friedrich v. Salhausen, von diesem 1523 an die Brüder Hans und Nickel v. Tschwitz und 1533 an Hans v. Salhausen kam, der es nach Erwerbung von Schwaden (1548) mit letzterem Gute vereinigte. Bei der Teilung unter seinen Söhnen i. J. 1568 wurde ein Teil des Gutes Warta (Taschow mit Anteil Remschen, Wittal, Waltirsche, Klein-Priesen, Wittine, Ostrow und Pšchúra) zum neuentstehenden Gute Taschow, ein anderer (Přešei, Malschen, Budowe) zum Gute Schwaden geschlagen. Schon ein halbes Jahrhundert später (um 1615) fiel Gut Taschow durch Kauf an Kastiřlaw Kinský auf Teplitz, der den größten Teil — darunter wohl auch Warta — seiner Herrschaft Sahorschan einliederte.

Da das Dorf Warta, das später ebenfalls als Zubehör zu Sahorschan erscheint, bei der Teilung i. J. 1568 noch nicht genannt wird, dürfte es erst nach dieser Zeit — wohl durch Vergabe von dortigem Meierhofgrund an 4 Ansiedler — entstanden sein. Ein weiterer Zuwachs an Häusern ist bis zur Gegenwart auch nicht mehr eingetreten.

Welchen (4 S., 23 Gw.) gehört zur Rat.-Gem. Groß-Priesen, GSt., P., Sch. Groß-Priesen, Pf. Schwaden. Die Siedlung ist sehr alt und wird schon 1397 urkundlich genannt. Es bestehen hier zwei Bauernwirtschaften: Nr. 1, beim Astenbauer, und Nr. 2, beim Schneiderbauer. Bei dieser Wirtschaft befindet sich ein 300 Jahre alter Wasserleitungstollen, der heute noch in Holzröhren das Wasser für Mensch und Vieh liefert. Die Talsperre an der Straße von Wittal

zur Jankenmühle steht auf dem Grunde der Schneiderwirtschaft. Die herrschaftliche Welchener Brettsäge liegt an der Straße zwischen Bittal und der Jankenmühle unterhalb Welchen. Von Welchen führt ein schöner Weg auf die vielbesuchte Frösche, zur Einsamen Eiche, zur Jungfrau und auf den Spitzberg.
F. K.

Wesseln (37 H., 255 Gw.), GSt. Mosern, P. Nestomitz, Pf. und Sch. Mosern. Der Ortsname taucht in der Geschichte das erstemal 1323 auf, doch ist das Dorf, ein ehemaliges Runddorf, wohl älter. Ursprünglich besaß Wesseln nur Gartenwirtschaften. Die alte Dorfanlage ist durch den Bahnbau (1847 bis 1850) verwischt worden. Die Bewohner des Ortes ernährten sich ursprünglich fast ausschließlich vom Ertrage des Bodens. Auch der Weinbau an den Hängen des Ziegenberges scheint bedeutend gewesen zu sein. Eine besondere Bedeutung gewann der Ort im 17. Jahrhunderte durch die Zollstätte. Besitzer des „Zollgartens“ (Nr. 1) war die Familie Keil. Hier war auch die alte Schenke. Das Dorf besitzt eine Reihe von Familien, die durch Jahrhunderte nachweisbar sind. Solche bodenständige Familien sind die Fode, Thorand, Mattausch, Weberstinke, Ründiger, Richter, Papelt und Jäger. Oberhalb Wesseln befindet sich der „Tolle Graben“, eine geologische Merkwürdigkeit. Eine Rutschung im Tonmergel hat den tiefen Graben auf der Nordseite des Ziegenberges erzeugt. In der Nacht vom 5. zum 6. Jänner 1770 rutschte nämlich die nördliche Umhüllung vom Phonolithakalithe des Ziegenberges zu Tale. Die abgerutschten Fellen stauten sich am Ufer bei Wesseln zu einem kleinen Hügel auf, neben dem die Kapelle von Wesseln steht. Ein altes Wandgemälde und eine Inschrift in der Kapelle erzählen von diesem Vorgang, der seinerzeit großes Aufsehen erregte. In neuerer Zeit ist Wesseln auch ein Industrieort geworden. Die Koks- und Raumanlagen der Firma Mehlhardt, die sich durch Rauch- und Rußentwicklung sehr unangenehm bemerkbar machten, sind wieder verschwunden. An ihre Stelle ist ein Fabrikunternehmen zur Erzeugung von Sperrholz getreten. Die Zahl der Häuser, die 1787 nur 16 und 1887 18 betrug, ist in der Gegenwart auf 37 gewachsen.

Schrifttum: Besitzerfolge B. 1937, S. 137 ff.

II.

Widlik (218 H., 1808 Gw.) liegt südlich von Karbitz, GSt. Karbitz, P. und Sch. im Orte, Pf. Raudnig-Türmitz, Seehöhe der auf Widlikter Grunde stehenden Station Karbitz 170 m.

Widlik liegt auf uralkem Kulturboden, wie die Funde aus der jüngeren Steinzeit (etwa 3000 Jahre vor der Zeitrechnung) beweisen. Aus der keltischen Zeit (400 v. Chr. bis etwa 100 n. Chr.) stammt ein Eisenschmelzofen, der in der Ziegelei Mattausch gefunden wurde. Nach der markomannischen und slawischen Zeit setzte etwa im 12. Jahrhunderte die deutsche Besiedlung ein. Widlik wird zum ersten Male 1239 als kleiner Herrnsitz genannt. 1417 war es bereits ein Bestandteil der Herrschaft Graupen. 1579 erwarb es zusammen mit Gottowitz, Lochtschitz und Haberschie Hans Hora von Orzelowitz. 1623 kam es an den Freiherrn Heinrich von Strahlenborn auf Kulm und verblieb in der Folgezeit bei dieser Herrschaft. In den Hussitenkriegen (1426) dürfte auch Widlik niedergebrannt worden sein. Am 25. März 1643 wurde es durch kaiserliche Truppen angezündet. Widlik hatte nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1654 28 Häuser, von denen 6 wüst lagen. (10 Bauern, 9 Kleinbauern, 9 Häusler.) Das Gütel, das 1636 der Freiherr von Strahlenborn auf Kulm dem Marfus Wachtel von Eisfeld geschenkt hatte, kaufte 1714 Graf Norbert Leopold von Kolowrat Liebsteyn für die Kulmer Herrschaft zurück und machte daraus den Meierhof. Zu gleicher Zeit wurde das frühere Schloßchen (Nr. 19) in eine Schenke („Zum Morgenstern“) verwandelt. Im Siebenjährigen Kriege hatte Widlik durch Truppendurchzüge zu leiden. 1810 brannte fast die ganze „Bauernseite“ ab. Während der Schlacht bei Kulm war im Hause Nr. 1 Graf Colloredo Mansfeld einquartiert. Um das Jahr 1820 wurde auch in Widlik nach Kohle gegraben. Von den späteren Schachtanlagen wurden eröffnet: Der „Neuhoffnungsschacht“ (1854), „Juli-Schacht“ (1864, 72 m tief), „Milada I-Schacht“, (1882, 87 m tief), „Milada II-Schacht“ (1884, 105 m tief). Diese Schächte gehörten dem Grafen Westphalen in Kulm und wurden 1891 an die Brüder Kohlenbergbau-Gesellschaft verkauft. Der 1892 neu errichtete „Neuhoffnungsschacht“

mit einer Sohlentiefe von 109 m wurde 1924 aufgelassen. Das vom Grafen Westphalen errichtete Direktionsgebäude und die Wohnhäuser für die Bergbeamten (Nr. 59—67) gingen ebenfalls in den Besitz der Gesellschaft über. Durch den Bergbau wurde Wicklitz aus dem Bauerndorfe ein Bergarbeiterdorf.

Die Ortskapelle wurde 1730 gebaut. Der Altar, die beiden Engel und die in der Kapelle befindliche Madonna sollen von dem Wicklitzer Bildhauer Daniel Liebansky († 16. 1. 1759) aus dem Hause Nr. 17 hergestellt worden sein. Dieser verfertigte auch die Statue des dornengekrönten Christus, die an der Straße von Wicklitz nach Raudnig bei Nr. 16 steht.

In früheren Jahren war der Pflaumenbau, die Bienenzucht und auch der Weinbau bedeutend, ging aber mit dem Zunehmen des Bergbaues zurück, wofür sich aber die Gewerbe mehrten. Nach der Errichtung der ersten Ziegelei durch den Grafen Westphalen im Jahre 1843 folgten die Ziegeleien Hübsch (1849), Barton (1869), Mattausch (1882). Alle diese Ziegeleien wurden in späteren Jahren von der Brüxer Bergbau-Gesellschaft erworben und nach Erschöpfung der Lehmlager aufgelassen. Die Karbizer Stahlgußhütte, 1894 von Arnolds und Krefz errichtet, steht auch auf Wicklitzer Grunde.

Das Wachstum des Ortes ergibt sich aus folgenden Zahlen: 1654 22 H., 1787 33 H., 1833 35 H., 1887 79 H., 1900 111 H., 1937 218 H. Die Schule wurde 1883 erbaut.

Schrifttum: Handschriftliche Geschichte von Wicklitz, verfaßt von Josef Rehn 1939. II.

Wittal (22 H., 176 Gw.) gehört zur Kat.-Gem. Groß-Priesen und liegt am Hummelbache an der Straße von Groß-Priesen nach Leitmeritz. St. und Sch. Großpriesen, Pf. Schwaden. Im Jahre 1654 hatte Wittal 4 Bauern und 5 Häusler. Die sogenannte Ischerney-Mühle wird schon 1402 urkundlich genannt. An diese Mühle knüpft sich die Sage von der Dresdner Brücke. Doch lag die alte Mühle nicht am Hummler, sondern am Malschener Bache, der bei Wittal mündet. An die jetzige Stelle kam die Mühle erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die Bewohner treiben Landwirtschaft und Obstbau, doch gibt es hier auch eine Zementwaren- und Kunststeinerzeugung, eine größere Maschinenschlosserei und eine Ringofenziegelei. Viele Bewohner arbeiten in den Großpriesener Betrieben. II.

Wittine (19 H., 95 Gw.), St. Klein-Priesen der MAB. und der Lokalbahn Großpriesen—Aufscha, am straßenartigen Fahrwege Wittine—Großjinken. P. Groß-Priesen, Pf. Tichlowitz, Sch. im Ort. Das Dorf liegt im Ostabfall des Leechenberges an der Randfläche des vom „Küppel“ (504 m) abfallenden Kammes der „Bierzehn Berge“. Das ringsum befindliche Gelände stellt ein geologisch wertvolles Gebiet dar, weil die den tephritischen Schmelzflüssen (Efferiten) des Tertiärs entströmenden Gase die umliegenden Kreidemergel in verschiedenartige Ganggesteine umgeändert haben, unter welchen sich besonders Hornblende bemerkbar macht. — Landwirtschaft mit einigem Obstbau, Fabrikarbeiter. Im 9. oder 10. Jahrh. entstandenes Runddorf eines Weit. Ausgangs des 14. Jahrh. zur Burg Warta gehörig, kam es nach Teilung des Elbbesitzes der Salhausen (1568) an das neugeschaffene Gut Tschow und bei dessen Übergang an Rastislav v. Rinsky auf Teplitz an das Gut Sahorschan, bei welchem es bis 1848 verblieb. — Vom Dorfe selbst genießt man einen wundervollen Ausblick auf das Elbtal von Aussig bis Tetschen, ebenso von der Höhe des „Küppels“ und Leechenberges. Eine weit umfassendere Aussicht bietet sich vom nahen Zinkenstein aus bis zum Riesengebirge, bis Prag und im Westen über das Duppauer Gebirge hin bis zu den Ausläufern des Böhmerwaldes. Schon Alexander v. Humboldt rühmte den Ausblick als einen der schönsten des Erdballes.

Schrifttum: Verstreute Notizen MAB. I — 97, II — 161, III — 107. C. R.

Wolfschlinge (68 H., 560 Gw.), Kat.-Gem. Schwaden, am Strz. Schreckenstein—Schwaden, Pf. und Sch. in Schwaden, P. Schwaden, liegt an dem von Kolditz in romantischer Talschlucht herabspringenden Wolfschlingebache vor dessen Einmündung in den Elbstrom. Geringer Landbau, meist Gartenbetrieb (Koblesschen), Gewerbe, Fabrikarbeiter. Der Ort — 1591 erstmalig als Wolfsklna zugleich mit Waldschnit (Volšnice) als Zugehör zum Gute Schwaden genannt,

leitet seinen Namen vom slaw. „v olšinkach“ — „in den Erlensbüschen“ ab und ist wohl erst Anfang oder Mitte des 16. Jahrh. durch Vergabe herrschaftlichen Grundes an Häusler entstanden. Das Dörfchen hatte 1723 4 Häusleranwesen und eine Mühle, 1787 8, 1833 9, 1887 12 Anwesen und hat sich in jüngster Zeit bedeutend vergrößert. Eine Mühle daselbst (wohl die obere) wird schon i. J. 1598 erwähnt; sie stand als letztes Haus von Wolfsschlange hart an der steilen Felsenwand, die den Talschluß des Baches bildet. Das Betriebswasser wurde von der hohen Felsenkante geradeaus auf das Mühlrad geleitet; heute — nach Auflassung des Mühlwerkes — stürzt es als schöner Wasserfall über die an 6 m hohe Steilwand herab. Um in die oberhalb des Wasserfalles gelegene Talschlucht zu gelangen, mußte man durch die Mühle gehen, von der im oberen Stockwerke ein Holzsteg zur oberen Talfstufe führte. Im Jahre 1606 wird als ihr Müller Georg Menzel erwähnt, 1685 ein Jakob Hermann, seit 1694 Georg Jackowiz. An diese alte Mühle knüpft sich die Sage von der schönen Müllerstochter, die durch ihren Liebreiz und herrlichen Gesang bei einem Schäferjüngling nahe der Mühle i. J. 1698 die Liebe des damaligen Schwadner Herrschaftsbefizers Johann Gaston v. Loskana erwarb; dem kurzen Liebesglück soll ein illegitimer Sohn, der spätere Conte di Molino („v. Mühlen“) entsprossen sein. Die Sage weist keine geschichtlichen Hintergründe auf, doch datiert seit dem angezweifeltsten Ereignis die dauernde Trennung Johann Gastons von seiner Gattin M. A. Franziska v. Sachsen-Lauenburg. — Die obere Mühle brannte um das Jahr 1718 ab, wurde aber später wieder aufgebaut und scheint 1785 bereits wieder in Betrieb gewesen zu sein. Die untere Mühle, die sich nach dem Brande der oberen aufat, fiel i. J. 1871 dem Bahnbau der RWB. zum Opfer. — Am 29. Juli 1756 beschossen die in Wolfsschlange liegenden Kroaten von der Flur Branze aus die auf dem Rückzuge von Kolin in Aufsig kampierenden preussischen Grenadiere. Sehenswert war wohl auch die Pontonbrücke in der hinteren Wolfsschlange, über welche im Bayerischen Erbfolgekriege im September 1778 Prinz Heinrich v. Preußen auf seinem Rückzuge über Aufsig den ungeheuren Wagenpark über die Elbe setzen ließ.

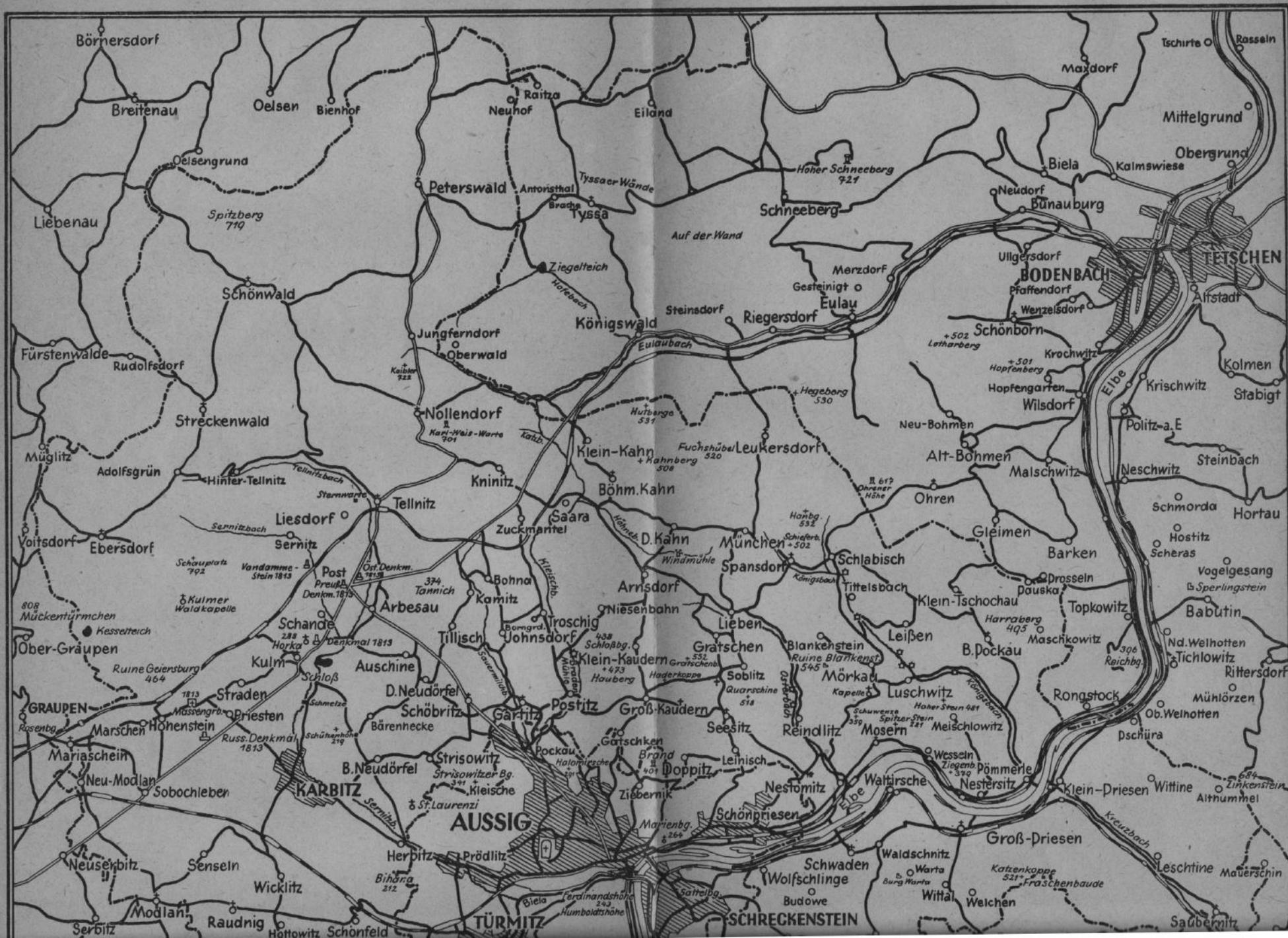
Schrifttum: Zerstreute Angaben bei Tschernay, „Schwaden“, Aufsig 1900. E. R.

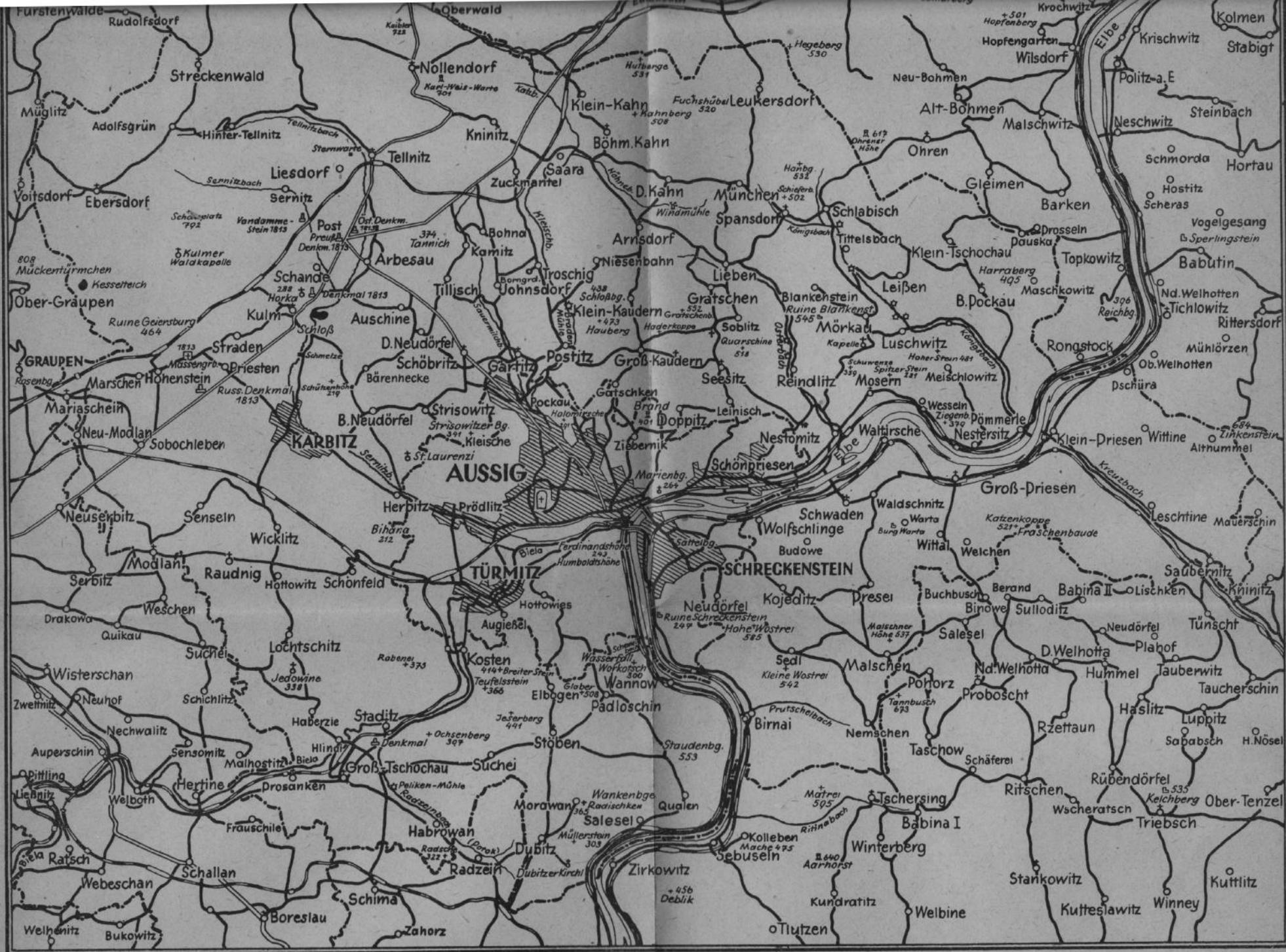
Ziebertal siehe unter Aufsig!

Zuckmantel (15 H., 75 Gw.) Gem. Saara, GSt. Kleinfahn, HSt. der Kraftpostlinie Aufsig—Dresden, P. und Pf. Böhm.-Rahn, Sch. Kninitz, liegt an der Bruchlinie zwischen dem Erz- und Mittelgebirge längs der uralten Salzstraße (heutige Straße Troschig—Zuckmantel—Reichsstraße), die von hier über Saara nach Kleinfahn durch den Holzgrund bei Königswald die Höhe des Erzgebirges erstieg. Der i. J. 1577 aus drei kleinbäuerlichen Anwesen bestehende Ort erweiterte sich durch geringflüchtige Häuslezbauten seit dem 18. Jahrh. zu einem Straßendörfchen. Kleinlandwirte, zumeist Fabrikarbeiter. Flurenamen: „Auf dem Raume“, „Im Zuckmantel“. — Uralte Linde bei dem schon 1570 genannten Straßenzwischenhause (Nr. 1). Der Ortsname ist deutsch, aber nicht zufriedenstellend zu deuten; in Matrizen des 18. Jahrh. findet sich das Dörfchen auch als Seischebe oder als Klein-Saara bezeichnet. Zuckmantel gehörte vor alters zu Graupen und wurde bei Aufteilung dieser Herrschaft i. J. 1580 an das Gut Schöbritz verkauft, bei der es bis 1848 verblieb. Seine drei Anwesen gingen im 30 jähr. Kriege in Flammen auf. Im Jahre 1756 zog die preussische Armee durch. — Die Straßenhöhe oberhalb des Dorfes bietet einen entzückenden Ausblick auf die Regel des Mittelgebirges.

Schrifttum: B. IV., S. 181 f.

STADT- U. LANDKREIS AUSSIG





GEZEICHNET VON MARIA WÜRZEBESSER, AUSSIG 1944.

Beilage zur „Kleinen Ortskunde für den Stadt- und Landkreis Aussig“, herausgegeben vom Deutschen Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, Aussig.
 Druck von Gebr. Kraus, Aussig. IX/1944 — 5000.